

Irene Forbes-Mosse

Periwinkel  
und Valladeh

Novellen



[www.autonomie-und-chaos.berlin](http://www.autonomie-und-chaos.berlin)

Diese Veröffentlichung erschien erstmalig unter dem Titel:  
DAS WERBENDE HERZ im Jahr 1934  
bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin.  
Für diese erste Neuauflage (unter dem Titel PERIWINKEL UND VALLADEH)  
wurden mehrere Abbildungen hinzugefügt sowie ein Brief  
des Dichters Karl Wolfskehl an die Autorin.

Von Irene Forbes-Mosse wurden bei A+C  
bereits zwei Bücher wiederveröffentlicht:  
EIN KLEINER TOD. PROSA, LYRIK, ZEUGNISSE und DON JUANS TÖCHTER.  
Beide Ausgaben enthalten biobibliographische Hinweise.  
Ein weiterer Band ist in Vorbereitung, ebenfalls zur online-Veröffentlichung.

**Abbildungen:**

- Titelbild: Vinca major (Immergrün)  
Seite 3: Irene Forbes-Mosse, gefunden auf <http://www.fotocommunity.de/photo/mittwochsleiche-16-kleiner-tod-rinaldog/3> (Laut Armin Strohmeyr 2006, S.413: Privatarchiv Willi Hiedl)  
Seite 48: Carl Johann Arnold (1859): Bettine v. Arnim am Klavier (Ausschnitt)  
War im Besitz von Irene Forbes-Mosse; jetzt im  
Frankfurter Goethe-Haus / Freies Deutsches Hochstift  
Seite 68: John Singer Sargent: Portrait sketch of Miss Violet Paget (Vernon Lee)  
Seite 94: Lujo Brentano (Quelle: Internet)  
Seite 109: Karl Pawlowitsch Brjullow: Fanny Tacchinardi-Persiani, als Pia de'Tolomei (in der  
gleichnamigen Oper von Gaetano Donizetti); Quelle: Wikipedia  
Seite 156: Toskana (bearbeitet MVL) (Quelle: [www.passenger6a.de](http://www.passenger6a.de))  
Seite 183: : Karl Wolfskehl (1947 in Auckland/Australien)  
Quelle: Deutsches Literaturarchiv Marbach  
Seite 186: Magnolienblüten (Quelle: Internet)

Neuauflage 2018  
© Verlag Autonomie und Chaos Berlin

**ISBN 978-3-945980-24-8**

Diese online-Veröffentlichung kann  
zum privaten Bedarf heruntergeladen werden.



*Meine kleine Schwester  
Hat der Wind begraben,  
Meine kleine Schwester  
Ist verweht.*

*Nachts am Fenster  
Rüttelt sie und flüstert.  
Möchte stürmisch  
In die Welt zurück ...*

*Klabund*

## Inhalt

Periwinkel und Valladeh	5
Der Boße	49
Der Tod des kleinen Dudä	69
Benediktas Tagebuch	95
Der Schleifstein	110
Das werbende Herz	157
Als Nachwort:	
Ein Brief von Karl Wolfskehl	184

## Periwinkel und Valladeh

### I.

Periwinkels heimliches Leben mit Valladeh hatte Monate, vielleicht Jahre gedauert - sie selbst konnte sich eine Zeit ohne Valladeh nicht mehr denken -, ruchbar und für den Chronisten feststellbar wurde es an einem heißen Julinachmittag, als Periwinkel, uneingedenk der Lehren Mark Aurels, sich bei den Stachelbeerbüschen nicht hatte bemeistern können. Fräulein Ingeborg Schwertfeger, welche Periwinkels Erziehung auf der Grundlage der Verantwortung und des Kausalgesetzes aufzubauen gewillt war, hatte sie vor den Stachelbeeren, besonders vor den haarigen Schlusen derselben, hinreichend gewarnt: "Sie sind unverdaulich, der Magensaft wird ihrer nicht Herr, und ich habe mit Bedauern festgestellt, liebe Vinca, daß du, obgleich bei Fleisch und Gemüse ungewöhnlich wählerisch, alles Obst gierig verschlingst und dir selten Zeit nimmst Schalen und Kerne auszusondern, was sowohl schädlich als unschön ist. Übrigens bist du kein kleines Kind mehr und mußt deine Erfahrungen machen."

Die Erfahrungen waren nun freilich in ihren Folgen katastrophal. Fräulein Schwertfeger sah sich genötigt, Periwinkel auf ihr Zimmer zu verbannen. Einsamkeit und Nachdenken waren nach solchen Ereignissen das Bekömmlichste, meinte sie, und mochte damit recht haben. Ihrerseits zog sie sich in den Park zurück, wo sie im Schatten einer Traueresche die Lektüre von Wilhelm Bölsches *LIEBESLEBEN IN DER NATUR* fortsetzte. Früher war Mark Aurel ihr Seelenstab gewesen, ein Abschnitt aus seinen *REFLEXIONEN*, gleich am Morgen vor dem Frühstück genossen, gab Kraft für den ganzen Tag. Sogar an Sterbebetten hatte er sie dem Unvermeidlichen gegenüber gestählt, wie den Priester das Brevier. Nun aber, auf dem Lande, mitten in all dem zweckvoll kniffligen Einrichtungen der Natur, durch Kurzsichtigkeit auf ein konzentriertes Beobachten hingewiesen, war Wilhelm Bölsche ihr nähergetreten. Sie war ganz humorlos, eine Geistesbeschaffenheit, die wie keine andere

ermöglicht, sich an den eigenen Beobachtungen zu erbauen, auch wenn sie keineswegs neu sind. Menschen dieser Gattung ist es eigen, im Denken wie im Sprechen gleichsam Anführungszeichen vor jeden Gemeinplatz zu setzen, den sie mit einer Unerbittlichkeit vortragen, die in ihren Zuhörern eine Art Seelenasthma erzeugt, so daß diese nach Luft ringen und sogar ein Erdbeben willkommen heißen würden, denn es wäre immerhin eine Unterbrechung. Jene aber ahnen die Qualen nicht, die sie, intensiv und ohne eine Endsilbe auszulassen, ihren Opfern zufügen.

Fräulein Schwertfeger hatte nun, dank einem fast dreijährigen Landaufenthalt und den Werken Wilhelm Bölsches, das Liebesleben der Schnecken, Frösche und Libellen eingehend studiert und dozierte darüber mit der ganzen Schamlosigkeit des reinen Theoretikers. Auch mit unausstehlicher Salbung. Periwinkel wurde es bei derartigen Vorträgen übel, wenn auch nicht so nachdrücklich wie bei den Stachelbeeren. Hier auf dem Lande durch Mariechen Mahn (Tochter des sogenannten "Schweizers") über die Geheimnisse der Fortpflanzung mit nüchterner Sachlichkeit aufgeklärt, fand sie Ingeborgs Schwulst und Feierlichkeit nur lächerlich, und diese erlebte die Enttäuschung, für ihre Bewunderung der ganzen komplizierten Maschinerie bei dem Zögling kein Echo zu finden. "Nun ja," sagte Periwinkel, "es ist nun einmal so, aber warum Sie das so bewundern, Fräulein Schertfeger, begreif' ich nicht. Wenn Sie ausstehen müßten, was gestern die arme Kuh ausgestanden hat - und nachher war das Kalb noch dazu tot -, würden Sie anders reden."

"Dieses Kind" - schrieb Ingeborg Schertfeger an ihre Freundin Helga Kieselwetter, Spezialistin für Atemgymnastik und Körperkultur in Schwarzburg-Rudolstadt - "dieses Kind ist merkwürdig trocken und schwunglos für ein so junges Wesen. Zunächst von ihrer Kinderfrau mit den üblichen Märchen von Störchen und Schutzengeln aufgepäppelt, dann einer pietistischen Schweizerin überliefert, die, wie mir Vinca selbst erzählt hat, die trivialsten täglichen Vorkommnisse, wie zum Beispiel eine verlorene und wiedergefundene Stickschere zum Gegenstand ihrer Danksagungen machte und in das Abendgebet einflocht - o du Gewaltiger von Weimar! -, hat sie nun hier ihre freie Zeit mit Vorliebe in der Gesellschaft einer jungen Kuhmagd verbracht, welche ihr die ewigen Gesetze der Natur mit der ganzen Herzensrohheit ihres Standes deutete. Wieder ein Beispiel für die Schädlichkeit des alten, zum Glück immer mehr im Abnehmen begriffenen Systems des Verschweigens und Vertuschens. Es ist viel gutzumachen an solcher Kinderseele."

Als Periwinkel, die nach der Stachelbeerepisode mehrere Stunden tief und traumlos geschlafen hatte, im Schulzimmer auftauchte, hielt Fräulein Schwertfeger es für angebracht, ihr eine mit Mark Aurel und Wilhelm Bölsche durchsetzte Rede zu halten; die Wunder der Verdauung, dieses herrlichen, viele Meter langen, mannigfach gewundenen Schlauches einerseits, und die Schönheit der Selbstbeherrschung, ja, der Askese andererseits, wurden ihr dargelegt. Aber zu Fräulein Schwertfegers Staunen, ja Versteinerung, erwiderte Periwinkel auf ihre Vorstellungen, wie aus den Wolken gefallen, sie könne sich an nichts erinnern, sei seit gestern nicht im Gemüsegarten gewesen, habe oben gesessen und versucht, den Unterteil ihrer Puppe Gudula zu flicken, die schon immer das Sägemehl daraus verlöre; wenn sie auch nicht mehr mit Gudula spielte, so täte sie ihr doch leid. Ja, und dann sei sie eingeschlafen, es sei so entsetzlich warm gewesen und die Brummer hätten so an die Fensterscheiben gedöhnt, nun ... und weiter nichts.

"Vinca," - sagte Fräulein Schwertfeger und starrte mit den konvexen Augäpfeln der Kurzsichtigen durch die sich immer wieder umflörenden Gläser des Zwickers, "du weißt, alles ist verzeihlich, nur nicht die Lüge."

Periwinkel begriff dies ja nicht ganz, sie fand Lügen lange nicht so schlimm wie Unfreundlichkeit, aber sie schwieg, denn bei Diskussionen mit Erwachsenen kam doch nichts heraus. Jedoch blieb sie dabei, nicht im Garten gewesen zu sein; sie hätte keine Stachelbeeren gegessen und es sei ihr auch gar nicht übel geworden. Fräulein Schwertfeger fühlte den Boden unter ihren Füßen wanken wie ein Torfmoor. Sie hätte mit Genuß Periwinkel ein paar hinter die Ohren gegeben für solche Verstocktheit. Aber ihre pädagogischen Grundsätze erlaubten ihr nicht, dies Zornventil zu öffnen. Da fuhr sich Periwinkel wie erwachend über die Stirn: "Warten Sie mal, Fräulein Schwertfeger, war das Mädchen mit den Stachelbeeren nicht ein bißchen größer als ich? Und waren ihre Haare nicht länger? Und ein bißchen kraus? Und ja, Fräulein Schwertfeger, haben sie ihre Sommersprossen gezählt? Sie hat nur vier und ich habe sieben."

"Was soll das, Vinca", sagte Fräulein Schwertfeger, sie war nun ganz Medusenhaupt.

"Das ist sehr einfach," sagte Periwinkel, "es wird Valladeh gewesen sein."

"Valladeh", wiederholte Fräulein Schwertfeger, ihr Zwickel war feucht geworden und rutschte. Sie rieb ihn trocken, ihre unbewehrten Augen blickten hilflos, wie Austern bei der Ebbe.

"Ja" - sagte Periwinkel. "Valladeh sieht gerade so aus wie ich, Sie würden den Unterschied erst merken, wenn Sie uns nebeneinander sähen, Fräulein Schwertfeger, wissen Sie, so wie bei Frau Pastors Zwillingen. Ich kenne sie schon lang, oh, sie ist furchtbar gut. Wenn Mademoiselle Rochat abends predigte, legte sich Valladeh solange in mein Bett und bekam die ganze Sauce, ihr war's egal, denn sie hatte ja nichts pexiert<sup>1</sup>."

"Aber Kind, Kind, ich verstehe dich nicht, wie denkst du dir das? Wer ist Valladeh? Wo warst du denn während der Zeit?"

"Nun - natürlich in Valladehs Heimat, Fräulein Schwertfeger, sonst hätten sich die dort ja schrecklich geängstigt um sie. Sie ist vater- und mutterlos, hat nur noch eine alte Amme, die mit Spinnen ihr karges Brot verdient, und vier Brüder. Aber die sind Seeräuber und meistens abwesend. Aber es ist wunderschön dort alles. Im Schilfhaus ... am Meer ... grad wo der Fluß ins Meer mündet. Wir tauschen eben Rollen, Fräulein Schwertfeger, das ist so eine Abmachung zwischen uns."

*Valladehs Heimat! Seeräuber!* - Fräulein Schwertfeger fühlte Periwinkels Stirn. Aber die war nur warm, nicht heiß. Sollten sich da seelische Störungen vorbereiten? In den Entwicklungsjahren kommen solche Abnormalitäten vor, man braucht nur an Hedwig in Ibsens WILDENTE zu denken, wie die da immer mit dem Feuer kokelt. Hier mußte aufgepaßt werden. Zunächst bekam Periwinkel eine Standrede über Wahrheitsliebe und das Kausalgesetz und die schlimmen Folgen einer zügellosen Phantasie. Das konnte - wie Pfefferminztee - auf keinen Fall schaden.

"Denke darüber nach, liebe Vinca", schloß Fräulein Schwertfeger, rieb den Zwicker trocken und setzte ihn wieder auf. "Und nun wollen wir den betrüblichen Zwischenfall nicht mehr erwähnen. Aber das Flunkern, auch wenn kein eigennütziger Zweck damit verbunden ist, gleicht der Wucherpflanze, die sich immer mehr ausbreitet und das gesunde Leben erstickt. Dem wollen wir zu Leibe gehen mit allen Wassern. Das echte, das starke Weib soll alle Deckmäntelchen verabscheuen. Denn nur die Wahrheit macht frei."

Bei ähnlichen Aussprüchen reckte sich Ingeborg wie auf einer Rednertribüne und steckte die Daumen in den Gürtel, der dazu beinahe zu fest anlag. Periwinkel erhob keine Widerrede. Sie wußte aus Erfahrung, daß das Bekennen der Wahrheit in der Mehrzahl der Fälle nur

---

<sup>1</sup> von lateinisch peccare = sündigen



zu Konflikten führte und keineswegs größere Freiheit zur Folge hatte, nein, daß gerade Valladeh es war, die sie in die Freiheit führte, denn sie allein gab ihr ja den Schlüssel zum "Pflaumengarten", zu den "Narzissen im Birkenwald", zum "namenlosen Haus in der Waldlichtung", wo die Ameisenbärin ein und aus ging und seltsamerweise auf einem Sofa lag und Weintrauben aß - natürlich im Profil - und gleichzeitig ihr einziges Kind beweinte, oh, wie rieselten die Tränen an ihrer langen Nase entlang, und zu den Wundertreppen, die man, wenn man sich einen winzigen Stoß gab, hinunter fliegen konnte (niemals hinauf), und nur handbreit über den Stufen; aber man flog, o man flog, und eine größere Wonne konnte es nicht geben.

Ach Valladeh! Warum hatte sie den Glockenton deines Namens, deines tiefen, braunvioletten Namens, traurig dahinschwimmend wie langgestreckte Abendwolken - warum hatte sie ihn schwertfegerischen Ohren preisgegeben! Nie wieder, Valladeh, du immer Hilfsbereite! Wenn Mark Aurel drohte geschwätzig zu werden, oder wenn Fräulein Schwertfeger mit einem Rührungstropfen in der Kehle von den umständlichen Einrichtungen im Bienenkorb erzählte oder sich über die wahrhaft soziale Denkart der Ameisen ausließ, ach, oder noch schlimmer, wenn sie von all den furchtbar edeln Menschen in Weimar redete - sie hatte so Kropftaubentöne, wenn sie "Fürstengruft" sagte - ja, dann brauchte Periwinkel nur die Augen zu schließen und sich einen kleinen inneren Stoß zu geben - ähnlich wie beim Treppenhinunterfliegen - und schon war sie fort, im Pflaumengarten, der eigentlich das innerste Herz eines Klosters war, von Kreuzgängen eingehegt, und erriet die mühsamen römischen Jahreszahlen auf Vasen und gebrochenen Säulen. Frau Wiese kam - die Amme - wie eine alte Zigeunerkönigin, grau und strubbelich; sie hatte alle die Seeräuber großgesäugt, und nun hing sie deren Socken und Taschentücher zum Trocknen auf die Grabmäler ... Oder auch Periwinkel stand vor der geheimnisvollen Villa in der Lichtung und sah zu den Fenstern hinein, die bis zur Erde gingen, eine Sumpfwiese führte hin, nur ein handbreiter Pfad war gangbar, rechts und links war man rettungslos verloren. Dort angelangt aber war alles wunderbar, nur ein einziges langes Zimmer zu ebener Erde, dessen hintere Wand gar nicht da war, sondern dort fing der Wald wieder an, und die Eichkatzen und - wie gesagt, die Ameisenbärin ging ein und aus. Ein offener Flügel stand im Zimmer, einer von der hellbraunen Sorte, die immer heiser sind, offene Musikhefte lagen obenauf und auf allen stand derselbe Name, aber nie konnte Periwinkel sich auf ihn besinnen beim

Erwachen. In einem Glase waren Teerosen und Heliotrop und auf den Tasten lagen ein paar lange, duftende schwedische Handschuhe! Auch gab es Photographiealbums auf einem runden Tisch, aber ihre Hände waren wie eingeschlafen, sie konnte sie nicht öffnen, es summte darin wie in einer Spieluhr, drinnen lebte Valladeh, viele Valladehs, ganz kleine, die immer größer wurden, es war wie ein Schwarm. Sie wagte nicht den Deckel zu heben, denn sie würden hinausfliegen - fort all die kleinen Valladehs, die Periwinkel so ähnlich sahen, bis auf die Bandmaschen im Haar und die komischen kleine Knopfstiefel, und sie waren doch nötig, unentbehrlich, eine von ihnen saß ja eben jetzt an ihrer Statt am Lerntisch und ließ Fräulein Schwertfegers Stimme über sich dahin summen, Merowinger, Karolinger, Kapetinger - oh, was waren das alles für Leute, und alle schon furchtbar lange tot -, es summte wie Bienen im Lindenwipfel. Bis dann ein kurioser Moment kam, ganz hellgrau und als ob man Wasser im Ohr hätte - und nun ein leiser Knall - man konnte wieder hören - es ruckte durch den ganzen Körper: Periwinkel saß am kleinen eichenen Lerntisch und hörte noch eben wie Fräulein Schwertfeger sagte: "Also für heute wollen wir unsere Freunde - denn Bücher sind Freunde, liebe Vinca - fortlegen, du kannst vor dem Tee noch eine halbe Stunde turnen ..."

Aber Vinca konnte das langweilige Turngerät nicht leiden, sie lief stattdessen noch einmal in den Küchengarten, biß in die süßen wurmstichigen Muskatbirnchen, die an der Erde lagen, und ging in den schmalen Wegen hin und her; in die Dahlienbüsche und in das hohe Delphinium hinein flüsterte sie: liebe, liebe Valladeh! ... Der Abendwind auf ihrem braunen Hälschen gab ihr eine zarte Gänsehaut, als sei das Valladehs Hand, die sie berührte.

Periwinkel oder Vinca, getauft war sie aber Elisabeth Sophia, was ein langer und ernsthafter Name ist - "Periwinkel" stammte von einer englischen Patin, denn so heißt in England der tiefblaue Stern der Pflanze Immergrün -, hatte Augen von ebensolchem ganz unwahrscheinlichen Blau, wie die Blume, deren Namen sie trug. Clemence Rochat, die Waadtländerin, hatte niemals verfehlt zu bemerken: "pervenche, fleur préférée de Jean Jacques Rousseau". Und ähnlich dieser Schwesterblume war sie zugleich ausweichend und zärtlich, scheu und doch anklammernd, wo sie einmal Wurzeln gefaßt hatte, aber lieber im Schatten als in der Sonne, und von jener schüchternen Sicherheit der Gangart, wie ein Reh durchs Dickicht streift,

ohne irgendwo anzustoßen. Ihr Haar war ein dunkles, seidiges Braun, erst hatte sie es mit einem Stirnkamm getragen, wie die kleinen Mädchen in den Bilderbüchern von Oskar Pletsch, jetzt in einem einzigen, meist verwirrten Zopf, denn immer verlor sie das braune Taftband, das ihn zusammenhielt; bei festlichen Gelegenheiten aber wurde er umgebogen und oben zusammengebunden, das nannte sich Mozartzopf und war beinahe erwachsen. Ihre Brauen waren fein und dunkel, ja und auch die Wimpern waren dunkel und dicht. Meine kleine Meerschampfeife, nannte sie Onkel Kratt, denn ihr Gesichtchen war blaß, mit braunen Schatten, wie angeraucht, in den Mulden, aber das Mündchen tiefrot und schweigsam, eine weichgeschlossene Blüte.

Onkjel Kratt hatte Periwinkel bei sich aufgenommen, als ihre Mama nach der gebührenden, einer Scheidung folgenden Quarantäne zum zweitenmal geheiratet hatte. Die Gegenwart eines elfjährigen, ernsthaften Kindes wäre bei den stürmischen Flitterwochen, die nun folgten, störend gewesen. Dann hatte der zweite Mann beim Wettrennen den Hals gebrochen, und nun war die Trauer ebenso grenzenlos wie vorher die Seligkeit. Die schöne kleine Mama war eine Wittweh - denn so sprachen die Leute es aus, die überhaupt von Witwen redeten, ein Wort, das sich in Periwinkels Phantasie mit dem Begriff von Reinemachfrauen deckte, die am Samstag kamen und alles durcheinander brachten; das waren auch immer Witwen gewesen, mit kleinen schwarzen Kapotthüten, die sie in der Eile schief aufsetzten ...

Also wirklich, Periwinkels Mama war nun auch eine Witwe, aber bei ihr nahm es sich gut aus und hatte ihr zu einer Art kreppumwundenen Piedestal verholfen; die Scheidungswolken waren durch das tiefere Duster der Witwenschaft sozusagen aufgesogen, und Mama wurde nun wieder von Hofdamen und kommandierenden Generalinnen begrüßt, denn auch bei diesen gibt es Inkonsequenzen des Herzens.

Periwinkels Vater lebte noch. Wenn er nun auch noch stürbe, dachte Periwinkel, würde Mama dann eine Doppelwitwe sein? Und wie würde eine solche Verdopplung des Kummers in Krepp und Chiffon ausgedrückt? Wo doch jetzt schon der Superlativ erreicht zu sein schien? Nun, einstweilen lebte Periwinkels Vater kränklich aber ruhig weiter, wie so eine angeknackste Teetasse, auf die jedermann Rücksicht nimmt und die infolgedessen robustere Gefährtinnen überdauert. Die Episode "Fatme", wie er in Gedanken seine unpraktische, dem Leben fremd wie eine Haremsdame gegenüberstehende Gattin nannte, hatte er längst überwunden; war doch das Kränkende des Erlebnisses so stark mit

Erleichterung gemischt, daß letztere sehr bald überwog und er nachträglich nur Schrecken bei dem Gedanken empfand, es hätte damals zu einer Aussöhnung kommen können. Jetzt lebte er einsam aber behaglich, von einer Wirtschafterin betreut, die seinen Magen mit Achtung, ja mit Ehrfurcht behandelte. Seine Askese, sein Einsiedlerleben waren ja im Grunde nur ein behutsames Epikureertum. dabei konnte er uralt werden. Periwinkel sah den dünnblütigen, immer etwas ironischen Vater nur selten, fürchten tat sie ihn nicht, aber sie hatte auch nie ein Gefühl des Schutzes, des Geborgenseins in seiner Nähe. Es war eher Mitleid, das sie empfand. Er kam ihr vor wie ein zartgrauer nordischer Vogel in der Volière des Zoologischen Gartens, der immer abseits stand und sich unter all den kakelichen Pfauen und Goldfasanen deplaciert vorkam. Irgendeine undeutliche Teilnahme bewegte sie, wenn sie seiner gedachte; aber sie dachte nur selten an ihn, denn er fehlte ihr nicht.

Das war mit Onkel Kratt ganz anders. Ja - aber nun war Onkel Kratt gestorben. Fürchterlich war das gewesen, weil sie's eben ganz aus der Nähe miterlebt hatte und traurige Dinge, die man sieht, trauriger sind als viel schlimmere Dinge, von denen man nur hört. Wenn da irgendwo in Japan oder China eine ganze Stadt versank oder in Chicago ein Warenhaus abbrannte und die Leichen noch immer unter rauchenden Trümmern kohlten - nun, was war schrecklich, aber man nahm es so hin. Aber das Stöhnen von Okel Kratt und zuletzt das Rasseln, ach, man wollte ihm so gern helfen, man saß da und mußte sich immer räuspern, aber da half ihm nichts, und dann sein Blick, der hilflos über die Wand ging und einen Augenblick an seinen Reitpeitschen, seinem Kavalleriedegen haften blieb, die dort hingen, und dann, daß er zuletzt nicht mehr rasiert war, ganz rauh mit weißen Stoppeln wie ein alter Bauer am Samstag! Sein Genick war schmal geworden, mit einer tiefen Rinne in der Mitte, und die Nase scharf, fein gebogen und fremd ... das - das - was gingen einen hunderttausend ertrunkene Chinesen an, aber Onkel Kratt, Onkel Kratt! ...

Nun lebte sie schon drei Jahre hier, nein, etwas mehr sogar, und wenn auch erst alles fremd gewesen war und Fräulein Schertfeger schrecklich zeitraubend und gründlich - sie hatte sich doch heimisch gefühlt bei der lustig funkelnden Güte seiner Augen unter schräg überhängenden Brauen, der Freundlichkeit seiner großen, roten Gichthände, in deren Gelenken der reichlich genossene Burgunder vieler Generationen Vergeltung übte. Onkel Kratts Frau, Tante Gnitze, war kinderlos gestorben. Als Periwinkel ankam, war das schon ein paar Jahre

her. Gnitzens letztes Wort war gewesen: "Kratt, ich erlasse dir das Trauerjahr" - und dazu eine vielsagende Gebärde des Ringüberstreifens. Denn sie haßte den Lehnsvetter, der seit einiger Zeit, uneingeladen, seine taktlosen Besuche abstattete - "die reinen Inspektionsreisen," sagte sie, "er hat wohl Angst, du läßt zuviel Holz schlagen" -, und dabei war er doch auch schon ein Mann "in den Jahren", und warum sollte er nun gerade ihren Kratt überdauern? Schließlich war's zwischen ihm und Onkel Kratt wie ein Wettrennen - nein, eigentlich ein Wettsitzen gewesen, wer am längsten aushalten würde! Und da hatte nun der Gedanke an einen einsichtsvollen Klapperstorch, der noch in zwölfter Stunde (Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen gut) ihrem Kratt zu einem legitimen Ableger verhelfen könnte, ihre Sterbestunde wunderbar verklärt. Denn es gibt wohl keine genußreichere Gefühlsmischung, als wenn Seelengröße und persönliche Rachgier zusammenfließen dürfen im selben Wunsch und Zweck.

Glatzköpfig und rotgebrannt, von Mitleid gepeinigt und daher reizbar, saß Kratt an ihrem Bett und versprach alles, "ja, ja, gewiß, mein Viperchen", nur damit sie Ruhe gebe, so wie er ihr früher vorgeredet hatte, daß er nikotinfreie Zigaretten rauchte oder Kaffee Hag - "dieses verdammte Eunuchengebräu" sagte er - zum Frühstück bekäme - dann suchte er das Weite. Er war fest entschlossen, mit seinen sechsendsechzig Jahren nicht noch einmal als junger Ehemann aufzutreten, und sei's auch um den lauenden Lehnsvettern einen Schrecken einzujagen. "Man will sich doch nicht zur Wachtel machen", sagte er, eine ihm geläufige Redensart, die jenen arglosen Vogel mit unverdienter Lächerlichkeit belastete.

Periwinkel, die das zweite Eheglück und den darauffolgenden Witwenschmerz ihrer Mutter gestört haben würde, war über drei Jahre bei Onkel Kratt gewesen, als dessen Tod, wie ein stürzender Baum Vogelnester mit sich zur Erde reißt, auch ihre kleinen Daseinsgrundlagen erschütterte. Zum Herbst sollte sie nun zurück, zu Mama, in die Stadt, und mit Fräulein Schwertfeger würde es dort wohl nicht lange dauern, sie spürte unüberwindliche Gegensätze. Mama so fein und weich und - ja, wie sollte man's beschreiben - zwitschernd, und dazu dann Mark Aurel und die Fortpflanzung der Wanderheuschrecke! Nun, das war immerhin ein Lichtblick. Hier auf dem Lande bei dem vielen Platz konnte man Fräulein Schwertfeger aus dem Wege gehen und da war auch so vieles, was sie abzog, aber in der Stadt, auf der engen Etage, wo Mama in schwarzem Chiffon flatterte und nie vor zehn Uhr aufstand, und dazu

dann Ingeborg, festgegürtet und voller Grundsätze, nein, das konnte nicht gut enden.

Ach, aber von hier fort zu müssen! Guter Onkel Kratt! Vielleicht hatte Periwinkel ihn nur so schrecklich lieb gehabt, weil er zu dem allem gehörte, wie ein alter Baumknorren; jeden Riß, jeden Höcker in der Rinde liebt man und versteht man. In der Stadt ... vielleicht hätte sie ihn dort nicht so herzbrechend geliebt. Und nun waren's nur noch Tage, dann mußte sie alles verlassen: die Käuzchen, die unsichtbar in der Eibe riefen, und die silbrigen Eulen, die auf der Mauer der obersten Terrasse, das Abendgelb im Rücken, auf den große Sandsteinvasen saßen. Dann kamen die Igel heraus mit schnuppernden Näschen, und die Sterne kamen, einer nach dem andern, es roch nach Sumpf herauf, und irgendwo im Tal, fernab, ging ein Karussell, eine Drehorgel.

Mittags aber, wenn's vorher ein bißchen geregnet hatte, krochen gelbgefleckte Salamander, schön lackiert wie Spielzeug, auf den vermoosten Pfaden, die hinunterführten in den Park, der ja eigentlich nur ein zugeschütteter Teich war. Eichen und Erlen und hohe Silberpappeln wuchsen dort, von Waldrebe und wildem Hopfen überrankt und miteinander verschlungen wie ein Urwald, und die Mücken waren gräßlich. Ganz in der Mitte war der Rest vom einstigen Weiher, zusammengeschrumpft, von Entengrütze bedeckt, darunter das schwarze, moorige Wasser. Und mitten drin eine winzige Insel, und auf der Insel - war's nicht wie das Sprüchlein von der Muhme Rehlen? - der Gedenkstein. Der aber war ein Stein des Anstoßes, denn er war der Schlußstein zu einem Ärgernis. Onkel Kratt fand die ganze Sache unerheblich. Es war das alles lange her, und - sagte er - warum ärgerte man sich nicht über die Eskapaden Karls des Großen oder Abrahams, oder über den uns näher liegenden König August den Starken? Ohne dessen Unregelmäßigkeiten oder vielmehr denen unserer scharmanten ob auch vielgescholtenen Ahnin wir heute nicht von diesem unersetzlichen Vieux-Saxe-Service<sup>2</sup> speisen würden, einem Unikum, da der in solchen Dingen großzügige Monarch die Modeln zerbrechen ließ, nachdem sie nur einmal, für die Angebetete, gedient hatten. Na, und was nun jenen Gedenkstein betraf, so war das freilich neueren Datums; aber immerhin auch schon reichlich abgelagert. Und die Hauptbeteiligten ruhten, man durfte hoffen, in Frieden. *Long, long ago*, wie es in dem hübschen Liede heißt. So sei es wohl an der Zeit, mit der moralischen Entrüstung Schluß zu machen. "Überhaupt", schloß Onkel Kratt, mit

---

<sup>2</sup> Meißener Porzellan

erhobener Gabel dozierend, während Müritz, gottergeben, wenn auch säuerlich, mit dem *Badischen Hecht* neben ihm stand und wegen der Rahmsauce fortwährend balancieren mußte - "überhaupt, es ist sonderbar: was uns an unserer Mutter ein Dorn im Fleische war, nennen wir bei unserer Großmutter Temperamentsache, ist es gar die Urgroßmutter, so wird die Sache historisch und am Ende protzt man noch damit. Der alte Gemeinplatz ist eben doch wahr, die Zeit heilt jede Wunde; denn es ist nun mal die Eigenschaft jeder Wahrheit, daß sie schließlich zum Gemeinplatz wrird, ja, gerade das ist der Beweis, daß es eine Wahrheit ist. Was nun jene Liebschaft von Onkel Karl betrifft - die keineswegs die letzte war, denn er ist ein *mangeur des cœurs* gewesen wie selten einer -, so kann ich nur sagen, wenn mich im Leben weiter nichts bedrückte, so wollte ich flöten wie ein Pirol."

So hatte Onkel Kratt geredet, halb in die Luft, halb an Tante Gnitzens Adresse. Diese entstammte einer pietistischen pommerschen Sippe, und es war ihr ein besonderes Ärgernis, daß auf dem Stein zu lesen stand: *Schwarz war ich, aber lieblich, ihr Töchter Jerusalems!*

Das war lästerlich, denn das stand geschrieben im Hohenlied und bedeutete eine prophetische, wenn auch dunkle Anspielung auf die Kirche Christi. Aber prophetisch ist ja immer dunkel. Darum atmete sie auf, als der schlammgrüne Kahn endlich ganz zusammenbrach und im Morast versank; nun konnte niemand mehr die Insel mit dem skandalösen Denkmal der dunkelhäutigen Schönheit besichtigen.

Durch ihre Unerreichbarkeit aber, durch die Undeutlichkeit des vermoosten Altärchens - Espengebüsch und hoher Schirling hielten es umfangen -, war die Insel zum Mittelpunkt von Periwinkels Traumwelt geworden; ein Zauberort, wo sie und Valladeh sich traf, eine Zuflucht, durch moorige Flut geschützt, wo es nach Sumpf roch und niemand kam zu stören, wenn man im Grase saß und Valladeh zuhörte, die von gewalttätigen aber entzückenden Menschen erzählte ...

Dieser letzte Spätsommer, diese Tage, die zögernd schon dem Herbst die Tür aufgaben, sie waren getränkt von jener brennenden Süßigkeit des Enteilenden, das ältere Menschen, durch wiederholtes Erlebnis belehrt, fröstelnd erkennen, Kinder aber wie eine unverständlichen, ein bißchen herzerreißenden Zauber empfinden, dem sie sich staunend ergeben. Deuten können sie's nicht. Ach noch nie hatten die großen Wildrosensträucher so über und über glühend von Hagebutten über die Mauern gehangen, noch nie im Küchengarten Dahlien und Zinnien, Skabiosen und Nelken so farbenreich geglüht, noch nie waren so viele

blanke, gelbgefleckte Salamander in der Sonne am Abhang gekrochen. Ja, und die Veilchen, die, an den Wegrändern der Terrasse angesiedelt, allmählich die Rasenhänge überzogen hatten und nun zum zweitenmal blühten - wie wehmütig dufteten sie in den schärferen Duft von Herbstlaub Nässe und Gärung hinein!

In diesen Tagen genoß Periwinkel ihre Freiheit ohne jede Einschränkung. Fräulein Schwertfeger war mit der Sichtung des Inventars vollauf beschäftigt, Herr Doktor Görlitzer, Rechtsanwalt und Bevollmächtigter des Erben, war gekommen, und sie zählte ihm Wäsche und Silber, Möbel und Kunstgegenstände, kurz alles, was zum Fideikommiß gehörte, zu. Auch jenes Vieux-Saxe-Service sündiger Provenienz, dem die anstößigen Bemerkungen Onkel Kratts gegolten hatten.

Außerdem hatte aber Fräulein Schwertfeger neuerdings einen *Leitfaden der Atemgymnastik*, Verfasserin Helga Kieselwetter, in Angriff genommen und machte täglich zweimal die darin empfohlenen Übungen. Auch das nahm Zeit in Anspruch. Sie hatte einen schönen, ebenmäßigen Körper, neigte aber zur Fülle und entdeckte beim Studium des Leitfadens, daß es hohe Zeit sei, durch energische Gymnastik dem Überhandnehmen der Polsterung entgegenzuwirken. Denn Helga Kieselwetter hatte durchaus recht: nichts Abscheulicheres als der matronenhafte Speck. Wird die Löwin fett? Oder die Hirschkuh? Oder die Stute? Nein; wohl aber das Menschenweib und das Mutterschwein.

Einmal hatte Periwinkel, unbehaglich auf dem äußersten Rand des Diwans sitzend, diesen Freiübungen zugesehen. Fräulein Schwertfeger in einem schwarzen Akrobatentrikot ohne alle Zugeständnisse erinnerte an die großen, glänzenden Wasserkäfer, wie sie, scheinbar zwecklos, mit unangenehmer Geschäftigkeit auf Teichen und Tümpeln hin und her schießen. Warum soviel Umstände? Immer mußte so ein Wortgetöse sein dabei. Oder Ideale. Gott, dieses Wort! Fräulein Schwertfegers Mund dehnte sich wie ein Gummiband dabei. Ide-al - Line-al - Diago-nal ... wenn man was auf einem Baum wollte, dann kletterte man eben hinauf, auch war das weiter kein Kunststück - sie hatte es ausprobiert - sich zurückzubiegen, bis man die Wand küssen konnte, es war nur so zwecklos. Und mit den Zähnen ein Taschentuch aufheben ohne die Knie zu beugen, was war schließlich dabei? Mariechen Mahn stellte sich zwar ungeschickt dabei an, dafür konnte sie aber anderes, was viel bewunderungswürdiger war. Denn sie war fast so stark wie ihr Vater. Hatte kein bißchen Angst vor dem Bullen, der doch böse war, und schob



die Leiterwagen hin und her wie Spielzeug. Beneidenswert. Und alles ohne das geringste Getue. Aber wenn Fräulein Schwertfeger ihre Kunststücke machte, das war immer fatal feierlich, Nein, und was sie sonst noch alles erfand! Periwinkels grünseidenes Daunenbett - es stammte von Großmama und war mit Schwanenflaum gefüllt - hatte sie gleich am ersten Tag konfisziert, denn das sei "weichlich". Und nun schlief Periwinkel unter einer Wolledecke, denn das sei "porös", und dazu ein kleines hartes Kopfkissen unter dem Kopf "aus sowohl physiologischen als pädagogischen Gründen", was mochte das nun wieder für ein Blödsinn sein! Und morgens eine kalte Übergießung statt des schönen heißen Bades - gräßlich - und auch den Kaffee hatte Fräulein Schwertfeger gestrichen, es gab nur noch heiße Milch - so widerlich, denn immer war eine Haut darauf; das heißt, nur Periwinkel bekam sie. Fräulein Schwertfeger selbst trank Kaffee mit Andacht, nicht nur morgens, auch gleich nach Tisch, schwarz, zu Müritzens stiller Empörung, der schwarzen Kaffee in kleinen Täbchen für das ausschließliche Privileg der herrschenden Klasse ansah.

Während der nächsten Tage blieb Ingeborg keine Zeit, weder für Zimmergymnastik noch für Periwinkels Erziehung übrig. Sie mußte das Fideikommißinventar mit dem tatsächlichen Bestand vergleichen, und es entstanden Eintragungen wie diese:

*Zwölf Meißener Tassen (Königsschlösser), eine Untertasse fehlt, ein Henkel abgebrochen.*

*Porträt eines Herrn in Rüstung (Allongeperücke, Elefantenorden, Schlacht im Hintergrund). Rahmen (linke Ecke) defekt.*

*Zwei gestickte Sofakissen (schwarze Katzen auf rotem Grund), schadhaft. Mottenlöcher.*

*Eine Sänfte (achtzehntes Jahrhundert). Vergoldet. Holzwurm. Polsterung defekt.*

*Acht Ahnenbilder (unterer Korridor, unbekannter Meister). vielfach durchlöchert. Mutter des Gärtners sagt, die jungen Barone hätten mit Flitzbogen danach geschossen.*

Und so weiter, und so weiter. Ihr zur Seite, wieselartig, behende, mit schwarzem Spitzbart und glänzenden Äuglein wie Stiefelknöpfe, Doktor Görlitzer, ein konzilianter, zierlicher Herr, der sich neben Ingeborgs Heldenwuchs ausnahm wie das dienstbare Insektenmännchen, das froh sein kann, wenn's nach der Hochzeit nicht gefressen wird. Gelassen zeigte sie ihm die Sprünge an den Tellern und die gekitteten Deckelknöpfe der Terrinen, bestritt auch nicht, daß von den

Dessertlöffeln mit Wappen einer abhanden gekommen sei; alles aber mit dem Unterton: wenn du ein Wort sagst, zerbrech' ich dir die Rippen.

Indessen ging Periwinkel umher und nahm Abschied vom Park, seinen vermoosten Wegen, seinem Teich, dem Heim von tausend Fröschen, seinem Erlengehölz, dem Reich der Nachtigallen. Sah hinüber zur kleinen Insel, zum Denkstein der exotischen Geliebten - *schwarz bin ich, aber lieblich* -, die vor hundert Jahren dem feinen, spöttischen Mann hierher gefolgt war und bald, sehr bald, das Taktgefühl gehabt hatte, an einer Grippe - o wie sie gefroren hatte in den kahlen, hallenden Stuben - zu sterben. Wodurch viel widrige Komplikationen vermieden wurden. Denn wie hätte er, der stille sensitive Mann, sie mit sich nehmen können an die Gesandtschaft in Neapel, mit ihren Armringen und Ohrgehängen, ihrem gelbseidenen Turban, ihrem Äffchen, ihrem gurgelnden, nie endenden Gelächter!

Auch dem Garten sagte Periwinkel Lebewohl, den alten Pflaumenbäumen, die ihre letzte runzlichen Zwetschgen ins Spargelkraut fallen ließen, seinen glasgedeckten Melonenbeeten, Onkel Kratts besonderer Liebhaberei. Aber auch an den Armeleutsgärtchen ging sie vorüber, ihren mit Selterwasserkrucken eingehegten Blumenbeeten, wo die Levkojen - niemand verstand warum - viel üppiger blühten als im Schloßgarten. Nahm Abschied von verschiedenen knurrigen Kettenhunden, die sich ihr gegenüber immer leidlich entgegenkommend gezeigt hatten, und empfand, süßbrennend und geheimnisvoll, den Mahnruf des Enteilenden.

Wenn sie den Abhang wieder heraufkam, blieb sie auf der mittleren Terrasse stehen. Über ihr ragte die hohe Mauer, von Efeu und Rosen überwuchert. In der Mitte war sie etwas eingebuchtet, dort stand eine Steinbank. Periwinkel sprang hinauf und bog die Efeuäste auseinander. Dort ragte das Steinhaupt einer unbekanntenen Frau, grau und schwer und blicklos. Onkel Kratt hatte den Kopf im Schutt, hinter dem Gewächshaus entdeckt und hier anbringen lassen ... er gehörte wohl zu irgendeiner der Sandsteinfiguren, die vor hundert Jahren noch im Garten standen; aber niemand wußte mehr davon. Hier hat Periwinkel so manches Mal gekniet und sich Geschichten über sie erdacht ... mit Valladeh. War sie die Erntegöttin, die traurig über die Stoppeln geht und die geraubte Tochter sucht? Oder die Frau aus dem Märchen, die ihre Augen wegweinte in den See, um ihren kleinen toten Jungen wiederzubekommen? Die nun die Lider nie mehr heben konnte? So war doch die Geschichte. Wie oft hat sie der armen Steinfrau Blumen gebracht - ja, und Valladeh war

immer dabei. Ehe sie wegweist, will sie ihr noch einmal Blumen bringen, einen Kranz, alles was der Herbst noch schenkt. Sie legt die Efeuzweige wieder zurück und springt hinunter.

Auch durchs Schloß ging sie nun, als ein kleiner suchender Geist, an den weißen Türen der Fremdenzimmer vorbei, auf denen, seit den Freiheitskriegen, die Namen einquartierter Offiziere standen, denn sie wurden mit Pietät konserviert. In den Zimmern wohnte selten jemand, doch waren sie alle von Tante Gnitze mit selbstgehäkelten Decken ausgestattet, und an den Wänden hingen stockfleckige Lithographien in schmalen Goldleisten, ernsthafte Männer darstellend mit Backenbärten und schwarzen Atlaswesten, die "Universitätsfreunde" hießen. Was sie dort, über Kommoden und Waschtischen zu suchen hatten, wußte Gott allein.

Zuletzt ging sie noch in den großen Saal, mit der Galerie auf der einen Längswand, wo ehemals die Musikanten siedelten, wenn unten getanzt wurde. Fast leer, der große, hallende Raum, nur ein paar lange Polsterbänke mit Löwentatzen und eine Reihe gebrechlicher Sessel an den Wänden. Ein Vögelchen fuhr angstvoll zwitschernd an der Decke hin und her, eine Scheibe war zerbrochen, dort war's eingedrungen. Die Sonne brannte auf dem rissigen Parkett - es roch verlassen, traurig. Periwinkel stand vor einem der schlanken Pfeilerspiegel zwischen den Fenstern, altes, grünliches Glas. Ihr kleines Gesicht sah auch grünlich aus darin, nur ihre Augen (*pervenche, fleur de Jean-Jacques*) und der kleine, tiefrote Mund gaben ihm Farbe. Sie sah sich in die Augen hinein, so recht mit Willen und Nachdruck. "Valladeh," sagte sie, "hier in dem Spiegel sollst du mich finden, wenn du herumgehst und suchst."

Das Vögelchen saß über ihr auf goldener Gardinenstange, wo keine Gardine mehr hing. Nun flog es wieder auf und ließ sich über dem Türrahmen nieder, zu Füßen der Göttin - war's die Weisheit, war's die Baukunst? -, die dort oben, über Globus und gipsernen Papierrollen und umgestürzten Helmen thronend, immer noch groß tat. Ach, kam ihr's wohl von Herzen? Die Dinge sahen alle so verloren vor sich hin, als bäten sie um Schutz, um Nachsicht, weil sie doch alt und gebrechlich seien; die feinen Sesselchen mit ihren mürben Bezügen schienen zusammenzurücken, als hätten sie Angst. Spürten sie schon die Hände der Händler, die nach ihnen greifen, fühlen sie die harten Augen, die jeden Riß, jeden Schaden erspähen, hören sie die heisere Stimme des Versteigerers, der sie ausruft, zum ersten, zum zweiten, zum letzten

Male? Lebt wohl, lebt wohl, sagt Periwinkel und beißt sich in die kleine Faust. Ihre Augen stehen voll Tränen.

## II.

In den hallenden Gängen zu ebener Erde war Lärm und Gehämmer. Die Dienerschaft - Herr und Frau Müriz vor allem - nahm, ziemlich muffig, die Möbelstücke und anderen Andenken entgegen, die ihr, gemäß Onkel Kratts letztwilliger Verfügung, zukamen: Bettladen aus Birkenholz, schwarze Roßhaarsofas und Sorgenstühle mit weißen Porzellanknöpfen garniert, eingerahmte Stiche nach Vautier und Defregger und dergleichen mehr. Das große Eichenbüfett hingegen - geschnitzte Hasen und Rebhühner, bukettartig zusammengebunden, zierten seine Paneele -, der Kronleuchter aus Hirschgeweihen und der farbenfrohe Schmiedeberger Teppich, der nur mit Tee und Rosenblättern abgefegt werden durfte, wie auch die gute Garnitur aus Gnitzens sogenanntem Boudoir (Knöpfchenpolsterung, die Verzweiflung aller Zimmermädchen, denn Gnitze machte Stichproben, bohrte mit einer Haarnadel unter einem Knopf und förderte, Triumph im Blick, graue Staubflöckchen zutage) - alle diese und noch andere Herrlichkeiten, die den sonderbaren Namen *Allod* trugen, wurden von der Firma Guttman, Rappaport und Söhne mit erstaunlicher Gleichgültigkeit - wenn man bedachte, an welche Rücksichten sie bisher gewohnt gewesen - in offene Lastwagen verladen und weggebracht; der Erlös daraus war Periwinkels persönliches Erbteil.

Valladeh hielt sich verborgen. Hier war zuviel Lärm, zuviel Gerede, die Zeit wurde mißhandelt, in lauter Schnipsel aufgeteilt, jedes mit seiner bestimmten Aufgabe, ach das war nichts für sie, die keinen Umriß kannte, sei's der Zeit oder des Raumes, die langatmig sein konnte wie ein Juniabend, oder, ein goldener Augenblick, sich aus der Stunde löste wie ein sinkendes Ahornblatt; die vielleicht eine vermooste Bank war, still, in der Sonne, wenn der Nachmittag in den Abend überfloß, oder nur ein Duft, bekannt und namenlos; manches Mal auch Periwinkels feine, blaueblünte Tasse aus der Kinderzeit, deren Untertasse verstorben war und die verwaist, in Periwinkels römische Schärpe gewickelt, in der Kommode schlummerte. Ach, Valladeh ließ sich ebensowenig

beschreiben wie ein Geruch, den man doch immer nur mit anderen Gerüchen vergleichen kann (riechen doch Schlüsselblumen wie Aprikosen, Aprikosen wie Schlüsselblumen, und die Blüten des Zwergjasmin, sind sie nicht wie Walderdbeeren und die dunklen Graubündener Denke<sup>3</sup> wie schwedische Handschuhe?). Unfaßbar war sie, wie der Mantelzipfel eines Traumes, frühmorgens wenn er sich ändert und schwindet, da man sich eben seiner erinnern will. Aber Periwinkel wußte, daß sie, die auf einmal fremd tat, zurückkommen würde, wenn hier alles still geworden, wenn der feine, aufgewirbelte Staub sich gelagert haben würde auf den zierlichen, zerschissenen Möbeln, die ins Haus gehörten und dann wieder einsam an den Wänden ständen; etwas heruntergekommen, gewiß, aber endlich ganz unter sich: vornehme Emigranten, selbstbeherrscht und manierlich, auch im Unglück. Wenn dann am späten Nachmittag in die kahlen, vorhanglosen Räume die Sonne hereinflutete und es so recht nach Verlassenheit und altem Parkett roch, dann würde auch Valladeh hier umgehen, spähend, blaß im Sonnenlicht, oder später noch, auf nassen Novemberpfaden im Park, der dann, wenn alles Laub an der Erde moderte, dünn verschleiert lag im Netzwerk seiner Bäume.

Herr Rechtsanwalt Görlitzer war abgereist. Um den Erben in der Hauptstadt zu treffen. Dieser wurde in den allernächsten Tagen erwartet. Nicht dieselbe, der Gnitze noch auf ihrem Sterbebett zu der heroischen Aufforderung an Onkel Kratt angestachelt hatte. Ein Jahr vor Onkel Kratt war jener gestorben. Gichtverknorrt wie ein alter Apfelbaum, verwittert wie sein eigener Lodenmantel, alkohol- und nikotindurchtränkt wie ein Leuchtturmskommandant, hatte Kratt dennoch den jüngeren Lehnsvetter überdauert. Nun war der rechtmäßige Besitzer ein zwar verwandter, hierorts aber noch unbekannter Mann, der vor Jahren - ob freie Wahl, ob Zwang, darüber gingen die Meinungen auseinander - in schlitzäugige Länder ausgewandert war, wo er ein Geschäftsmann geworden, gerissen und erbarmungslos und absonderlichen Liebhabereien ergeben; der nur selten durch Sendungen eines blassen, äußerst kostbaren Tees, der nach Kampfer schmeckte, und seltsamer Stickereien, die nach Moschus rochen, seine Angehörigen an sein Dasein erinnerte. Nun konnte er täglich eintreffen. Fräulein Schwertfeger stand gerüstet. Herr Doktor Görlitzer hatte nichts, aber auch gar nichts einzuwenden gehabt. Ihre Walkürengestalt, die durch die Kieselwetterschen Übungen vor dem Überquellen ins Junonische bewahrt blieb, bäumte sich bei dem

---

<sup>3</sup> Stiefmütterchen

Gedanken an die Junggesellenwirtschaft, die nun innerhalb dieser Mauern beginnen würde, und die nützliche Einrichtung der Drohnenschlacht, von Wilhelm Bölsche überzeugend geschildert, tauchte filmartig vor ihrem inneren Auge auf.

Herr und Frau Müritz, die sich während Onkel Kratts Siechtum reichlich ausgebreitet hatten, so wie das Ufergelände eines stehenden Gewässers dasselbe überwuchert und immer mehr einengt, wollten fürs erste dem neuen Herrn ihre Dienste weiter anbieten; jedenfalls abwarten. Zwischen ihnen und Fräulein Schwertfeger bestand ein Gegensatz, den man bisher bewaffnete Neutralität nennen konnte, der sich in letzter Zeit aber dem Kriegszustand näherte. Herrn Müritz hatte es immer gewurmt, daß Onkel Kratt nicht ihm, sondern Ingeborg die Schlüssel zum besten Porzellan und zum Fideikommißsilber anvertraut hatte, und es ging ihm gegen die Ehre, das Fräulein, das doch gleich ihm von seiner Hände Arbeit lebte, bei Tisch bedienen zu müssen; ja - aber sie wußte es nicht - manches Mal zitterte die Saucenschüssel bedrohlich über ihrem blonden Thusneldenhaupt. Seitdem aber Müritz, der in seinem Äußeren mehr und mehr den pensionierten Geheimrat betonte, die Aussicht hatte, die Abgedankte zum letzten Male zur Bahn zu geleiten, war sein Gebaren ihr gegenüber leutselig, ja mit väterlichem Humor gefärbt; man konnte es ihm von den Lippen lesen: "Ja, ja, mein Hühnchen, die Zeiten ändern sich." Ingeborg bewahrte ihre Fassung. Wie eine ausgehungerte Festung nach außen hin Zuversicht markiert, trug sie Gelassenheit zur Schau, und manche Darstellerin der Gräfin Terzky hätte für jenen letzten Auftritt mit Oktavio Pikkolomini

"dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit ...  
ich bin die Letzte drin, ich schloß es ab,  
und lief're hier die Schlüssel aus"

von ihr lernen können.

Aber nun brauchte sie nicht mehr lange dem Triumphierenden durch Schaustellung einer unveränderten Fassade zu begegnen. Der Erbe war schon in Hamburg eingetroffen, binnen kurzem mußte er hier sein. Und so geschah es. An einem trüben Nachmittag, der sich sacht ins Abenddunkel hinüberregnete, ohne daß es überhaupt hell gewesen war. Periwinkel hörte den Wagen, wie er in weitem Bogen über den äußeren Schloßhof fuhr, daß der neugeschüttete Kies knirschte und hochspritzte, hörte fremde, dunkel tönende Stimmen im hallenden Torbogen, dessen Steinplatten an Tagen wie diesem von Nässe schwammen, dann wieder

Stimmen und Schritte im inneren Hof und nun plötzliches Verstummen in der unteren Zimmerflucht, die zu Gnitzens Zeit mit verwaschenen Kattunüberzügen und mullverschleierten Kronleuchtern, streng verschlossen wie Tut-anch-Amons Grabkammer, wenn auch besser gelüftet als diese, gelegen hatte, nun aber, nach altbewährten Rezepten der Reinlichkeit behandelt, nach Sauberkeit und Bohnerwachs und *Treu & Nuglischs Familienseife* duftete.

Bald aber zogen neue, fremde Düfte - Juchten und englischer Tabak herrschten vor - durch die unteren Räume, ja schon in den Korridoren, den Vorhöfen aller Herrlichkeit, spürte man sie. Wunderbare, fast noch jungfräuliche Lederkoffer, in Hamburg erworben, Taschen, Suitcases, Necessaires aller Art standen und lagen getürmt, und der Postbote keuchte täglich unter neuen Erwerbungen. Herr Müritz fühlte sich sehr wichtig, Onkel Kratt und Tante Gnitze waren endgültig in dem Regal "die alten Herrschaften" verstaut, wo auch frühere alte Herrschaften, die alle einmal junge Herrschaften gewesen, verstaut waren. Man sprach von ihnen, ihrer Einfachheit, ihrer tyrannischen Güte, ihren Schrullen und Liebhabereien mit jenem im Grunde geringschätzigen Wohlwollen, wie es unschädlichen Toten zukommt. Nur der alte Gartengehilfe Heinrich Schuchert, der aus langjähriger Gewohnheit Onkel Kratt immer noch den "jungen Herrn" nannte, weil dessen Vater, unter dem er schon gedient hatte, naturgemäß ein noch älterer Herr gewesen war, konnte sich an die Neuerungen und an die dienstbeflissene Art des Ehepaars Müritz dem aufgehenden Gestirn gegenüber nicht gewöhnen; er redete zu Periwinkel von das "Knätche Onkelchen" und von der "lieben, kuden knätchen Frau", obgleich Gnitze ihm durchaus nicht gewogen gewesen war, sondern ihn umstürzlerischer Regungen bezichtigt hatte, weil er die Pfeife nicht aus dem Munde nahm, wenn sie mit ihm sprach.

Periwinkel im schwarzen Kittelkleidchen, die schmalen Füße in Abendschuhen, den Zopf mit einem schwarzen Taffetband à la Mozart gebunden, wartete neben Fräulein Schwertfeger auf den neuen Onkel Deodat, der sich freilich in seinem Briefe an sie "Vetter Deda" unterzeichnet hatte. Ingeborg, festgegürtet um die Hüften, aber mit mehr Busenfülle ausgestattet, als sich mit Kieselweterschen Idealen vereinigen ließ, erinnerte mit ihrem tadellos ondulierten Blondhaar an die allegorischen Gestalten, die bei patriotischen Feiern während des Absingens der letzten Strophe die Büste des Landesherrn bekränzen.

Der große, hohe Eßsaal, weiß und gelb, mit schöner Stuckdecke und weißlackierten Louisseizesesseln, wurde zu Onkel Kratts Lebzeiten nur

bei Jagddiners und besonderen Familienfesten benützt, denn er bedingte Kerzenbeleuchtung, und Gnitze, deren Geschmacksrichtung, ob aus christlicher Demut oder infolge früherer beschränkter Verhältnisse, entschieden kleinbürgerlich war, hatte ihren Gatten von der Unübertrefflichkeit einer Petroleumhängelampe zu überzeugen gewußt; das elektrische Licht, das Gnitze "lieblos" nannte, wurde erst nach ihrem Tode teilweise eingeführt. Besaß sie doch in hohem Grade jene stille unentwegte Beharrlichkeit vieler Ehefrauen, die an das nervenzermürende Tropfen eines undichten Wasserhahns in stiller Nacht erinnert; nie hatte Onkel Kratt ihr standhalten können. So gab er nach, und es wurde mit seltenen Ausnahmen in Gnitzens Wohnzimmer gespeist, an ihrem runden Sofatisch, der dazu jedesmal von seiner Last - Photographiealbums, Arbeitskorb, Schlüsselkorb, Patiencekarten und allerhand Holz- und Allabasterhorrörs aus Pisa und Sorrento - befreit werden mußte, unter einem Beleuchtungskörper aus poliertem Kupfer, der die Neigung hatte, auszuschwitzen; dieses nannte Gnitze "gemütlich sein, ohne übertriebenen Firlefanz".

Aber heute hatte Müritz in all die zierlichen Wandleuchter zwischen den Stuckemblemen von Landwirtschaft und Gartenkunde, wie auch in die alte, schön geschweifte Kristallkrone Wachskerzen gesteckt, der Tisch war mit weißen Dahlien geschmückt, weiß und gelb und silbern zitterte der Widerschein aus den hohen Spiegeln über den Pfeilertischen. An Stelle des Rebhuhnbuffetts aber und seines Gegenübers - ein braunes Rippssofa, auf welchem Onkel Kratts überfütterte Teckel zu schlafen liebten - standen nun schöne, bronzebeschlagene Kommoden und Serviertische, auf denen dickbauchig die Vieux-Saxe-Terrinen Augusts des Starken wie aufgeplusterte Hennen thronten. Auf der einen Komode aber stand ein schwarzer verschlossener Kasten.

"Ein Grammophon," sagt Herr Müritz, mitleidig erläuternd, mit der Überlegenheit eines Kastellans, der kleinbürgerliche Reisende auf das silberne Waschservice de hochseligen Großherzogs hinweisen würde, "aber kein ordinäres wie unten im *Adler* das; dies ist prima, neuestes Patent und furchtbar teuer, Künstler und Divas haben hineingesungen und gespielt, sagt der Herr Baron."

Dann schnappte sein Mund zu, mehr können erlöschende Sterne wie Periwinkel und Ingeborg nicht von ihm verlangen, es ist auch so schon ein übriges gewesen. Denn ihnen gegenüber fühlt er sich ganz Großwesir, ob er auch in Anwesenheit des neuen Herrn den Mann von wenig Worten mit dem treuen Bernhardinerblick markiert, ahnungslos,



daß Deda, der auf seiner abschüssigen Bahn mit allen möglichen Kostgängern Gottes zu tun gehabt hat, ihn sofort in die Rubrik *faux bonhomme* eingereiht hat. Eins aber nagte an seiner Seele. Deda hat einen eigenen Diener mitgebracht, Bertl, ein junger Bayer, der wie viele seines Stames einem keltischen Einschlag seine dunkle Schönheit verdankt. Er ist's, der die duftenden Koffer auspackt, der die Morgenanzüge und die Abendanzüge, die Automäntel und Kimonos und seidenen Pyjamas in die Schränke hängt und legt, die vielfarbigen Socken - sie sind wie eine Chrysanthemenausstellung - einrangiert hat, die ihr Echo in den Krawatten finden, die, ebenso mannigfaltig abgetönt, von metallenen Querstäben baumeln; der all die schwarzen und braunen und weißen Schuhe auf ihre Leisten spannt. Nicht etwa, daß Herr Müritz einen naturwidrigen Drang nach mehr Arbeit verspürt, aber er ist neugierig veranlagt und findet es unpassend, daß eine Mittelsperson sozusagen eine Drahtwand zwischen ihm und dem neuen Schloßherrn bildet.

Des jungen Dieners Haut hat einen bräunlichen Honigton, und wenn er seraphisch lächelt, entblößen sich Zähne, würdig einer Kaliklorareklame. Er trägt am Morgen einen abgelegten havannafarbenen Pullover von Deda, der seinen starken jungen Gladiatorenhals frei läßt. Nachts schläft er im Vorraum zum Zimmer seines Herrn, wenn's nicht anders ist, an der Erde. Er ist noch keine achtundvierzig Stunden hier, und schon beschäftigt er die Gemüter. "So ein Zitherspieler vom Schliersee," sagt Frau Posthalter Haase zu Hedchen Trautvetter, die ihr eben eine schwarze Atlasbluse anprobiert, "es wird nicht weit her sein mit ihm. Und katholisch natürlich auch. Und die sind alle falsch; das weiß jedes Kind."

Man hört Schritte im Gang. Herr Müritz eilt zur Tür und öffnet sie, der neue Herr tritt ein. Groß, hager, etwas Panthermäßiges im Gang, mit verwüstetem Antlitz und schlaffen Kautschuklippen eines abgeschminkten Clowns.

"So? Ist dies mein gnädiges Cousinchen?" sagt er und küßt Periwinkel die Hand, die ob dieser unerwarteten Huldigung in die Erde versinken möchte. Dann hebt er mit einem Finger ihr Kinn hoch, sieht nieder auf sie mit verschleierte Augen ...

"Scharmant", sagt er. "*Les yeux bleus vont aux cieux.*" Seine Hand ist leicht und kraftvoll, mit großen polierten Nägeln an den schlanken, starken Fingern. Sie kann ein hauchzartes Venezianerglas behutsam halten, diese Hand, einen ungefaßten Edelstein wiegen und streicheln;

kann aber auch zugreifen, ihre Sehnen spannen bei Arbeit und Sport. Denn er ist durch manche Wwerkstatt des Schicksals gekommen. Seine Stimme ist angenehm, mit jener dunklen, nordwestlichen Färbung, jenem eigenen Tonfall, der den Satz wie fragend - auf der Dominante verklingen läßt. Aber die Augen sind ungewiß; ob sie nicht im Grunde ... grausam sind?

Mit Fräulein Schwertfeger bleibt es bei einer stummen Begrüßung, haben doch schon am Vormittage Besprechungen stattgefunden. Man setzt sich. Durch eine Handbewegung Dedas wird die Rangordnug umgestoßen, welche Herr Müritz beschlossen hatte. Periwinkel bekommt zu ihrer größten Verlegenheit als erste präsentiert, dann Fräulein Schwertfeger, als letzter der neue Herr. Dieser erzählt, nachdem er sich ziemlich zerstreut nach Periwinkels Mutter erkundigt hat, von fernen Ländern; Java, Westindien, von Hagenbeck in Hamburg und von zwei kleinen Engländerinnen auf der Überfahrt - "Bubenköpfchen, mit so Zipfelchen über den Ohren, das wär' auch was für dich, Cousinchen" -, dann von seinen Schwestern, denen es "ziemlich mies" geht, "ja und die Jüngsten sind sie ja auch nicht mehr"; na und zu Hause, sein alter Herr ist ja nun tot, "eine Erlösung", sagt Deda mit der geläufigen Resignation der Gesunden; "na und meine alte Dame hat nun auch schon den zweiten kleinen Schlag gehabt, eine Ruine, ach ja, wirklich, eine Ruine." Dies mit einem kleinen Seufzer, er kostet gerade den Burgunder. "Idee zu kalt", sagt er fast gleichzeitig zu Müritz, der heute weniger geheimrätlich, mehr küstermäßig erscheint und mit der Flasche in der Hand die Kritik entgegennimmt. *That fellow wants to be taken down a peg*, denkt Deda, aber na, das hat Zeit, er will ja bald wieder abreisen, nach Toskana, nach Sizilien, die deutsche Heimat ist ihm noch unsicher, moorartig unter den Füßen. Im übrigen ist sein Wahlspruch: *Anything for a quiet life*. Denn dies Leben hat ihn bisher genügend hin und her geworfen.

Bertl steht, schmalhüftig, aber in den Schultern etwas zu breit, um ganz wie ein junger Attaché zu wirken, hinter Dedas Stuhl. Er bemerkt jeden Wunsch, gießt Apollinaris ein, bringt eine kleine Gabel, bringt Toast, weiß genau, welche der kuriosen englischen Saucen, die plötzlich auf den Tisch gezaubert worden, zu Fisch oder Fleisch gehört; er ist wie ein Heinzelmännchen, nur daß er in dem gut geschnittenen Frack wie ein junger Gott aussieht. Herr Müritz muß sich den Satelliten gefallen lassen, aber das Weindepartement läßt er sich nicht nehmen; es gibt Grenzen.

"Wollen Sie, verehrtes Fräulein, gütigst Order geben", sagt Vetter Deodat in galantester Manier (Periwinkel muß an den englischen Lord denken, der seinen seidenen Mantel in den Schmutz, vor die Füße der Queen Beß breitete) "Order geben, das Fremdenzimmer neben meinem Zimmer zu richten? Ich erwarte morgen einen Freund, den Landschaftsmaler Edelman. Bertl - Burgunder!"

Periwinkel blickte gerade auf Bertls Hand, eine schöne, sehnige Hand mit starkem Adergeflecht, sie sieht wie plötzlich diese Hand zittert, es fließt Wein über das Tischtuch.

Dedas Lippe zuckt und fletscht links einen goldenen Augenzahn. Das sieht ungemütlich aus. Wie der Hund beim Gärtner, wenn er einen Knochen hat, denkt Periwinkel. Er hat die Brauen hochgezogen und wirft einen verschleierten, nicht gerade angenehmen Blick auf den jungen Diener, der zu Stein erstarrt ist. Aber dann faßt er sich.

"Nun, nun," sagt er begütigend, "vergossener Rotwein bringt Glück"; er hebt das Glas zum Mund, trinkt es aus mit einem Ruck. "Dein Wohl, Bertl!"

Herr Müritz ist innerlich empört. Das Weinnachschenken ist zunächst einmal seine Sache. Und dann: hier ist immer Sitte gewesen, daß die Diener weiße Handschuhe beim Servieren trugen, und dieser junge Lackl serviert mit bloßen Händen, und dann kleckert er noch über ... das Tischtuch ist futsch ... und dann, statt eines Rüffels dieses Zutrinken!

Fräulein Schwertfeger sitzt mit geblähten Nüstern. Sie empfindet neue Spielarten des Menschentums. Allerhand ungeahnte Verfeinerungen, die ihr das männliche Geschlecht in einem neuen Licht erscheinen lassen. Allein schon Deodats lässige Bewegungen, pantherartig, wie er aufsteht, wie er sich setzt, wie er jetzt eben seine Serviette hinwirft, Onkel Kratts silbernen Serviettenring verschmähend, wie er auch heute morgen Gnitzens grünehäkeltes Wollnest für die weichen Eier mit einer einzigen Handbewegung verabschiedet hat; oder wie er jetzt, beim schwarzen Kaffee, den feinen, rassigen Knöchel seines linken Fußes umspannt, den er über das rechte Bein gelegt hat ... Und dann dieser leise, eindringliche Duft, englischer Tabak und Juchten - so ganz der Ausdruck einer ihr fremden, einschmeichelnden Männlichkeit. Sie, die außer einem Stück Glycerinseife nur eine Flasche essigsaurer Tonerde und eine Schachtel Schlemmkreide auf ihrem Waschtisch duldet, Ingeborg ahnt Abgründe; etwas Caracallamäßiges, das sich vor ihr auftut.

Man verfügt sich in die Bibliothek. Deda langt mit dem sichern Instinkt eines Wildhändlers, dessen Hakenstock den vorgeschrittensten Fasan in

der Fenstergirlande ergreift, einen ebenso seltenen wie anstößigen französischen Roman des achtzehnten Jahrhunderts aus dem obersten Regal herunter; von Gnitze mit Ausdrücken des Abscheus - "wenn man so etwas sieht, begreift man, daß Sedan kommen mußte" - dorthin verbannt, wo sich die Dienerschaft bei morgendlichen Leitersitzungen zwecks Abstaubens an seinen Illustrationen zu ergötzen pflegte. Periwinkel macht ein langes Hälschen. Sie will auch Bilder sehen von entzückenden Damen in Himmelbetten. "Nein, kleine Vinca, das ist noch nichts für dich", sagt Deda etwas unbehaglich und klappt den schönen Quartband zu. "Weißt du was, nun lassen wir das Grammophon spielen; du wirst dich wundern. Nicht mit dem elenden Massenartikel zu verwechseln, wie's in Berlin in jedem Spießerlokal quäkt. Dies ist Qualität. Erste goldene Medaille. Hamburger Geschäftsfreund hat es mir besorgt."

Manchmal hat er doch so was von einem Reisenden, der Prozente kriegt, denkt Ingeborg, die als Lehrerstochter an Standesdünkel gegenüber den gewerbetreibenden Klassen leidet; sie sitzt erstarrt wie der Kater vor dem Mauselloch und paßt auf, was dies fremdartige Exemplar des Artikels *Mann* sich für Blößen geben wird.

Deda geht in den Speisesaal zurück, läßt die Türe offen, man hört, wie er an dem geheimnisvollen Kasten rückt und schraubt, da - auf einmal - setzt sich der verborgene Mechanismus in Bewegung, und wie zwei Nachtvögel, weich, mühelos, erheben sich die Stimmen, erst Carusos vibrierende, fast schmerzhaft Süßigkeit, dann der tiefere Klang Battistinis, tröstend und doch unerbittlich: *La forza del destino*.

Periwinkel sitzt blaß, mit leicht geöffneten Lippen. Sie versteht nichts, spürt aber: das ist Schmerzgewalt, Schmerz von erwachsenen Leuten, die man wohl schüchtern streicheln kann, aber ihrer Qual überlassen muß, denn es ist ihnen doch nicht zu helfen.

Fräulein Schwertfeger erlebt diese Offenbarung fast überirdischer Männerstimmen wie einen Überfall. Nun ja - es ist eben Kunst. Wenn sie auch diesem gesponnenen Honig mißtraut. Erinnert er sie doch an den allzu süßen, beinahe unmoralischen Duft von Gardenien und Tuberosen im Treibhaus, der wiederum verwandt ist der Schwüle schwelgerischer Eiderdaunen oder einem maßlosen, die Konturen verwischenden Pedalgebrauch beim Klavierspiel. Es wird ihr schwer, den schwarzen Kasten zu loben. Denn irgendwie ist er ja ein Produkt mechanisierter Weltanschauung, dieser *bête noire* ideal gesinnter Denker. So findet ihre Anerkennung einschränkende Worte: "Wenn auch," beginnt sie, "wie bei allen mechanischen Verrichtungen. ein ungelöster Rest bleibt ..." Aber

Deodat steht auf, um eine neue Scheibe einzulegen. Seine Höflichkeit läßt ihn im Stich, denn sie ist mehr eine Dekoration seiner selbst als ein Zugeständnis an die Schwächen seines Nächsten. Und er kann nun einmal weisheitsvolle Frauenzimmer nicht ertragen.

Drinne hilft ihm Adelbert mit dem Grammophon. Die Lichter sind heruntergebrannt, es riecht nach Wachs wie zu Weihnachten. Man hört in der knisternden Stille einen Windstoß, der durch die Wipfel geht. Adelbert reckt sich, um eine tropfende Kerze zu löschen; das Licht scheint auf seine zurückgebogene Kehle, er sieht Michelangelos gefesseltem Sklaven ähnlich mit dem hintübergeneigten Haupt, den klassisch geschnittenen, breiten Augenlidern. Schön bist du ... schön! denkt sein Herr mit neidloser Bewunderung. An sich selbst läßt er höchstens den gut trainierten Körper, die rassigen Hände und Füße gelten, aber beim Rasieren in den Spiegel zu schauen gibt ihm Anlaß zu ironischer Selbstkritik. Unedle Kopfform, denkt er, wie ein verbeulter Kater. Was hilft die lange Ahnenreihe, durch vielhundertjährigen Grundbesitz verbrieft und verbürgt durch die phantasielose Tugendhaftigkeit meiner Ahnfrauen? Dagegen das schön aufgesetzte Haupt dieses Bauernschlingels; diese göttlichen Augenhöhlen, diese schön gesäumten Ohren, das Geheimnis dieser Mundwinkel: Hermes ... Dionysos ... eine Wonne! Herrgott, aber ich muß ihn kürzer halten. Esel, der ich war, ihn hierher mitzunehmen. Aber niemand hat mich je so bedient wie er - es sei denn mein chinesischer Boy; der - allerdings - bleibt unerreich. Diese still beobachtenden Orientalen. *Einführung!* Deutsche Professoren und Besserwisser reden davon, als hätten sie's erfunden, und im Orient wächst dies Kräutchen im Kehrlicht. Und über seine Augen kommt ein Schleier, sein Mund zieht sich schief und erschlaft, als atme er bitter-süßliche Dämpfe.

Adelbert hat sich gebückt und rasch die Lippen auf Deodats Ärmel gedrückt. Demut, ja; aber auch stolz. *Mit Willen dein eigen*. Ebensogut könnte man einen edlen Hund servil nennen, der den Kopf auf seines Herrn Füße legt.

"*Zitto, zitto*", sagt Dedo. Er spricht oft Italienisch mit seinem Diener, haben sie doch einmal am Meere dort zusammengelebt. Dann fährt er, ganz rasch und leise, über Bertls flaumige Wange. Was wäre wohl genußreicher zu streicheln als diese Wange? Ein neugeborener Fischotter vielleicht? Adelbert sinkt in sich zusammen. Wie gelähmt. Aber später kommen dann Augenblicke, wo er die Arme reckt, daß der

elende Frack in allen Nähten kracht. Damals ... mit dem Ruder, mit dem Netz! Oder daheim auf der Alm, das Geröll hinaufgestürmt, den Rucksack im Kreuz, johoh! dem Adler zujauchzend, der über ihm hing im Morgenglanz. Ja, da war er ein Freier, auf seinem Grund und Boden, jeder Stein, jeder Quell ihm ein Bruder. Hier zappelt er wie in süßem Leim verklebt, kann nicht los, sein Blut hat ihn zum Sklaven gemacht. Sein Blut ... sein Herz? Und wie ein ironisches Echo spielt die von Deodat eingelegte Scheibe Lepporellos Lied: *"Nein, nein, nein, will nicht länger Diener sein."*

Ein paar Tage gehen dahin. Der Herbst breitet Gold und Nebelblau über Wiesen und Wald und Garten. Dunst verregneter Dahlien, Pfefferduft kleiner, wetterharter Buschchrysanthemem mit dem Gären faulender Blätter gemischt, geht neben allem her, was sich in dem alten, stolz-zierlichen Hause auflöst und neu bildet, im ewigen Auf und Ab von Hingang und Wiederkehr. Herr Cziko Edelmann ist angekommen, mit Mappen und Paletten und Staffelei und einem bescheidenen Kofferchen. Er hat dunkle Mandelaugen mit fremdartigen Augendeckeln, schmale, schmale Handgelenke, dünne, braune Hände, die sich gewiß wie Blindschleichen aus engster Fessel winden könnten, und seine Gesichtsfarbe hat den grünlichen Ton exotischer Binsengeflechts. Ist Adelbert einem jungen Gladiator ähnlich, so meint man, Cziko Edelmann müsse aus einer tropischen Insel stammen, wo die Menschen lautlos durch Schilf und Dickicht schlüpfen, unhörbar wandelnd, wie denen eigen, die seit Generationen barfuß gegangen sind. Ingeborg Schwertfeger, deren Begriffe von Männlichkeit bisher mehr wotanartig waren - rotbraune Vollbärte, gebieterisch und ohne eine Ahnung von Selbstironie -, ist dieser neuen Spielart gegenüber ratlos. Schon Deodats Art und Weise, die Dinge mit lässiger Selbstverständlichkeit rein auf ihre ästhetischen Eigenschaften oder auch ohne alle Umschweife auf ihren jeweiligen Nutzen hin zu beurteilen, ist ihr neu. In ihrem Vaterhause herrschte die "Sittlichkeit"; ein Begriff, der alle möglichen spartanischen Entbehrungen in sich schloß. Später dann, im Kieselwetterschen Bannkreis, nannte er sich Ethos und war verquickt mit Sandalen, Atemgymnastik und Liedern zur Laute; hinzu traten allerhand zunächst befremdliche Anschauungen, Liebe und Kameradschaft betreffend, über die sich Ingeborgs Vorfahren zweifellos im Grabe umdrehten. Alles aber getragen von dem optimistischen Glauben an die daraus folgende Veredelung des Menschengeschlechtes, ein Ziel, das Deda und seinen

Getreuen durchaus gleichgültig ist und nicht einmal als Vorwand gebraucht wird. Hier aber, bei Cziko Edelmann, kommt noch eine adere Note hinzu. Ist es der kindliche Einschlag seiner Künstlernatur, sind es klimatische Einflüsse seiner allerersten Heimat, er hat sich eine an Schwachsinn grenzende Spielerigkeit bewahrt, die in Dedas Augen gerade seinen besonderen Reiz ausmacht und in mütterlich veranlagten Frauen den Wunsch erweckt, Herrn Edelmann Bonbontüten und aufziehbare Spielmäuse zu schenken und ihm abends im Bettchen die Decke recht ordentlich an allen Seiten festzuklopfen. Es ist ein vegetatives Dahinleben, ein katzenartiges Genießen des Augenblicks, der eigenen Trägheit, ein Vergnügen an Albernheit überhaupt, worüber Deda Tränen lacht, das aber Fräulein Schwertfeger unfähig ist zu entschuldigen. Elender Parasit! denkt sie und fühlt ihre Brüste ehern werden.

Cziko Edelmann ist in Dalmatien geboren. Seines Vaters Ursprungsland ist unbestimmt, seine Mutter gehört jener viel vermischten Rasse an, die unter dem Sammelnamen *Levantine* geht, ultraweiblich und fruchtbar, für Kindererziehung aber nicht geeignet. Daher ihm das muskulöse, zielbewußte Weib der Neuzeit fremd und erschreckend ist. Mammina lag auf dem Ruhebett, abwechselnd rauchend oder Konfitüren essend, Romane von Bourget oder Belot das äußerste an geistiger Anspannung, dessen sie fähig war. Nachmittags fuhr sie in entzückenden Pariser Toiletten spazieren. Ihr Mann verwöhnte sie, und sie verwöhnte ihre vielen Kinder. Bis der Krach des Handelshauses kam. Daraufhin lebte sie zurückgezogen, in Schlafröcken, und versank mehr und mehr im Ruhebett. Dort wurde sie fett und kurzatmig und starb, heftig beweint von ihrer Familie.

"Wär ist disses Walkürä", sagt Herr Edelmann am ersten Abend zu Deda, "särr ännlich daitsche Briffmarke. Elm, Brustpanzär, Lorbärkranz." Und Deda, der wie seinesgleichen an Rankünen gegen das allzu sicher auftretende weibliche Geschlecht leidet, freut sich, diesem Mannweib eins zu versetzen, indem er später, so nebenbei, in Ingeborgs Gegenwart erzählt, keine auf Eleganz Anspruch machende Frau dürfe heutzutage mit Kleidern mehr als neunzig Pfund wiegen. "Wänniger, wänniger," sagte Cziko, "kleine Signorina, meine vis-à-vis, gärade recht ..." Und seine exotischen Augendeckel tun sich langsam auf wie Muscheln vor nahender Flut, sein Javalächeln kommt und geht.

### III.

Den ganzen Tag hatte Ingeborg gepackt, durch den passiven, fast in Sabotage ausartenden Widerstand der Familie Müritz zeitlich und gegenständlich gehemmt. Es bedurfte der ganzen Beharrlichkeit ihrer Natur, um sich durchzusetzen. Aber nicht umsonst war sie vielen Generationen unzulänglich honorierter Schulmeister entsprossen; sie gehörte zu den winterharten Kulturen. War sie doch mütterlicherseits ein Abkömmling jener Kantorin Gertrud Fresenius, die, von blonden Zöpfen gekrönt und mit den Tugenden ausgestattet, die zu einem germanischen Lehrerheim gehören wie die Büste des Sokrates auf dem Bücherregal, blitzenden Auges einer Horde plündernder Franzosen entgegentrat und mit ausgebreiteten Armen den Wandschrank im Amtszimmer verteidigt hatte, bis auf ihr Geschrei Hilfe kam; die Schul- und Kirchenkasse war gerettet. Denn um ihr Privateigentum würde die Kantorin ein ihrer großen Kinderschar unentbehrliches Leben nicht aufs Spiel gesetzt haben, zumal - man schrieb Anno sechs - von diesem Eigentum kaum noch etwas übrig war, die Wäsche an Verwundete verteilt, die kleinen Becher und Bestecke, Patengeschenke der Kinder, ja auch die Trauringe dem Vaterlande dargebracht: *Gold gab ich für Eisen ...*

So, das Blut der wehrhaften Ahnin in den Adern, bestand Ingeborg die bohrturmartigen Angriffe des Müritzschen Ehepaars, und erst im letzten Augenblick, wenn sie zur endgültigen Bahnfahrt in den zerschissenen Landauer stieg, in welchem Tante Gnitze einst ihren bräunlichen Einzug gehalten, würde sie, ganz Gräfin Terzky und ohne daß ihre Stimme bebte, die Schlüssel abgeben. Dann mochte Müritz-Piccolomini in ihre Rechte eintreten. Denn sie erkannte wohl, daß der, den sie in ihren Gedankenmonologen den "Wollüstling mit dem Sykophantentroß" nannte, mit der Neigung genießerischer Naturen, das momentan Bequeme dem dauernd Förderlichen vorzuziehen, noch am Tage ihres Abgangs den Saugarmen der Familie Müritz verfallen würde. Leider war ihr ja das Gottvertrauen ihrer glaubensstarken Vorfahren abhanden gekommen, und die dünnen Zitzen des Kausalgesetzes boten dafür keinen rechten Ersatz; denn wenn es auch unseren Ordnungssinn befriedigt, daß alles, was hier geschieht, nur deshalb geschieht, weil etwas anderes vorher geschehen ist, so kann man dem im Unglück, ja schon bei andauerndem Zahnweh keinen vorhaltenden Trost abgewinnen. So endigten ihre Meditationen auch heute in einem Achselzucken; je nun, es war an den



Dingen nichts zu ändern, man konnte nur versuchen, mit Anstand damit fertig zu werden. Sodann verfügte sie sich auf ihr Zimmer, um sich dort, fast symbolisch, jede Verantwortung von den großen, weißen, eminent tüchtigen Händen abzuwaschen und zu bürsten.

Mittags waren beide Herrn meist über Land. Deodat besprach sich mit Pächtern und Förstern und führte Herrn Edelman an die seiner Meinung nach lohnenden Aussichtspunkte. Er glaubte dies beurteilen zu können, aquarellierte er doch selber nach dem einem englischen Dilettanten abgeguckten Rezept, das alle Konturen in silbrigen Nebel zu tauchen empfahl. Cziko, der die Natur expressionistisch erlebte und würfelförmig oder blutegelartig wiedergab, rümpfte die Nase zu Dedas verschwommenen Skizzen, was sich dieser mit erstaunlicher Demut gefallen ließ.

Periwinkel führte in diesen Tagen mehr und mehr das Unterholzdasein einer Haselmaus. Vetter Deda war furchtbar freundlich zu ihr, ja fast überwältigend vor lauter Fürsorge; sie ging ihm aus dem Weg - immer frug er so eindringlich nach ihren Wünschen. Und dann - er konnte ja nichts dafür, aber irgendwie klirrte es doch in ihr, wenn sie seine Stimme, Anordnungen gebend, in den Gängen hörte, wo man zwischen vier und fünf allemal demselben uralten Sonnenstrahl begegnete, der immer zu dieser Zeit hier umging, nun aber wie suchend umhertippte, hier und dort bekannte Überbleibsel berührend, Onkel Kratts Stock, den er sich selbst aus einem wilden Kirschbäumchen zurechtgeschnitten hatte, seine Gartenschere auf dem Fensterbrett, seine zittrig gewordene Schrift auf der Telephonliste gegenüber der Glastür ...

Wenn, wie fast alltäglich, die Herren zur Mittagszeit abwesend waren, nahmen Fräulein Schwertfeger und ihr Zögling das Mittagessen auf ihrem Zimmer im oberen Stock ein, das bisher nur zu Wohn- und Schulzwecken gedient hatte. Diese Mahlzeit machte Frau Müritz sich leicht. Sie schickte alles zusammen durch Ännchen, das Küchenmädchen, auf einem Servierbrett hinauf. Sie selbst, einem kritischen Lebensabschnitt sich nähernd, den sie mit unbegrenzter Zeitangabe "die Jahre" nannte, litt an Wallungen, die ihr das Treppensteigen erschwerten und als Rechtfertigung allgemeiner Reizbarkeit dienten. Auf dem Servierbrett standen zwei Tassen Suppe, Aufschnitt oder Brühe, sowie eine Glasschale vorjährigen Kirschkompotts, das längere Aufbewahrung nicht duldet. Frau Müritz sparte ihre Kräfte auf für den Abend. Dann erst erschien die goldklare Hühnerbrühe mit schmelzenden Käsecroûtons

---

oder zart legiert mit überirdischen Klößchen (*potage Hermelinchen*<sup>4</sup> nannte es Vetter Deda mit verschleiertem Zwinkern, wenn er Periwinkel zu noch einem halben Teller voll - eine kleine Dividende, sagte er - überreden wollte), kunstvolle Pagoden aus Blätterteig, in welchem Oliven und Champignons und allerlei Undefinierbares vom Kalbe schwamm, winzige Koteletts, durch rote Zungenscheibe wie durch Buchzeichen voneinander getrennt, madeiraduftend (*Anktrehs*, wie Frau Müritz diese Gebilde nannte), dann zeitgemäße Rebhühnchen, vom Förster geliefert, knusprig in Prießnitzwickeln aus Speck und Weinblättern serviert; zum Schluß die entzückendsten Weingelees in Champagnerschalen, die, wie der Bernstein Fliegen, Erdbeeren in ihrem klaren Gold bewahrten. Sowohl Deda wie Cziko waren keine gewaltigen Esser, große Portionen versetzten ihnen den Appetit; das war bei Onkel Kratt anders gewesen, da gab's nur zwei Gerichte, aber alles in Fülle, immer so ein bißchen Gargantua. Diese aber sagten, die Augen müßten mitessen, sonst sei's kein Genuß.

Ingeborg fand an der Tischdekoration ein neues zeitraubendes Arbeitsfeld. Früher machte das der Gärtner. Nach alter, feststehender Tradition: Löwenmäulchen mit Spargelkraut, oder Bartnelken mit Zittergras, oder, wenn's besonders fein sein sollte, abgeschattierte Pensées. Aber nun entwickelte Deda neuere Systeme. "Entweder die Blumen als Farbfleck", dozierte er; "garbenweis, für Dekorationen von Empfangsräumen, Hallen und Salons; dort, wo der erste Eindruck gilt, ist es das Gegebene. Und zwar soll die gewählte Blume einen Farbton wiederholen, der irgendwo - in der Tapete oder den Möbeln - schon vorkommt, ihn gleichsam unterstreichend; so wie eine Frau, die sich anzuziehen versteht (in unsrerem deutschen Vaterlande ist diese Spezies selten), an irgendeinem Teil ihrer Toilette ihre Augenfarbe wiederholen wird. Hier mein scharmantem Cousinchen zum Beispiel müßte ein Mantelfutter haben - *bleu pervenche* -, es dürfte sich nur hin und wieder umbiegen, sichtbar werden bei einer Bewegung, da sollten Sie einmal sehen, wie das die ziemlich seltene Farbe ihrer Augen heben würde. Die andere Art ist - wie es die Japaner tun - die Blume als solche wirken zu lassen, einzeln, zwei oder drei nur, auf dem Schreibtisch - am Fenster ... Dann aber, bestes Fräulein, bitte nur durchsichtige, farblose Gläser, höchstens ein leises Wassergrün. Jede Dekoration von Blumenvasen ist eine schmerzliche Entgleisung; unglaublich, welche Monstrositäten das sogenannte Kunstgewerbe in dieser Richtung

---

<sup>4</sup> *Nakládány hermélín* ist eine Art eingelegter Camembert (tschechische Küche).

hervorbringt. An einer Rose, einer Nelke, besonders bei allem was Schwertlilie heißt, gehören Form und Farbe des Stengels zum Rhythmus." (Rhythmus ist ein Lieblingsausdruck, beinahe ein Erkennungswort für Deodat und die Seinen.)

Er macht jede Angabe mit Nachdruck, das letzte Wort jeden Satzes betonend, so wie altmodische Leute das letzte Wort unten an der Seite unterstreichen, dazu bewegt er die Hand lehrhaft pointierend, als diktiert er eine Abhandlung in die Schreibmaschine hinein. Fräulein Schwertfeger, die Hände feucht und zerkratzt von herbstlichem Gezweig, hält mit Mühe an sich, wie er sie nun, höflich aber despotisch, nötigt, ihre Gebilde zu ändern. "Geschmacksphilister", murmelt sie unhörbar, und es sind Dolche in ihren Blicken; wie erst, wenn sie wüßte, daß er sie ins einen Gespräche mit Cziko "die aseptische Jungfrau" benennt.

Cziko, wenn er nicht gerade malt oder irgendeine sinnlose Handarbeit verrichtet (wie zum Beispiel das umständliche Aufknüppern alter, verknoteter Bindfäden, die er monomanisch sammelt und je nach Dicke zu Knäueln wickelt, oder das noch genußreichere Auseinanderribbeln und Glätten von Stanniolpapier, aus dem er eine immer mehr anwachsende Silberkugel formt, deren Endzweck Geheimnis bleibt), Cziko geht unermüdlich mit einem schwarzen Kätzchen im Arm in der Zimmerflucht auf und nieder. So auch heute. Auf seinem weißen Flanellanzug nimmt sich das kleine Tier mit seinen grasgrünen Augen und grasgrüner Seidenmasche ganz satanisch aus. Sziko hat es Paganini genannt.

Ännchen, das Küchenmädchen, haßt Paganini; denn auf dem Gang steht ein mit Sägemehl angefülltes Kistchen, das sie in Ordnung zu halten hat. "O Ännchen," sagt Cziko, "plicken Sie nicht so finstähr. Denken Sie, Paganini ist liebes kleines Kiehnd. Üben sich in mühtärlichen Pfliechten." Und nachdem Ännchen beleidigt das Zimmer verlassen hat, wendet er sich mit sanftestem Javanerlächeln an Ingeborg: "Ädle Svanahild, nohrdisches Firstentochtär," sagt er wie mit gebanntem Malerblick, "immer wie auf Schneeblock ... Aber disse kleine Ähnchen mit das schielende Plik - gahnz mexikanisch. Vitzliputzli, Sie wissen doch, Frailein, was sich kleine Kindär fraß. Mißte pärvärsä Tänzä tanzän Ähnchen; glauben Sie mir, Frailein, in Ähnchen ist Abgrund von Värworfenheit. Möchte ihm gern mahlän. Nahkt. Krummä Beinä, Schielaugä - ssär fasziniränd."

Heute liegt auf dem Tisch das Ergebnis der letzten Malerexpedition. Entblätterte Bäume, die sich wie schwarze Makkaroni an einem apfelgrünen Himmel krümmen. Die Herren haben nach dem Tee wieder einmal geräumt, Möbel umgestellt, Bilder anders gehängt, Teppiche umgewechselt. Nun verschnauften sie sich bei Zigaretten und Cocktails, welche Deda wie ein geübter Barkeeper aus verschiedenen Flaschen zu mischen versteht. Ingeborg wird aufgefordert, teilzunehmen. Aber kaum hat sie an einem Gläschen Chartreuse genippt, steht sie auf und verläßt das Zimmer, blaß und ein wenig schwankend. Dies hat eine Vorgeschichte.

Außer dem schon in zweiter Auflage vorliegenden Handbuch der Atemgymnastik hatte Helga Kieselwetter nun auch ein reformatorisches Kochbuch verfaßt. Pilze spielten darin eine Hauptrolle. Nicht nur die altbewährten Sorten, sondern auch der Bofist, der Fliegenpilz und andere bisher als giftig gemiedene Arten wurden von Helga für eßbar erklärt. Die russische Bauern, erzählte sie, verdauen sie mit Leichtigkeit; was aber ein Russe vermöchte, warum sollte ein Germane davor bangen?

So hatte denn Ingeborg ein Körbchen selbst gesuchter Pilze in die Küche gebracht, bräunlich und grau, harmloser Art in der Mehrzahl, dazwischen aber ragten die roten Käppchen kleiner, noch unerschlossener Fliegenpilze. Frau Müritz war empört. Mit der Miene einer Oberhofmeisterin, der zugemutet würde, eine Familie namens Lehmann auf ihrem Jour zu empfangen, erklärte sie, dieser Mist käme nicht auf ihr Herdfeuer, solange sie noch einen Kochlöffel zu rühren vermöchte. Worauf Ingeborg, gekränkt aber unbesiegt, die Pilze auf ihrem Zimmer im Spirituskocher zubereitet hatte. Die streithafte Ahnin Fresenius war in ihr erwacht. Nach den Angaben des reformatorischen Kochbuchs mit Zitrone und Petersilie gewürzt, hatte das Pilzgericht einen ganz appetitlichen Geruch verbreitet, und auch die silberne Gabel, die durch Schwarzwerden verraten soll, wenn's mit der Unschuld nicht stimmt, war blank geblieben. So hatte Ingeborg mit dem Bewußtsein, der Volksernährung neue Provinzen zu erobern, herzhafte davon gegessen. So ganz geheuer war ihr aber nicht dabei, und sie trank hinterher zwei Tassen starken Tees. Vor Müritz, der sie beobachtete, galt es die Front zu wahren, und als dann der *dinner-gong* ertönte, stand sie schon wieder im panzerartigen Jumper aus schwarzer Kunstseide, tadellos onduliert, kampfbereit. Seit Dedas Regierungsantritt gab es nun erst einen *dinner-gong*, während zu Kratts und Gnitzens Zeiten Müritz in weißen

Zwirnhandschuhen wie ein grämlicher Schäferhund das Schloß durchstöberte, um die Versprengten zu sammeln.

Heute am Abschiedabend - morgen fahren Ingeborg und Periwinkel endgültig von dannen - sind noch einmal Wachskerzen in allen Girandolen aufgesteckt; Deodat hat Onkel Kratts höchste Kostbarkeit - den alten Château Yquem - auffahren lassen, um die Stimmung zu heben, die heute bei allen Teilnehmern dessen bedarf, jedoch wie jene aufgeplusterten aber rasch schrumpfenden Gummischweinchen, die auf Jahrmärkten zu haben sind, alsbald wieder in sich zusammensinkt.

Überanstrengung der letzten Tage, verschluckter Ärger über die Familie Müritz und obendrauf Helgas unselige Rezepte sind's, die vereint in Ingeborgs Innern rumoren und jeden Aufschwung verhindern. Herr Edelman aber, der sonst die heitere Note bei der abendlichen Mahlzeit angibt, ist heute durchaus gehemmt. Er stößt bei jeder raschen Bewegung kleine Leidensteine aus wie eine Quäkpuppe. Wie gewöhnlich hatte er vor dem Abendessen ein heißes Bad genommen, war aber viel zu lange darin geblieben, weil er der Versuchung einer vergnüglichen Mantscherei nicht hatte widerstehen können. In einem Wandschrank - wie war es doch interessant, verborgene Winkel zu durchstöbern - hatte er eine Anzahl Flaschen und Tuben mit Überbleibseln vertrockneten Klebstoffs entdeckt, Dinge, die noch aus Gnitzens Zeit stammten, die sich nie entschließen konnte, dergleichen wegzuworfen. Nun, sybaritisch in seiner Wanne sitzend, den heißen Wasserhahn aufs bequemste erreichbar, fand er es höchst unterhaltend und noch dazu nutzbringend, diese versteinerten Überreste herauszupellen und durchzukneten, um sie dann, zu köstlichem Brei verschmolzen, in einen einzigen Behälter zu füllen. Aber bei dieser allzu langen Sitzung hatte er sich von neuem erkältet und nun schrie der Ischiasnerv Rache. Deodat, dem Cziko mit der weinerlichen Stimme eines hilfeschuchenden Babys sein Ungemach klagte, hatte ihn "ein hoffnungsloses Schwein" genannt. Worauf Cziko mit berückendem Lächeln meinte: "Aber es ist doch so gemütlich, ein Schwein zu sein; keinerlei Anfordärungän, ahles gahnz selbstverständlich, mein kleiner Deda!"

Dieser aber ging seit Empfang der Mittagspost ziemlich umwölkt einher. Geschäftsbriefe mit Firmenaufdruck, wahrscheinlich Rechnungen, die nun begannen wie Taubenschwärme, blau und grau, einzutreffen, und ein einziger Privatbrief - ruppiges Kuvert, ungebildete Schrift, wie Müritz detektivartig feststellte -, den Deda ungewöhnlich rasch in seiner Tasche verschwinden ließ. Nur Periwinkel empfand diesen Abend kaum

anders als die übrigen, seit Onkel Kratt nicht mehr da war und sich alles verändert hatte. Aber nun schnuppert sie doch wie ein sicherndes Wild, um den Geruch der Wachskerzen festzuhalten, vermengt mit dem leisen Fäulnisduft der Malmaisonrosen auf dem Tisch, die sich mit der wunderbaren *tenue* zu Tode getroffener fürstlicher Frauen im Freien noch immer hielten, nun aber, in der Wärme, auseinanderfallen bei leisester Berührung.

Draußen ist es dunkel, die Vorhänge werden zugezogen. Das Essen ist stimmungslos. Herr Edelmann produziert schwunglos ein paar Witzchen, er erfreut sich im Dorf großer Beliebtheit und gilt, seit ihn der Postbote in einem grünen, mit Silberreihern bestickten Kimono im Kreuzgang getroffen hat, für einen Chinesen. Und das Ungewöhnliche, Ausländische, das man Bertl verargt, an ihm hat es die Herzen erobert. Besonders gilt dies von Fräulein Wackernagel, die einem Gemischtwarenladen vorsteht, der wie Tietz und Wertheim, wenn auch in kleineren Quantitäten, die verschiedensten Waren enthält. Dort holt sich Cziko einen Tag um den anderen für sechzig Pfennige Himbeerdrops und läßt sich, auf einer Seifenkiste sitzend und lutschend, den Dorfklatsch erzählen. Fräulein Wackernagel betet ihn an, sie gibt ihm alles Stanniolpapier, das sie irgendwie entbehren kann. Ihre Aussprüche, in Czikas weiches Balkendeutsch übertragen, haben oft die Tafelrunde erheitert. Aber heute findet er keine Resonanz und es ist still und beklemmend in dem großen festlichen Zimmer.

Gegen Schluß der Mahlzeit wird das Grammophon aufgezogen, und noch einmal erhebt Caruso seine vibrierende Stimme, und die Nachtigall Ivogün steigt mühelos auf goldenen Sprossen bis zum dreigestrichenen F. Nachdem das Repertoire absolviert ist, sagt Deda: "Nun in Gottes Namen mal was anderes. Onkel Kratt wird sich deswegen nicht im Grabe umdrehen, er war ja nie ein Spielverderber, der alte Knabe. Leg einen Foxtrott ein, Bertl ... *Two lovely blue eyes*, wenn du's finden kannst."

Fräulein Schwertferger erhebt sich; ganz Heldenweib. Sie will Periwinkel mitnehmen, wittert Verderbnis, etwas, gegen das sich die selige Gertrud Fresenius in ihr aufbäumt; und außerdem ... dies ist ein Trauerhaus. Aber schon hat Deda den Arm um sie gelegt, und halb schmeichelnd, halb despotisch, zwingt er sie, schreitend, schiebend, stützend, mit ihm die Schritte zu gehen, die einförmig, ruhig scheinen und doch feinfühlig der Musik nachgeben, wie das Rückgrat einer Katze der streichelnden Hand.

Fräulein Schwertfeger kennt diese Rhythmen von Helga Kiesewetters Kursus her, wo sie nach Absolvierung der Stab- und Keulenübungen ihren besonderen Günstlingen beigebracht wurde; auch ist Ingeborg nicht unmusikalisch, und dann war Deda nicht umsonst einen Winter lang - als er wieder einmal auf einer Sandbank gestrandet war - Vortänzer im Café Aranjuez in einem südlichen Kurort, wo er mit seiner Partnerin die damals neuen südamerikanischen Tänze vorführte und lehrte. Das Weib sollte man ihm noch zeigen, das er nicht durch jeden Tanz führen, dem er den Rhythmus, das versteckte Feuer, nicht beibringen würde, mochte es wollen oder nicht.

Aber nun bleibt er stehen, und Ingeborg, die in seinem Arm schwer geworden ist und plötzlich wieder an Pilze denken muß, entschließt sich erbleichend nach oben zu gehen. Wie sagt doch Gräfin Terzky?

"... ich habe Gift ...  
In wenig Augenblicken ist mein Schicksal erfüllt ..."

Nur mit Mühe gelingt es ihr, aufrecht an Herrn Müritz vorbeizuschreiten, der ihr mit Mokka und Likören entgegenkommt.

Nun hat Deda Periwinkel gefaßt. Ja, da sind doch Unterscheide. Sie tanzen als hätten sie seit Jahren zusammen geübt. Sie gibt nach, geht rascher, zögert, wendet, als erriete sie was er von ihr will. Aber auch er gibt nach, ob er sie auch stützt. Über ihr Haar weg geht sein Atem, der parfümiert ist von den kleinen, silbernen Cachous<sup>5</sup>, die er nach dem Rauchen kaut, er lächelt, der goldene Augenzahn glänzt, seine Augen verschleiern sich, seine Nasenflügel sind gespannt. Er tanzt mit ihr, wird eins mit ihr, genießt sie wie ein Künstler eine zufällig entdeckte, namenlose Geige, entzückt, fast ungläubig ob der Kostbarkeit seines Fundes. Periwinkel wird nicht heiß beim Tanzen, es bleibt dasselbe blasse Meerschamgesichtchen, bräunlich in den Mulden, nur ihr leise atmender Mund ist noch röter als sonst, wie sie, bezwungen, ein wenig berauscht, unter seinem sanften Druck immer wieder um das große, von mildem Wachlicht erleuchtete Zimmer kreist. Ihre schmalen Füße mit der schönen, starken Achillessehne, haben sie je etwas anderes getan als Tanzen? Und dazu dieser brutale, benebelnde Rhythmus - von Melodie ist wenig zu hören, das könnten auch dressierte Affen mit Kastagnetten und Tamburinen spielen - stumpfsinnig und doch bezwingend in seinem hartnäckigen Einerlei.

---

<sup>5</sup> Bonbons

---

"Steck die Scheibe noch einmal ein, Bertl", ruft Deda, als es zu Ende geht. Aber der Diener, der leichenblaß am Apparat gestanden hat, ist nicht mehr da.

Deda bleibt auf dem Weg zum Grammophon stehen, er runzelt die Stirn. Herr Edelmann streckt ein Bein vor, will ihn nicht durchlassen. "Bist halt doch zum Niederkniehän, Dodo," sagte er, "könnstät Gähld damit verdienän. Aber auch Frailein Cuginetta<sup>6</sup> tahnzt ärstklassig, mießte tanzän in einem Fransänschal, kleina nahktä Fissä, wie Carmencita ... mit Nelke im Mund, macht Mund größär, wie eine Wundä ... sso ... und Händä sso ... und dann gahnz langsam .."

Er erhebt sich und hält Papagnini an Periwinkels Ohr. "Hörren Sie? Schnurr-schnurr. Wie Telegraphenstang-gä wenn man hält Ohr daran. Wenn Menschen wollte schnurrän relativamente stark, mißten habän großes Motor im Leib ..."

Periwinkel lacht, lacht Herrn Edelmann an mit ihren schönen Zähnen, er ist furchtbar komisch. Wenn es das gäbe, einen humoristischen Iltis<sup>7</sup>, das müßte sein wie Herr Edelmann.

Deodat schiebt Cziko etwas ungeduldig zur Seite. Ist es Clangefühl, ist es Eifersucht (auf beide vielleicht), er kann's nicht leiden, wenn Cziko Periwinkel so nahe rückt, wenn seine Augen wie braune Käfer auf ihr spazieren gehen. Immer war er ja Meister in der Kunst, seine Freunde getrennt voneinander zu halten, nicht allein der das Dasein komplizierenden Eifersüchteleien wegen, die sich alsbald unter ihnen entspannen, sondern weil er sich vor jedem Einzelnen in den aufreizenden Nebel einer mysteriösen, irgendwie erschwerten Freundschaft zu hüllen liebte; da ist es dann verdrießlich, wenn die Freundschaftsobjekte untereinander bekannt und die Mysterien hinfällig werden. Schon als Kind wurde ihm das kostbarste, geliebteste Spielzeug gleichgültig, sobald eines seiner Geschwister das gleiche bekam. Nun war es erforscht, wertlos geworden. Am liebsten würde er jeden seiner jungen Freunde in einen besonderen Glaskasten sperren. Von weitem dürften sie einander sehen, bewundern, aufgestachelt, doch ewig unbefriedigt; er allein hätte den Schlüssel zu ihren Käfigen, die Macht sie herauszulassen, einzeln, niemals zusammen.

Er zischt Cziko etwas zu. Wenn er so die Oberlippe links hochzieht, daß der goldene Zahn sichtbar wird, sieht er dem Hund beim Gärtner ähnlich, von dem Onkel Kratt sagte: "Sieh dich vor, Winkel, neunmal tut

---

<sup>6</sup> kleine Cousine (ital.)

<sup>7</sup> Eventuell eine Assoziation mit der Kurzgeschichte PUTOIS von Anatole France, die von der Autorin schon anderweitig erwähnt wird.



er nichts, und das zehntemal schappt er." *Mauvais coucheur*, trotz scheinbarer Gutmütigkeit, sagen die, die ihn kennen.

"Na ja, es ist auch genug für heute", und er fächelt sich mit einer Zeitung Luft. "Frau Müritz soll Limonade machen." Und dann zu Periwinkel gewendet: "Ist dir auch so heiß, Cousinchen, zieh dir was über und komm ein bisschen raus, es ist der herrlichste Mondschein ..."

Periwinkel läßt es sich nicht zweimal sagen, sie holt Onkel Kratts alte, lehmfarbene Joppe, die sie schon zu seinen Lebzeiten usurpierte, und stülpt eine lederne Jockeimütze über Kopf und Ohren, während Deda in seinen Raglan schlüpft, der seine etwas abschüssigen Schultern unterstreicht. Cziko bleibt in seinem Sessel, der Ischiasnerv ist Abendpromenaden nicht hold, er spürt auch wohl, daß er da draußen nichts zu suchen, jedenfalls nichts zu finden hat. Er sieht den beiden mit seinem zwiedeutigen Javanerlächeln nach. "Armer Dodo ... Dilettant", sagt er und hebt Paganini hoch ... "Siehst du, Nini," sagt er, "Champagnerflasche und kleine, kleine Reiseflakon ..." So gibt er seinen Eindruck der beiden Silhouetten wieder.

Deda und Periwinkel treten ins Burggärtchen hinaus, das mit silbernem Kies und schwarzen Buchsrändern im Mondlicht liegt. Sie biegen sich über die breite Mauerbrüstung und sehen hinunter in den weißdunstigen Park. Wie kühl weht es herauf. Dann gehen sie ein paar Stufen abwärts zur zweiten Terrasse. Über ihnen ragt nun die Mauer, sie könnten die überhängenden Zweige der Hagebutten fast mit Händen berühren. Zu ihren Füßen sinkt der Abhang hinab. Am Wegrand stehen im Sommer Nikotianen und Gladiolen; jetzt ist alles verblüht und vorbei, nur die Herbstveilchen duften an der Mauer, denn hier geht's nach Süden, hier reift am Spalier die edle französische Birne mit dem stolzen Namen, *duchesse d'Angoulême*, von Onkel Kratt gepflegt und gehütet. Periwinkels Augen strahlen im Mondlicht, ihr kleines Gesicht ist kalt und blaß, von der ledernen Kappe beschattet. Deda wirft ihr einen Blick zu, kurz aber einhüllend, es entgeht ihm nichts. Es ist der Blick des Kenners, den beinahe Wehmut ergreift beim plötzlichen Erkennen einer ganz seltenen, ganz erlesenen Eigenart. Ja, das ist sie, *diese kleine Kunstfigur*, die doch gar nicht künstlich ist, feingliedert, mager, aber durchaus nicht dürftig, und zu der bräunlichen Haut die strahlend blauen Augen in dunkler Umrandung! In einem orientalischen Basar hat er einmal wochenlang um eine kleine persische Schale gefeilscht und gekämpft, tiefblau und leuchtend, an die muß er jetzt denken. In jenem Land gab es hin und wieder solch gut erhaltenes Stück. Meist aber doch

Scherben. Einst waren's Kelche gewesen, kostbar - und wurden zu Trümmern, weil ihresgleichen nicht ohne Schaden durch Menschenhände geht. O kleine persische Schale, die mit soviel List und Geduld erhandelt wurde, ob sie gleich Risse hatte in ihrem Schmelz und an den Rändern die zarte Lasur verletzt war ... dennoch, dennoch, welch Glück, sie im Schrank zu wissen, eingehüllt in weiche, seidene Tücher, welche Wonne sie herauszuwickeln, in der Sonne spielen zu lassen, mit dem Finger dem Umriß zu folgen, dem reinen, ohne Fehl. Ganz allein ... sein Eigen ... nur für ihn.

Wie sie da neben ihm steht! Das Haar in die Mütze geschoben, unbekümmert, in sich geschlossen, eine Knospe, ein feiner, rätselhafter Knabe. Er sieht ihr in die Augen, länger diesmal; die geben ihm seinen Blick zurück, brunnenklar, ahnungslos, da regt sich keine Wimper. Aber an den roten, roten Mundwinkeln zuckt es von unbewußter Lebensgier, und nun zuckt es auch um seinen welken Mund. Wie an jedem Pfirsich ein Punkt der höchsten Reife ist, der angesammelten Süße, den die Schlupfwespe erspät, die den Weg bereitet der Fäulnis: so, glaubt er, sei in jeder Seele eine Stelle durch die das Verhängnis eindringt; die gerade, die wehrlos ist vor Süßigkeit. Er ist viel herumgekommen in der Welt, nicht immer wie jetzt im Luxuszug, und er hat gesehen, wie die Zeit die Dinge knetet und formt, auch verpfuscht. Hat Süßes noch süßer werden sehen bis es faulte und abfiel. Und er meint, er kenne die Zeichen.

Seine Hände sind kalt geworden, er hört sich reden. Wie aus der Ferne.

"Schade, Cousinchen," sagt er, ein wenig hinter ihr stehend - sie fühlt seine Worte mehr als sie sie hört, "schade, daß du nun fortgehst. Könntest ja immer hier deine Heimat haben. Bist ja wohlbehütet. Dein Konstabler schlüge wohl jeden Räuber in die Flucht. Na - das ist ja auch ganz in der Ordnung. Ja - ich reise nun auch fort, da hätte ich doch nichts davon. Morgen abend. Aber das bleibt unter uns, nicht wahr? Es ist noch ein Geheimnis."

Periwinkel nickt. Es ist erhebend, von einer erwachsenen Person ein Geheimnis anvertraut zu bekommen, und natürlich würde sie eher das Schafott besteigen als daß etwas über ihre Lippen käme. Aber sie versteht nicht, daß man von hier weggehen kann - wenn man nicht muß.

"Warum so bald?" sagt sie. Will er das alles schon wieder verlassen, den Garten, die stillen Zimmer, die so traurig dreinschauen? "Tja," sagt er, ein bißchen verlegen, lachend, "da sind so Gründe. Das

vielgepriesene Vaterland und ich, wir vertragen uns nicht gut. Da sind immer so liebenswürdige Spürhunde, die einem armen Karnickel die Ruhe nicht gönnen. Na, das verstehst du nicht, mein Kleines. Diese Hetzerei und Heuchelei. Die nur ekelhaften Erpressern nützt." Er hält inne. Periwinkels große, aufmerksame Augen ... nein, nichts mehr davon.

"Also, Peri ohne Paradies," beginnt er wieder, "da ist mir eine Idee gekommen. Von Oben. Was meinst du? Wir schreiben der Mama ab, was sollst du auch in dem Haus der Trauer und der Klagen? Denn bei ihr ist ja immer alles kurz aber akut. In ein paar Monaten wird's wieder vorbei sein, aber jetzt? *Adagio sostenuto*. Das reine Tintenfaß. Und letzten Endes grotesk in deinem Beisein. Wo dein eigener Her Papa noch lebt. Nein, du kommst mit mir, wir fahren in den Süden, der Herbst, das ist dort die schönste Zeit. Überall wird gekeltert, der ärmste Junge ist voll Traubensaft, schwarze Schweine laufen in die Wälder zur Eichelmast, Ziegen kommen von den Bergen, wilde, bärtige Teufel, das ist noch wie zu Pans Zeiten, da gehörs du hin, kleine braune Nymphe." Periwinkels Augen werden größer, ihr Herz tanzt, o schön, schön, er soll mehr erzählen. Sie stammelt entzückt.

"Ja," sagt er, er sieht auf sie nieder, die vor ihm steht, und leise zieht er sie der Mauer zu, die dort zurücktritt, eine Mulde bildet, in der eine Bank steht, "ja, oder wir gehen ans Meer, ganz südlich, unterhalb Siziliens noch, eine kleine Insel, wohin niemals Briefe kommen. Dort fahren wir auf Fischfang, nachts, mit Fackeln, die Fischer sind ganz zottig, wie Meerungeheuer, geben sich Zeichen auf großen, gewundenen Muscheln, *hu - hu* - wie röhrende Hirsche. Sie ziehen die Netze ein. Sie schütten's in die Boote, lauter zuckendes Silber. In der Frühe kehrt man heim, wenn die Sterne untergehen. Dann baden wir, dann liegen wir auf dem Dach, unter einem braunen Sonnensegel, malen - schlafen, essen Feigen, o wie der Saft in die Mundwinkel rinnt ... Abends schlendert man am Strand, sitzt in den kleinen Fischerkneipen, da gibt's Salat und Fische und Krabben, o das goldene Öl, der Parmesan wie Honigwaben, das gute Brot, der Wein! So aßen und tranken die Götter. Und später dann in den Gäßchen die Gitarren, das Schwatzen, das Flüstern unter den Fenstern, da sind keine Aufpasser, keine Mißgünstigen, was schön ist, was beglückt, das ist auch recht, *e basta*."

Periwinkels Lippen sind geöffnet, ihr ist auf einmal durstig zu Mut. Sie schmeckt das Meer, schmeckt süßen Feigensaft in den Mundwinkeln. Nun sitzen sie auf der Bank, fast einander gegenüber. Er hat ihre Hände gefaßt, schmale, braune Knabenhände. Wieder senkt er den Blick in ihre

Augen, die vertrauend ihn anstrahlen, als warte sie auf eine Bescherung. Er spürt in ihnen, noch unerweckt, jene seltene, leidenschaftliche Demut, die eines Tages alles hingeben wird, ohne Rückhalt, dem Augenblick ... der Ewigkeit. Ja, das ist eine, die lieben wird auf den ersten Blick, eindeutig, restlos, so wie nur Tiere und Götter zu lieben verstehen.

"Weißt du was," sagt er und nimmt ihren Zopf, der sich gelöst hat, und spielt damit, "weißt du, wie ich's mir denke? Den Zopf, die kleine braune Schlange da, den schneiden wir ab. Denn du bist doch gar kein Mädchen, deine Amme hat dich gewiß vertauscht. Ich lass' dir schöne, bequeme Kleider machen, ein weiches Hemd, ein kurzes Höschen, darunter dann deine braunen, harten Beinchen, frei und vergnügt. Und um den Leib eine wollene Schärpe, wie die Fischer sie tragen - blau - der können deine Augen guten Tag sagen. Du lernst rudern und reiten. Wir reisen von einer Insel zur anderen, der Sonderling und sein kleiner, geheimnisvoller Freund, und nachts ... auf dem Dach ... unter den Sternen, liegst du dann, ich bewache dich - und du bewachst mich, wie ein feines, gehorsames Hündchen. Und wenn es kalt wird, komme ich, decke dich zu, halte dich warm, mein kleiner Ganymed ... und wir tun einander alles zu Liebe."

Er hat sich über Periwinkel geneigt, er sieht ihr in die erstaunten, starrenden Augen. Dieser schmale, ephebenhafte Körper berauscht ihn. Er möchte sie streicheln, sie liebkosen, und zugleich - nur ein Aufzucken ist's - möchte er ihr wehtun. Sein Arm hat sich um sie gelegt, er zieht sie fester an sich, unentrinnbar.

Es rauscht vor ihren Ohren, ihr ist heiß, was ist das nur, lähmend ... sie kann sich nicht wehren. Wie im Park bei der versteckten Quelle im Schilf, die so grauslich rieselt, immer näher muß man gehen, immer tiefer, sie ist erschlaft, willenlos. Dann aber kommt's über sie wie Ersticken. Sie wirft den Kopf zurück um Atem zu holen, sie sieht in die Höhe, es ist wie Todesangst. Über ihr, an der Mauer, wo ein Efeuast niederhängt, starrt ein graues, steinernes Haupt zu ihr nieder, die Lider halb geschlossen, mondbeschieden; die steinerne Frau ist's mit den toten Augen. All die Tage hat sie nicht an sie gedacht, hat sie vergessen gehabt in ihrer Einsamkeit. Durch ihre Glieder geht ein Ruck, wie ein schlaffer Bogen sich plötzlich spannt. Auch über Dedos Gesicht geht eine Welle, ist's Ärger, ist's Ironie, wie ein empfindliches Instrument hat er die Veränderung empfunden, eine Fremdheit, die sich zwischen ihn und sie geschoben hat. Er läßt Periwinkel nicht los, denn dann würde sie fallen,

aber sein Arm lockert sich. O nein, du kleine, zerbrechliche Schale - Brutalität ist nicht seine Art mit Deinesgleichen.

Periwinkel blickt wieder nach oben. Ach, arme Mutter, die die Lider nicht mehr heben kann! So war doch die Geschichte, hatte nicht Valladeh sie ihr erzählt? Valladeh ... die nun gar nie mehr zu ihr kam. Oder war sie's selber, die nicht mehr recht zu rufen verstand? Gott, was tat sie denn hier, und Deda, warum ließ er sie nicht los? Sie war doch gar nicht müde, war nur aufgesprungen, um die steinerne Frau besser zu sehen. Warum nur rückten einem große Menschen so nah? Daß man Angst bekam wie unter etwas Schwerem, das immer näher kam? Das viele Fragen auch, das keine Ruhe ließ. Man wollte doch nur allein sein. Niemand hatte ein Recht. Nur Valladeh. Alle anderen waren lästig. Ach dies Ersticken. Und Periwinkel sah sich um, es war Wildheit in ihrem Blick, so wie ein Wiesel blickt, das ins Fangeisen geraten ist; auch sie wäre imstande, wie ein Wiesel in der Falle, um freizukommen, sich eine Pfote abzubeißen. So wand sie sich los, und das bedurfte keiner Anstrengung, denn auf einmal, fast überraschend, gab Deda sie frei, und gleich war sie verschwunden; er blieb allein.

Über dem steinernen Haupt der namenlosen Frau hatte er noch ein anderes Haupt erblickt; wie ein schöner, böser Wasserspeier lehnte es über der Brüstung: Bertl - ganz hell im Mondlicht. Eine Röte, schon mehr eine Schwärze, stieg in Dedas Stirn. Wie ein Zwang war's, wie eine Kette um den Hals. Und das ... das konnte er nicht ertragen. "Pazienza, mein Junge, bald bin ich über alle Berge, Adresse wird nicht hinterlassen, da kannst du dich mal eine ganze Weile hier besinnen oder auf deine heimatliche Alm gehen und nachdenken. Oder Gensen schießen. So bald hörst du nicht mehr von mir. Diese tragischen Posten habe ich gründlich satt."

Dann rief er leise Periwinkels Namen; ins Dunkle hinein: "Vinca!" Und nach ein paar Herzschlägen wieder: "Vinca!" Aber es kam keine Antwort, er ging langsam zurück. Dazu piff er, aufsteigend, ganz fein wie eine Wasserpfeife, einen kleinen italienischen Gassenhauer. Auf der obersten Terrasse angekommen, bückte er sich und befestigte die Gittertür, damit die kleine Verschwundene sie offen finde.

Diese stand im Gebüsch, seitwärts, stand eine Weile dort, ohne sich zu regen, hörte Dedas leises, süßes Pfeifen, ohne zu wissen, daß er das immer tat, wenn er innerlich wütete. Nun sein verdrossener Schritt, leiser werdend, aber ganz deutlich in der Nacht. Wie ein Wiesel, wie ein Igel

sicherte sie aus dem dünnen Laube des Gestrüpps hervor. Dann kam sie herausgeschlüpft, zurück auf den silbernen Pfad.

Drunten der Park lag wie ein See, seine Nebel kräuselten empor, riesigen Straußenfedern gleich, dem Mondlicht entgegen, nur hier und dort stieg ein Baumwipfel hervor aus dem Gewoge. Ihr zu Füßen, am Abhang, glänzte das Brombeerlaub metallisch, dann verlor es sich im wallenden Grau.

Periwinkel kam näher, nun stand sie wieder unter der Efeuwand, wo das steinerne Haupt in Schwermut starrte. Die blinden Augen, der schmerzliche Mund, der Naschluft hingegeben, bald auch dem Schnee, dem Frost. Eingehüllt in ihre Geheimnis, in ihren Gram. Rings die Erde duftete ihren Sterbeduft, die Bäume hörten schon den Winter durch die Stille gehen. Viele Geschöpfe sanken in Schlaf, viele starben ihren kleinen, stummen, geduldigen Tod. Die große Stille begann, über alles senkte sie sich, was süß und blühend und gütig gewesen, über alles auch, was grausam und unbegreiflich war, was seit Urzeiten immer aufs neue die Brust der Erschaffenden zerreißt, weil das Erschaffene eins ist mit ihr; o Erde, die ihre Kinder frißt, um sich Kraft zu gewinnen, neue zu gebären.

Periwinkel stand, die kalten Hände in den Taschen, den Kragen hochgestellt, klein und grau in all dem Wallen, wie über einem Meer. Vielleicht stand zur selben Stunde irgendwo ein kleiner Schiffsjunge, klein und grau, die Hände in den Taschen wie sie, und hielt Wache auf dem wirklichen Meer, umwallt von Nebel. Der träumte wohl von zu Hause, von heißem Kaffee, von Mutters Bett. Sie aber träumte von nichts, spürte nur, daß sie allein war. Und war ruhig dabei. Valladeh? Ja, das war doch nur ein Spiel gewesen. Und nun war es aus. Sie kam nicht mehr. Aber dennoch, Valladeh, es war schön, unser Spiel. Unser Geheimnis. Auch hier mit der steinernen Frau. Der wir Blumen beachten, um sie zu trösten. Denn wer sie auch sei, nun ist sie doch ganz allein. Ja Valladeh, ich habe niemand was davon gesagt, auch Onkel Kratt nicht, der doch schrecklich lieb war, nur du und ich wußten darum. Und ich freute mich, daß der Efeu immer dichter wurde, ich konnte es nicht leiden, wenn andere die Steinfrau schön fanden, denn es ist doch das Allerschrecklichste, wenn andere loben, was man ... anbetet.

Periwinkels Hände waren feucht, der Nebel glitzerte in feinen Tröpfchen auf ihrer Kappe, ihrem Gesicht. O wie sah nun alles leer aus, wo sie sonst zusammen waren! Nicht mehr fühlte sie die andere neben sich gehen, wie sonst fast tätiglich. Und auch ihr Kopfkissen, das sich

liebevoll in Valladehs Schulter verwandeln konnte, tat ihr den Gefallen nicht mehr. Irgend etwas hatte sich geändert. Und sie war zu jung, um zu wissen, daß, wie die Zeit die Jugend des Leibes wegnagt - leise erst, kaum merkbar, dann aber schneller, so wie das letzte Viertel der Sanduhr immer schneller seinen kleinen Wirbel dreht -, so auch sie in unserer Seele nagt und schafft. Und daß es nicht die Dinge sind, die von uns gehen ins Nichts - ach, die Dinge stehen immer noch da, wartend, daß Menschenblick ihnen neues Leben schenke - nein, daß wir es sind, die uns durch unvermeidliches Wachsen - oder durch Schrumpfen - ändern, lösen, deren Augen scharfsichtig werden und keine Schleier, keine Räume mehr finden, wo wir früher ein und aus gingen, ganz selbstverständlich.

Vielleicht daß später, viel später, Valladeh, mit den schweren Lidern der steinernen Frau, ihr noch einmal die Hand hinstrecken wird, dunstig wie die Nacht, mutterwissend wie die Erde. Aber an Zukünftiges dachte Periwinkel nicht, es war ihr nicht tröstend, auch nicht bedrohlich, in ihrem Alter ist es die Gegenwart nur, die das Herz beglückt oder zerreißt.

Etwas, das nichts mit Trauer und Träumerei zu tun hatte, weckte sie aus ihrer Erstarrung. Sie fror. Sie zog den Kragen höher. Ja nun, ich kann nicht ewig hier draußen bleiben, dachte sie. Sonst holen sie mich, und das ist doch zu widerlich. Es gibt dann einen Auftritt. Und Fräulein Schwertfeger sagt: liebe Vinca ... Fürchterlich.

Es war nun einmal so im Leben, nur um Gottes willen sich nichts merken lassen. Denn das Gräßlichste von allem war doch, wenn Menschen einen trösten wollten. Wie die Fliegen stürzen sie über einen her.

Sie steckte die Hände ganz tief in die Taschen von Onkel Kratts Joppe, rieb ihr Gesicht an dem rauhen, hochgestellten Kragen. Das war was Tröstliches, daran konnte man sich halten. Die alte Jacke. Die sollte ihr niemand wegnehmen, mit ihrem guten, freundlichen Geruch von Torf und Schafwolle.

Dann ging sie zurück; an der Mauer entlang, die Stufen hinauf durch die offen gebliebene Gittertür, nahm den Stein aus der Angel und schloß sie behutsam; ging am Speisesaal vorbei, wo noch die Fenster glänzten, und leise wie ein Marder die Treppe hinauf, die sie morgen ganz früh heruntergehen würde ... zum letztenmal.





## Der Boße

Care-bit, erased,  
Broken up beauties ever took my taste  
Supremely -

R. Browning

Es gibt Vogelarten, die nur in den Wipfeln bauen und ihr Lied von Türmen und Telegraphenstangen in die Weite flöten; wenn sie aber am Erdboden durch Hecken und Büsche schlüpfen, sind sie geduckt und still. So hatte die alte Tessa, solange sie einsam hauste, lieber im Dachstock gewohnt als im Erdgehoß. Wie dann allerhand Widriges sie zwang, die angebotene Zuflucht bei Verwandten anzunehmen, hatte sie auch da sich ein Mansardenzimmer erbeten. Darin lebte sie nun. Auch die Mahlzeiten, es sei denn bei besonderen Familienfeiern, nahm sie dort ein. Nur mühsam humpelte sie die Treppe hinunter, machte immer denselben Weg, durch die Wiesen an den Fluß, dem sie etwas neidisch zusah, denn ihm wurde das Wandern leicht. Ihre Verwandten störten ihr Sonderlingsdasein nicht; besser, daß sie sich abseits verhielt, denn es waren ja nicht nur ihre Seltsamkeiten, an die man sich schließlich gewöhnt hatte, war sie doch das Familienoriginal, wie es sich angesehene Leute leisten konnten, sondern scheinbar wirres Zeug, was sie nun zuweilen redete. Daß sogar die Kinder es merkten und nur widerstrebend die alte Dame in ihrer Dachwohnung besuchten. Und so alt war sie doch gar nicht, vierundsiebzig, was wollte das sagen bei ihrer langlebigen Familie! Mit zweiundsiebzig hatte Onkel Paul noch das Radeln erlernt, und Tante Annettchen las mit beinahe achtzig ohne Brille! Also, das konnte noch jahrelang dauern. "Ein wahres Glück, daß die Michalsky etwas von Pflege versteht", sagte Frau von Gattersleben. Sie litt an der verbreiteten Unsitte, weibliche Bekannte als "die Soundso" zu bezeichnen, ein Gemisch von Waschfrau und Polizeibericht, bei dem Tante Tessas empfindliche Nerven sich krümmten.

Fräulein Michalsky mit den dunkelumschatteten Augen einer Hirschkuh und plötzlich geisterndem Wangengrübchen, welche die Betreuung der Kranken übernommen hatte - oh, und wie gern, denn eine sympathische Patientin war ja wie himmlisches Ausruhen nach mehrjähriger Beschäftigung mit unbotmäßigen Kindern -, erfüllte ihr Amt musterhaft, ja mit ausschließender Eifersucht. Daß sie das Scheuern des Fußbodens im Krankenzimmer dem Mädchen überlassen mußte, war ihr ein immer neuer Kummer.

Tante Tessa's Geisteszustand äußerte sich hauptsächlich darin, daß sie ruhig aussprach, was andere Leute allenfalls dachten. Der Arzt nannte dies einen Mangel an Hemmungen. Aber daran hatte sie wohl immer gelitten, darin bestand ja gerade ihre von der Familie Gattersleben mit seufzender Nachsicht akzeptierte Originalität. Wohl redete sie wochenlang überhaupt kein Wort, um dann, ganz unvermittelt und mit der arglosen Miene eines Himmelsbewohners, der plötzlich im Gewühl des zwanzigsten Jahrhunderts auf Erden erwachen würde, Fragen zu stellen und Urteile abzugeben, die wie solche aus Kindermund den Nagel nur allzusehr auf den Kopf trafen.

Tagsüber lag sie nun meist auf ihrem Ruhebett, das schöne aschgraue Haar störrisch aufragend von der schmalen Stirn, den zarten, eingesunkenen Schläfen, und blickte hinaus über Dächer und Baumkronen, dem Himmel, den Wolken zu, die verschwimmend ihre Umrisse änderten. Denn es hatte sich den Defekten eine zunehmende Schwäche der unteren Gliedmaßen zugesellt und es wurde für nötig befunden, Tante Teß aus ihrer luftigen Wohnung in ein Zimmer im Erdgeschoß umzuquartieren, von wo sie sich im Sommer ohne große Mühe in den Garten transportieren ließe. Es wurde dies von ihrer Großnichte, Frau von Gattersleben, mit derselben umsichtigen Energie in die Wege geleitet, mit der diese ihren Haushalt besorgte, ihre Kinder zu regelmäßigen, unliebsamen Besuchen beim Zahnarzt begleitete und bei Veranstaltungen der Menschenliebe, Basaren, Wohltätigkeitskonzerten und dergleichen aufs Millimeter genau einen Strich zu ziehen wußte, wo Christentum und Rentabilität in Konflikt zu geraten drohten. Als sie der in ihrem teilweis schon ausgeräumten Zimmer ruhenden Tante die Sache mit der schonenden Festigkeit einer gewiegten Krankenschwester noch einmal auseinandersetzte, sah die alte Tessa sie mit unwahrscheinlich blauen Augen wie erwachend an und sagte zu Frau von Gatterslebens Unbehagen in Gegenwart Adelheid Michalskys: "Gewiß, liebe Therese, es ist auch besser wegen dem Sarg, die Treppe ist schmal und macht

solch scharfe Ecke." Dies war nun einer jener Aussprüche, die ihre Hörer, je nach dem Grad ihrer Sympathie, von Tante Tessa Bosheit oder Unzurechnungsfähigkeit überzeugten.

An einer gewissen Unruhe wie auch am Verschwinden einiger ihr gewohnter Gegenstände hatte die alte Tessa gemerkt, daß die Übersiedlung in kurzem bevorstand. Sie ließ ihre blauen Augen - Seefahrer Augen, dachte Fräulein Michalsky, die sich eines quälenden Mitleids, wie beim Fällen eines alten Baumes, nicht erwehren konnte - über die Wände gehen, wo dunkle Kreise und Vierecke an Stelle abgenommener Bilder und Photographien geblieben waren; ja, wie die Augen eines Schiffbrüchigen waren sie, der nach treibenden Trümmern späht. Dann wanderten sie ruhesuchend hinaus, dem alten, unveränderten Ausblick zu: Dächer, von ein paar schauernden Pappelwipfeln überragt, und darüber der Himmel, der jetzt eben flaumig, graugolden wie eine Daunenbrust sich über die Erde neigte. Ach, der Umzug ins Erdgeschoß schien ihr die Vernichtung ihrer Persönlichkeit zu bedeuten, und nun, da Frau von Gattersleben sich an ihr Bett setzte und mit der zweckbewußten Grausamkeit eines Großinquisitors, der die Seele zu retten vermeint, indem er den Leib an den Marterpfahl bindet, ihr in wohlgerundeten Sätzen die Vorzüge, ja die Notwendigkeit der Übersiedlung erklärte, machte sich Tante Teß, einem verwundeten Tier gleich, ganz klein, schrumpfte zusammen und drehte sich der grüntapezierten Wand zu, als suchte sie eine Zuflucht in den wohlbekanntem Blätterränken. Denn die Nichte litt an einer allzu korrekten Diktion, die bei Nervösen ein asthmaähnliches Gefühl erzeugte und sie die Flucht ergreifen ließ; eine Halbgelähmte aber war wehrlos wie ein Wurm, der sich in einem Ameisenhaufen windet, und die alte Tessa bekam, kaum daß sie wieder allein war, einen Nervenfall, den es Fräulein Michalsky nur mit Mühe zu beschwichtigen gelang.

Im Erdgeschoß hatte sie dann vom Bett aus ebenfalls den Ausblick ins Freie. Sie sah auch hier grüne Bäume, wenn auch nur die Stämme statt wie bisher die Wipfel, und allmählich bekam sie Interesse für die kleinen Begebenheiten besonders der Morgenstunden, die sie hier beobachten konnte. Da gab es Milch- und Bäckerbuben, Kohlenmänner, eine Gemüsehändlerin mit ihrem geduldigen Schimmelchen, dem Fräulein Michalsky vom Karren Äpfel kaufen und darbieten mußte. Das war alles unterhaltsam. Aber in ihrem schwächer werdenden Gedächtnis blieb dennoch die Sehnsucht wach nach dem Fernblick über Dächer, wo Pappelwipfel säuselten und weiterab der Mast eines Heukahns

geisterhaft glitt und sie mitnahm auf seine Reise durchs Wiesenland. Sie kam sich fremd vor, ohne Herrensitz in der neuen Umgebung. Denn wie Farben je nach ihrer Zusammenstellung ihre Werte ändern, vermag die Umgebung einen Menschen im eigenen Bewußtsein zu mindern, ja auszulöschen.

Unweit der Gatterslebenschen Villa befand sich ein Pensionat, hauptsächlich von jungen Ausländern bewohnt. Mit ihren gestreiften Jacken, ihren blauseidenen Kappen mit Abzeichen waren sie in der Stadt wohlbekannt und wohlgelitten, denn es waren in der Mehrzahl manierliche junge Leute, die nicht feilschten und den Handwerkern und Ladenbesitzern zu verdienen gaben. Überwiegend Engländer, aber auch einige Holländer und Südamerikaner waren dabei. Das Polytechnikum der Stadt, die Möglichkeit, allerlei Sport zu treiben, dazu gutes Theater und Konzerte hatten sie angezogen. Von ihrem tief herunterreichenden Fenster aus sah die alte Tessa sie vorübergehen, in kleinen Gruppen oder auch einzeln, Verspätete, die, die Mütze tief in den Kopf gedrückt, mit großen Windhundsätzen oder mit angezogenen Ellbogen wie Dauerläufer trabend, den anderen nachliefen. Auch sie kauften dem kleinen Schimmel Äpfel und Mohrrüben oder holten Zucker aus den Taschen, klopfen ihm den Hals, nannten ihn *poor old boy*. Sie waren überhaupt ungewöhnlich tierliebend, hielten sich zwar keine hochgezüchteten Renommierhunde, wie die Polytechniker es taten, sondern lasen armselige herrenlose Köter auf, kleine struppige Mischlinge, zu denen sie ein ganz persönliches Verhältnis hatten.

Tante Teß kannte sie bald alle dem Aussehen nach, die großen, rötlichen Engländer, die dunkeln, geschmeidigen Mexikaner und Argentinier; Holländer und Skandinavier weniger scharf charakterisiert. Im Winter dann, als die Wiesen vor den Toren überschwemmt und in unvergleichlich schöne Eisbahnen verwandelt lagen, kamen sie mit ihren Schlittschuhen vorbei, Winterabendsonne in den Augen, rosig im Widerschein, die Hände in den Taschen ihrer gestreiften Jacken, höchstens daß sie bei starkem Frost einen Wollschal um den Hals gewunden hatten, mit wehenden Enden. Im Frühling liefen sie dann mit Tennisschlägern oder zum Fußball den Wiesen zu; aber in weißem Flanell, was besonders den braunhäutigen Südländern gut stand; Fliegen in der Sahne, sagte Fräulein Michalsky.

Tante Teß lag am Fenster, auf den Knien eine illustrierte Zeitung, in der sie geblättert hatte. Diese neue Welt - nun fingen die Menschen sogar an zu fliegen -, wie war sie ihr fremd. Ihre schönen geruhsamen

Wolken! Wenn sie im Garten lag, auf dem Rasenplatz, wo keine Bäume waren, sah sie immer noch empor, aber wie klein war dieser Ausschnitt des Himmels. Nun hatten die jungen Fremden die Rolle der ziehenden Wolken, der ziehenden Schiffsmasten übernommen; sie zog ihnen nach in Gedanken, eine Sehnsucht hob sie, aber sie sank wieder zurück, der verwundeten Schwalbe gleich, die über sich den Wanderflug schwirren hört. Sie seufzte. Eigentlich hatte sie ja nie begriffen, daß sie nicht mehr jung war.

Der Juli war gekommen, alle Menschen redeten von Ferien, vom Harz, von der See, vom Berner Oberland. Tante Teß hörte die Namen an ihren Ohren vorbeisummen, sie weckten ihr kein Verlangen, nur Erinnerungen, aber alles verquickt mit Kofferpacken, mit heißen, überfüllten Zügen, lärmenden Kindern, übermüdeten Müttern. Sie erinnerte sich mit Unbehagen an solche Reisen noch vor drei, vier Jahren, es war wie ein Loslassen unbeherrschter Horden, und wie ihr die Bäume, die Hügel, ach, und besonders die Wiesen mit ihren Glockenblumen und Margueriten, die sich nicht wehren konnten, leid getan. Daher sie nicht ohne Ironie und mit einem Gefühl dankbaren Erlöstseins ihrer Nichte Abschiedsrede anhörte, die ihr das Zuhausebleiben als ein besseren Teil pries, was es unter den Umständen auch wirklich war.

Herr von Gattersleben befand sich schon seit acht Tagen auf dem Bürgenstock, wo das tadelloso dirigierte Hotel mit seiner raffinierten und dabei bekömmlichen Küche - er verfehlte nie, dem Küchenchef ein Kistchen guter Importen mitzubringen - ihn allsommerlich anlockte, und wo er zwei oder drei Klubfreunde traf, deren Stumpfsinn und politischen Partikularismus er zwar jedesmal, wenn er aus dem "Museum" heimkehrte, mit ironischen Worten geißelte, deren Dortsein aber seltsamerweise den Reiz des Bürgenstocks zu erhöhen schien. Wie vielen Ehemännern, die es nie eingestehen würden, war ihm eine alljährliche Unterbrechung des häuslichen Glücks - vier Wochen, wenn möglichst sechs - zum Bedürfnis geworden.

So leerte sich das Haus. Fräulein Michalsky strahlte, strahlte nach innen, denn lange Dienstjahre hatten sie in der Camouflage ihrer wahren Gefühle geübt, und so konnte Frau von Gattersleben, als sie endlich mit den bereits streithaften Kindern und dem heimlich revoltierenden Zimmermädchen Hedwig in die wartende Gepäckdroschke stieg, das befriedigende Gefühl mit sich nehmen, die Michalsky würde es in der

heißen Stadt nun wohl merken, wie gut sie es die anderen Sommer im Harz und an der Ostsee gehabt hätte.

Es begann nun für die beiden Zurückgebliebenen - auch die Köchin war beurlaubt und es erschien nur stundenweise die sogenannte *freudlose Witwe*, deren zeitlicher Charakter durch ein fuchsiges Kapotthütchen betont wurde, das sie auch während der Arbeit nicht abnehm -, es begann nun, was Adelheid *die große Oase* benannte, eine Zeit himmlischer Stille hinter herabgelassenen Jalousien, durch die das Sonnenlicht nur mit goldenen Fingerspitzen tupfte. In der Frühe machte Fräulein Michalsky die kleinen Tageseinkäufe, doch lebten beide Damen wie Märchenleute oder Eremiten, wenn auch nicht von Honig und Wurzeln, so doch von überwiegend idyllischen Nahrungsmitteln; darunter erstaunlich vielem Salat, Kirschen und Erdbeeren. Diese wurden ihnen von hexenhaften Weiberchen und barfüßigen Kindern reichlich ins Haus gebracht, und Tante Teß konnte ordentlich schwelgen, ohne daß die Mahnung laut wurde, Kirschen seien unverdaulich und "ein vernünftiges Stück Fleisch" habe den zehnfachen Nährwert. Nachher braute Fräulein Michalsky Kaffee, und zwar alleredelster Sorte, wie ihn sonst nur Herr von Gattersleben in sakrosanktem Kännchen auf sein Arbeitszimmer erhielt; aber Fräulein Michalsky meinte nicht ohne Berechtigung, was sie an Schnitzeln und Beefsteak ersparte, dafür konnten sie sich weiß Gott einen anständigen Kaffee leisten. Hierzu wurde ein Zigarettchen geraucht, sogar zwei, auch Tante Tessa tat ein paar Züge, wobei sie dilettantisch in die Luft blies, während Fräulein Michalsky fachmännisch inhalierte und erst nach einer Weile blaue Wölkchen ausstieß. Dann hielt die alte Dame Mittagsruhe, während Adelheid auf ihr Zimmer ging und sybaritisch ihre hübschen, etwas männlichen Hände manikürte. Später ging sie in den Garten, um den Salat zu gießen, oder machte einen kleinen Weg am Fluß entlang, der zwischen Erlen und Weiden durch die Wiesen zog. Tante Teß an ihrem tiefen Fenster sog die kühlere Luft ein, ihre blauen Augen träumten, so wie Wegwarten an Landwegen blicken, sie sah die Schwalben durch die Luft schneiden, den abendlichen Mücken nach, bis sie abgelöst wurden von den noch leichter, noch geisterhafter zuckenden Fledermäusen. Es war unbeschreiblich friedvoll.

Auch das Pensionat für junge Ausländer hatte sich über Sommer geleert. Nur ein Lehrer war geblieben und zwei Pensionäre, Engländer der eine, der allgemein "die ehrenwerte Cäcilie" genannt wurde, denn er war ein *Honourable* und Cecil sein Vorname, und ein junger Südamerikaner mit schönem, tönendem Familienname, wie man sie

---

mamchmal auf Zigarrenschachteln liest, bekannt aber als Manuelito, welches Diminutiv zu ihm paßte, denn er war zierlich und schmiegsam, bräunlich und indolent wie ein junger, zutraulicher Iltis.

Wenn Tante Teß nun, bei beginnender Abendkühle von Fräulein Michalsky in den Garten geleitet, im Liegestuhl die fächende Luft genoß, hatte sich allmählich die Gewohnheit gebildet, daß Manuelito und die ehrenwerte Cäcilie - sie begaben sich dann, ein Handtuch über der Schulter, zu ihrem abendlichen Schwimmbad im Fluß - beim Anblick der alten Dame die Kappen lüfteten. Bald war eine Begrüßung daraus geworden, und nun blieben sie, ans Gitter gelehnt, zu einer kurzen Unterhaltung stehen; schließlich kamen sie auch herein, wenn der Teetisch aufgetragen wurde. Tante Teß sprach zierlich ihr altmodisches Englisch, ein bißchen zögernd, als wandelte sie in Atlasschuhen über sumpfiges Land; sie sagte "*methinks*"<sup>8</sup> und "*inasmuch*"<sup>9</sup> oder "*may I trouble you for the cream*" und machte kleine, anmutige Handbewegungen des Willkommens, der Gastlichkeit. Dann redeten die Jünglinge, etwas verlegen, ihr holperiges Deutsch, von Fräulein Michalsky sanft, aber unerbittlich verbessert, was Manuelito lachend, die ehrenwerte Cäcilie aber mit Ernst und Dankbarkeit entgegennahm, denn, sagte er, wir sind hier um zu lernen. Tante Teß ließ sich von England, von dem Leben auf den Landsitzen erzählen, wo es romantisch zuging, mit Kreuzgewölben und Familiengespenstern, und doch wieder komfortabel, soigniert, mit *butlers* und *housekeepers* und *hot buttered toast*. Sie besaß einen Schrank voll alter Tauchnitzromane aus ihrer Mädchenzeit und überraschte die Freunde durch die gründlichen, wenn auch veralteten Kenntnisse, die ihre Fragen verrieten. Von *orchards* und *shrubberiers* redete sie, von *foxhounds* und *Family prayers*, als sei sie mitten drin aufgewachsen. Aber einmal war sie ja, als halbes Kind freilich, in England gewesen; im Hause ihrer Patin, und das Milieu war streng viktorianisch. An den Wänden hatten Bilder der Royal Family gehangen, auf Hochlandponys in schottischem Kostüm, oder Queen Victoria einem Blinden die Bibel vorlesend, oder Felix Mendelssohn phantasierend am Flügel, die Königin in weißem Atlas lauschend, hinter ihr, edelromantisch, an eine Säule gelehnt, der Prinzgemahl ... Der Patin kleine, wohlerzogene King-Charles-Hunde lagen artig in ihrem Körbchen, duftende Wachskerzen waren die einzige Beleuchtung, und die Morgen- und Abendandacht mit einem Hintergrund fast unhörbarer Dienerschaft

---

<sup>8</sup> mich dünkt

<sup>9</sup> sofern

wurde mehr als Zeichen des Anstands denn als Ausdruck persönlicher Frömmigkeit unabänderlich innegehalten, und der Abgrund zwischen der gerechten, aber kühlen, jede Emotion unterdrückenden Herrschaft und den pflichtttreuen aber teilnahmslosen Angestellten breit und tief. Ein fast ebenso breiter Graben trennte Eltern und Kinder. Nach allem, was die ehrenwerte Cäcilie erzählte, ging es neuerdings weniger feierlich zu, viele Breschen waren in den Wall der Wohlanständigkeit geschlagen seit der Zeit, als Tante Teß in einem *springed muslin* und schön gedrehten Locken jenen märchenhaften, ob auch beklemmenden Sommer bei ihrer Patin in Devonshire verbracht hatte.

Manuelito war schweigsam. Er befand sich, was seiner lebenswürdigen Art zunächst nicht anzumerken gewesen war, in einer Phase tiefer Depression, hervorgerufen durch die Weigerung seines Vormunds, ihm den nötigen Zuschuß für einen Sommeraufenthalt in Biarritz zu bewilligen. Dorthin hatte er sich, wie schon das Jahr zuvor, mit ein paar Freunden - es waren auch kleine Freundinnen dabei - verabredet. Da er aber das vorige Mal sogar für südamerikanische Begriffe horrenden Summen verausgabt hatte, war sein Vormund - "ein durch und durch verkalkter und verständnisloser Greis" - auf Manuelitos diesjährige Anzapfungen taub geblieben. Zwar schrieb Mamita mitleidige Briefe aus einem französischen Badeort, mit dramatischen Vorschlägen sogar, dem süßen Jungen zuliebe ihre Diamantenboutons zu verkaufen; aber erstens waren solche Aufwallungen doch nicht von Dauer, und Manuelito hätte es auch niemals angenommen, daß Mamita ohne Diamantenboutons geblieben wäre; eher noch ohne Hemd. So sah er hilflos die Tage der Freiheit dahinschwinden. Die ehrenwerte Cäcilie hingegen verbrachte auf eigenen Wunsch den Sommer in der verschlafenen Stadt, um sich weiter im Deutschen zu üben und desto früher dies *one-horse-place* verlassen zu können.

Fräulein Michalsky, der die Sorge und Verantwortung für Tante Tessa's Gesundheit übergeben war, widersetzte sich diesen Besuchen nicht, sogar als die alte Dame nun öfter in gewählten Ausdrücken - *will you partake*, sagte sie oder bat um *the honour of your company* - zu Erdbeeren und Sahne einlud. Die große Ruhe, das Liegen im Garten, vor allem das Fehlen jener kleinen, irritierenden Wellen, die unentrinnbar von der Familie Gattersleben ausströmten, hatten der Kranken erstaunlich wohlgetan, sie war nur noch selten, beim Erwachen, etwas wirr, verwechselte die Tageszeiten oder meinte im versunkenen Jugendland sich zu bewegen; aber das dauerte nie lange. Adelheid hatte



---

freilich auch die früheren Zustände nicht besonders ernst genommen, sondern eine vielleicht unbewußte Mimikry darin vermutet, wie die des Schneehasen, der sich einen weißen Pelz wachsen läßt, um der Verfolgung leichter zu entgehen.

So kam es, daß man nun zwischen sechs und sieben Tante Teß, in weiße, altmodisch gestickte Kleider angetan, das eigensinnige Silberhaar von der schmalen, hohen Stirn aufgebäumt, auf ihrem Liegestuhl im Garten sehen konnte, die jungen Freunde neben sich; im Hintergrund, an der Teemaschine wartend, Adelheid Michalsky, im Millefleurkleid, das ihren schlanken Hals und den Ansatz ihres kleinen bräunlichen Busens freigab, listig und aufmerksam und ganz im Stil der VERTRAUTEN, einem altmodischen Lustspiel.<sup>10</sup>

Aus dem Harz waren Briefe gekommen, denen man eine leichte Gereiztheit anmerkte. Das Auskosten des Mutterglücks in pausenlosem Beisammensein mit ihren Kindern schien nicht spurlos geblieben zu sein, wenn auch Frau von Gattersleben ihre Gefühle in stoischen Aussprüchen von sich gab, ähnlich der erhabenen, aber deprimierenden Sentenzen, die, in verschiedensten Typen gedruckt, von Augenärzten verwandt werden, um die Sehkraft ihrer Patienten festzustellen.

Indessen gab Frau von Gattersleben Fräulein Michalsky doch zu verstehen, daß ihr ein so geruhsamer Sommer wie dieser in keinem anderen herrschaftlichen Haus geboten worden wäre - dazu seien die Zeiten eigentlich zu schwer. Es folgten Anordnungen auf häuslichem Gebiet, Grüße an Tante Teß und die Ankündigung eines Pakets, getrocknete Schafgarben und Wollblumen enthaltend, ein für alte Leute besonders bekömmlicher Tee. Die guten Kinder hätten ihn auf ihren Spaziergängen gesammelt.

"Gott ja," sagte Tante Teß, "das ist nun einmal so. In der Familie meiner Nichte waren sie immer so betriebsam. Seit Urzeiten. Das ist wie bei den Habsburgern die Unterlippe. Der alte Bolkenhagen sammelte alte Medizinflaschen, ganze Wandschränke voll fand man nach seinem Tod, und jeden Bindfaden knüpperte er auf und machte Riesenknäuel. Aber man hätte ihn chloroformieren müssen, um was herauszubekommen. Ja, und von der Generalin wurde erzählt, sie hätte den Mädchen die Nähseide mit der Elle zugemessen; aber ich glaube, das war Legende."

Die Grüße richtete Fräulein Michalsky nicht aus. Einmal hatte sie es getan, darauf hatte Tante Tessa sie mit ihren blauen Wegwarteaugen

---

<sup>10</sup> Amadeus Gottfried Adam Müllner: DIE VERTRAUTEN (1825)

---

geisterhaft angestarrt und gemurmelt: "Herzliche Grüße, ach ja, Löschpapier, Löschpapier!"

Der Juli war vorbei mit seinen Rosen, seinen ziehenden Heukähnen, seinen spätblühenden kleinsternigen Jasminbüschen, heftig duftend in der Nacht; der August setzte ein, ebenso wolkenlos und trocken, nur noch heißer als seine Vorgänger. Ein Sommer, wie man ihn in Bilderbüchern abgebildet sieht, ab und zu ein kurzes Gewitter und dann ein schön abgezirkelter Regenbogen gerade über dem Kirchturm und den Wiesen. Kinder, denen das Glück einer Ferienreise versagt blieb, *because their dear papa was poor*, wie es Stevenson unübertrefflich ausdrückt, zogen singend, von geduligen Lehrerinnen geleitet, an der Villa vorüber, um abends, ebenfalls singend, mit großen Büschen schon verwelkter Waldblumen heimzukehren. Sonst aber war es hier draußen wie ausgestorben. Tante Teß und Adelheid lebten in der grünen Dämmerung kühlgehaltener Zimmer. Adelheid, die in dieser Lebensharmonie anfang sich zu strecken und zu glätten und einen leisen Seelenspeck anzusetzen, spielte nun manchmal im verdunkelten Salon, dessen Polstermöbel mit schadhafte Leinentüchern verummumt waren, die wenigen ihr geläufigen Klavierstücke, *Rosalinde* von Schubert, Chopins leichtere Präludien, *An den Frühling* von Grieg und zum Schluß *Pluie de Perles*<sup>11</sup>, ein Salonstück, das die Gelenkigkeit ihrer verarbeiteten Hände auf harte Probe stellte, so daß sich bei seiner Bewältigung ihre dunkeln Brauen angestrengt zusammenschoben, was ihr den Ausdruck einer gereizten Schwänin gab. Allerhand Bilder tauchten auf, kamen und gingen, wie sie spielte oder auch, die Hände im Schoß, vor sich hinstarrte, ab und an einen Akkord anschlagend, der in der leise klirrenden Kristallkrone widerklang. Erinnerung, angesammelt, aufgespeichert, nun hob sich auf einmal der Brunnendeckel: das kleine oberschlesische Gut ihrer Eltern, wo sie die Pferde in die Schwemme ritt, mit den Bauernkindern in die Kirschbäume stieg, auf Jagd ging, Wildenten und Feldhühner heimbrachte und den Rehbock aufs Blatt traf, wie der Förster selber es nicht besser machte. Dann ... Kaisermanöver mit Einquartierung und Bällen, reihum bei den Gutsbesitzern. Wo sie, binsenschlank in ihrem rosa Batistkleid, ohne Schmuck, ohne Blumen im schweren Haar, mehr Erfolg hatte als die elegantesten Magnatentöchter. Ja, jene Manövertage ware wohl der Grund gewesen, daß Adelheid nicht geheiratet hatte und nun das Brot der Dienstbarkeit essen mußte, denn sie hatten ihr bisher unbekannt Typen sorgloser Männlichkeit gezeigt,

---

<sup>11</sup> Carl Bohm (1844-1920) : *Pluie de Perles* , Mazurka Brillante Op. 191

stählern und dennoch lässig wie junge Götter waren sie ihr erschienen, und die bis dahin ohne Widerwillen geduldete Annäherung eines jungen Mühlenbesitzers erfüllte sie plötzlich mit Abscheu. Die Verlobung kam nicht zustande, und Adelheid blieb unversorgt. Nun, beim Anblick dieser jungen Ausländer, ihrer feinen Fesseln, ihres pantherhaften Gangs, der eleganten Nachlässigkeit ihres Anzugs, der Selbstverständlichkeit ihrer Formen, war ihr heute wieder, wie damals vor zwanzig Jahren, als bewegte sie sich auf einem fremden, aber innerlich vertrauten Plan, und schwesterlich, wenn auch mit leiser Selbstironie, sorgte sie für die beiden, goß ihnen Tee ein, zuckerte ihre Erdbeeren, hatte ihren Spaß mit ihnen und nannte den einen "edler Don" und den anderen "Eure Lordschaft".

Heute nun waren schon am Vormittag die Freunde erschienen um anzufragen, ob es sich bei dem herrlichen Wetter denn nicht machen ließe, Tante Teß im Rollstuhl bis zum Fluß zu fahren und dann im Kahn durch die Abendkühle. Fräulein Michalsky war betroffen ob solchen Ansinnens und hätte gern abgelehnt, zu ihrem Erstaunen aber lächelte Tante Teß die beiden huldvoll an und wandte sich dann zu ihr: "Was meinen Sie, gute Adelheid, wenn einen die Jugend so freundlich über die Schwelle lockt, wie sollte man da nein sagen!"

In den darauffolgenden Stunden wurde die wichtige Kleiderfrage erörtert. Tante Teß erzählte von Landpartien in ihrer Jugend nach Tegel und dem damals noch in ungestörter Wildnis ruhenden Grunewald. Es schwebte ihr etwas Biedermeierliches vor, mit Kreuzbandschuhen und wippenden Toskanerhüten. "Für mich natürlich ist das alles nichts mehr, aber Sie, Adelheidchen, müssen sich recht niedlich machen, ich denke doch Millefleur mit der *demi-échancrure*, so nannte man das in meiner Jugend." Jedoch ließ sie sich ein besonders gehütetes Paar Seidenstrümpfe und ihre hübschesten Schuhe bringen: "Denn bei einer Kahnpartie ist das Aussteigen der kritische Augenblick, Adelheid, und wenn es Leute gibt, die da predigen, man solle die Dehors wahren, so sage ich im Gegenteil, es sind die Dessous, auf die es ankommt im Leben."

Schließlich wurde ein ganz passabler Anzug - *Costume de villégiature* nannte es Tante Teß - zusammengestellt: gesticktes Batistkleid, schwedische Handschuhe, die nach Benzin rochen, aber im Freien merkte man es nicht, oben drüber etwas arabisch Wallendes, das sich Burnus benannte, und auf dem Haupt ein Gartenhut, der durch ein blaßblaues Seidenband, unter dem Kinn lose geschlungen, watteauartig

verändert war, wozu die aschgraue Locke paßte, die sich wie gewöhnlich aus dem Kamm gelöst hatte und über Tante Tessas Schulter hing. Fräulein Michalsky aber, in Anbetracht sumpfiger Ufer, beschloß das Millefleur zu schonen, und praktisch, wenn auch nicht ohne Koketterie, legte sie einen knabenhaften Leinenkittel an, dessen Matrosenkragen ihren Hals freigab. Die Ärmel hochgestreift von den schlanken, sonnenverbrannten Armen, ergriff sie eine der Ruderstangen und half, darauf gestützt, der ehrenwerte Cäcilie, das Boot vorwärtszustaaken, bis sie in tieferes Wasser gelangt seien. Die Luft drängte das Kleid um ihre schmalen Knie zurück, so stand sie, das Abendlicht im Rücken, und man erkannte die feinen Fältchen und Einschnitte nicht, die ihr das Leben ins Antlitz gekerbt hatten, nicht das beginnende Welken ihrer Wange. Mit ihren lachenden Augen, ihrem knabenhaften Umriß hätte sie ein verkleideter Schiffsjunge sein können. Ihr gegenüber stand der junge Engländer, auf die andere Stange gelehnt, er aber mit dem Abendgold im Antlitz. Schlank und stählern auch er, sonngebräunt trotz seiner Blondheit, das kurze Haar leicht gekraust im Genick, an den Schläfen winzige Wellchen, wie sie die Ebbe dem Sand einpreßt. Tante Teß aber saß, von Kissen gestützt, neben Manuelito in der Mitte des Kahns, er hatte ihr viel zu erzählen, und die Luft spielte mit ihrem blauen Hutband.

Es war alles aufs beste verlaufen, nun kehrte man zurück zwischen den schilfigen Ufern mit ihrem Moorgeruch, ihren Tauchhühnchen, dem Einplumpsen erschreckter Frösche in feierlicher Stille. Seerosen, auf dem Wasser unnahbar rein, lagen jetzt halb geschlossen und schlammig im Boot. Dieses wurde an einer Weide festgemacht, denn nun sollte noch eine kurze Rast gemacht werden, ehe das letzte Stück der Heimfahrt begann. Man hatte Bowle getrunken, von den jungen Freunden heimlich im Eiskübel mitgebracht, die Bäckchen der Damen glühten, und Adelheid, die ans Ufer gesprungen war, stand schlank und mänadenhaft zwischen den Erlen. "Wenn's eine richtige deutsche Landpartie wäre, würden wir jetzt singen," sagte Tante Teß, "aber ich finde, hören ist schöner, als sich hören lassen in der Natur." Ihr war, als blättere sie in einem Buch zurück bis zur Zeit, als sie, ein kleines verträumtes Mädchen, ganz benommen Andersens Märchen las. Ja, der hatte auch so still und andächtig hineingelauscht in all das Wispern und Weben. Leise nur redeten die anderen, von den Hunden erzählten sie, vom Garten des Pensionats, den die beiden Freunde jetzt in Ordnung brachten, und Adelheid sagte: "Oh, da könnten Sie auch zu uns kommen, der Rasen sieht schrecklich aus, nichts als Kümmel und Löwenzahn, der

Gärtner verspricht immer, aber er kommt nicht, es ist zum Verzweifeln ... Ja, edler Lord, Sie haben gut lachen mit Ihrem englischen Turf, von dem der Butler dem Parvenü sagte: Es ist ganz einfach, nur immer mähen und rollen, so etwa dreihundert Jahre lang, da ist weiter kein Kunststück dabei."

So lachten und redeten sie, Tante Teß hörte das Sprechen, das Flüstern, verstand aber nicht den Sinn. Die Erde, das Wasser, die schmeichelnde Luft, jetzt eben waren sie ihr näher als Menschenwort. Aber nun entstand eine Pause, niemand sprach, und da - aus der Stille, aus dem Nebel heraus, der über den Wiesen zu dunsten begann, erhob sich ein zitternder Ton, wie gesponnen aus Tau und Silber: tausendfaches Grillengezirp, das sie bisher nicht wahrgenommen. Wie wenn ein Eisenbahnzug, unerwartet, irgendwo in der Ebene stehenbleibt und die Reisenden, von hundertfachen Plänen und Unrast erfüllt, plötzlich das Geräusch wahrnehmen, wie eine zitternde Saite, und sind doch tausend kleine Geschöpfe, die da ihre bebende Lust in den Abend zirpen, der Menschen und ihrer Mühsal nicht bewußt. Keiner redete mehr, alle lauschten, die alte Frau, das feine alternde Mädchen, die beiden Jünglinge, ahnungslos und unbeschwert; und der zarte, eindringliche Ton, der den Frauen durchs Herz ging wie eine Nadel, mit dem brennenden Heimwehschmerz, der oft das Erlesene begleitet - in den beiden Jünglingen erhöhte er den Lebensdrang, als sei da ein bewegter Vorhang, der sich bald vor ihnen auftun würde.

Das Gezirp stockte einen Augenblick - mit geschärften Sinnen hören sie nun auch ein dunkles Rauschen in den überhängenden Erlen; der Nachtwind hatte sich aufgetan. Tante Teß schauerte zusammen, ach Gott, dachte Adelheid, es war doch wohl zuviel für sie gewesen. Sie hüllte die alte Frau ganz ein in ein großes, weiches Tuch, setzte sich nahe zu ihr, daß sie sich aneinanderlehnen konnten. Die Freunde ruderten schweigend und schnell; sorgsam brachten sie die ihnen Anvertraute nach Hause.

Im Hause schien es nach der köstlichen Frische der Wiesen heiß und erstickend. Wie schon manches Mal, seitdem die große Hitze herrschte, verlangte Tante Teß die Nacht auf ihrem Ruhebett nahe dem Fenster zu verbringen. Frau von Gattersleben würde ein solches Ansinnen als undiskutierbar verabschiedet haben, gehörte doch "ein vernünftiges Bett" zu ihren unumstößlichen Glaubenssätzen. Adelheid, die selber für Luftbäder schwärmte, fand den Wunsch berechtigt, denn es hatte sich unerträgliche Schwüle in den Zimmern angesammelt, und da das Fenster

nach dem Rasenplatz ein weit ausladendes Gitter besaß - es hatte sich mit ein paar Kissen ein Sitzplätzchen darin einrichten lassen -, war ja keinerlei Gefahr. So bettete sie Tante Teß, nachdem diese noch einen Lindentee getrunken hatte, auf den Diwan, ein geliebtes Besitztum aus Tessa's Elternhaus, das mit goldnen Löwentatzen und seidenem Überzug zum *Empiresalon* gehört hatte - und stützte sie mit mannigfachen Kissen und Rollen, denn die sich mehrenden Beklemmungen bedingten hohe Lagerung. So ruhte sie nun, etwas erschöpft nach dem bewegten Tag, in ihrem blauen, blaßgewaschenen Kimono und lächelte. "Abrahams Abschied", sagte sie. Denn so hieß ein Bild, das sie vor langer Zeit gesehen, ein niederländischer Meister hatte es gemalt, und es stellte den Erzvater dar, wie er sterbend und hochgebettet die Seinen segnet. Fräulein Michalsky hatte längst erkannt, daß viele Äußerungen der alten Tessa, die auf Geistesverwirrung zurückgeführt wurden, nur darum unverständlich klangen, weil es sie langweilte, die Gedankenverbindungen auszusprechen. Wie zum Beispiel, wenn sie nach Anhören einer der wohlgesetzten Reden Therese von Gatterslebens "Gänsefüßchen" vor sich hin murmelte. Denn jene hatte die Eigenart, ihre schlummerbefördernden Aussprüche - wie zum Beispiel: *zu einem echten Weihnachten gehörten Kinder und Schnee* oder auch: *die Japaner seien ein kleines, aber hochbegabtes Volk* - deutlich und gewichtig von sich zu geben, als handle es sich um Qualitätszitate.

"Lassen Sie das Fenster offen, Adelheid, richtig weit, das Gitter bewahrt uns vor Einbrechern, und Fledermäuse habe ich gern", sagte Tante Teß.

Fräulein Michalsky rückte alles im Zimmer zurecht, ehe sie ging. Sie schlief nebenan mit angelehnter Tür, Tante Teß brauchte nur eine kleine Handglocke zu bewegen. Diese schlug ihre großen Augen auf und lächelte sie an. "Gute Adelheid," sagte sie, "das Leben ist Ihnen noch vieles schuldig." Fräulein Michalsky schnitt mit der Hand durch die Luft, etwas verächtlich: "Ja, aber der Schuldner ist wohl nicht solvent", sagte sie. Seit dem väterlichen Zusammenbruch waren ihr solche Ausdrücke geläufig.

"So eine schöne Ferienzeit sollen Sie aber mal haben, Adelheid", sagte Tante Teß. "Vielleicht nur kurz, vielleicht reicht's nur für ein paar Wochen, die dann aber flott, versprechen Sie's mir, und gründlich. Wenn man als Kind eine Bonbonschachtel bekommt, will man auch alles auf einmal essen, ich glaube, das ist ein gesunder Instinkt. Aber so jeden

Tag nur ein klein bißchen, das ist eine mickrige Geschichte, Wissen Sie, der verlorene Sohn, das kann ich begreifen. Erst alles aus dem Vollen, so ein ordentlicher Kehraus, und nachher dann meinethalben Schweinetreiber. Nur daß er zuletzt so zahm nach Hause zottelte, war ein bißchen kläglich; und dann auch noch langweiligen Kalbsbraten."

Fräulein Michalsky lächelte und fuhr fort, Nachtordnung zu machen. Mit ihren schönen, mageren Händen stellte sie alles zurecht, den Fächer, die Glocke, die kleine Bernsteinkette, mit der Tante Teß in schlaflosen Stunden gern spielte.

"Sie haben Jockeihände, Adelheid," sagte Tante Teß, "dies ist alles keine Arbeit für Sie. Sie sollten Pferde striegeln, wissen Sie, die warmen, seidenen Hälse, wo die Adern klopfen ..."

Ihre Augen glänzten, auf jeder Wange war ein kleiner roter Fleck. Ein bißchen Temperatur, dachte Fräulein Michalsky. Morgen früh will ich doch lieber gleich den Arzt anrufen. Aber jetzt mochte sie sie nicht mehr mit dem Thermometer quälen, gab ihr nur auf gut Glück ein paar Tropfen Akonit.

"Akonit, das ist Eisenhut, furchtbar giftig", sagte Tante Teß. "Sonderbar, lauter Giftpflanzen, die uns heilen. Vielleicht heilen uns auch unsere Sünden. Aber ich habe zu wenige begangen; da blieb ich unerlöst."

Es klang spitzfindig, sie zwinkerte dabei mit den Augen. "Liebste Adelheid," begann sie wieder, "was wird sich der niedliche Manuelito freuen, wenn er morgen den Scheck bekommt. Dann kann er doch noch zu seiner kleinen Freundin. Das war doch wirklich Gottes Finger, der mich bewahrte, daß ich das Sparheft nicht an Therese gab. Sie will immer alles verwahren, ich glaube, sie hält mich für etwas tutlich."

Gott ja, dachte Adelheid, morgen gleich mußte sie das auf der Bank besorgen. Ein Glück, daß die freudlose Witwe kam, ganz allein mochte sie Tante nicht lassen.

"Haben Sie MANON LESCAUT gelesen, Adelheid?" fuhr Tante Teß fort. "Oder VIE DE BOHÈME? Erinnern Sie sich, die kleine Mimi? Lauter so kleine Freundinnen. Das ist ein reizendes Wort. Aber Mätresse, wissen Sie, das klingt abscheulich. Man denkt an irgend so ein hoch geschnürtes Weib mit einem kleinen, fatalen Kirschenmund, die das Land aussaugt, und zum Schluß wird sie dann fromm und tyrannisiert ihre Nonnen. Gräßlich. Könige sind doch immer arme Teufel gewesen, konnten nie sicher sein, daß eine sie ehrlich liebte. Aber so ein armer, junger Student ... seine kleine Freundin ..." Sie kostete förmlich das Wort.

"Aber die Krinolinen, Adelheidchen, die Krinolinen! Es muß doch recht umständlich gewesen sein!"

Sie kicherte. Fräulen Michalsky bemerkte, nicht zum ersten Male, wie Tante Teß sich erotische Situationen ausmalte; und sie grotesk fand. Ihr Gesicht wurde ganz klein und verschmitzt dabei; eingerahmt von den zwei Locken, die wie Asche auf ihren Schultern lagen, erinnerte es Adelheid an die Büste jenes kleinen, maliziösen Fräuleins von Göchhausen, die sie vor Jahren im Tiefurter Schlößchen gesehen.

"Jetzt eben sind Sie wieder ganz Rokoko, Verehrteste", sagte sie. "Ach ja," sagte Tante Teß, "Achtzehntes Jahrhundert. Damals hätte ich leben mögen. Da hätte ich hineingepaßt. Die Enzyklopädisten. So amüsan. Und so human. Und nahmen sich selbst nicht zu wichtig. Dann kam Rousseau, da wurde alles pathetisch. Die Menschen fühlten sich so edel. Da sündigten sie dann mit Harfenbegleitung. Voher ging's leise zu. Taktvoll. Mehr wie Fledermäuse. Aber nun wurden die Nachtwandler geweckt. Und das ist nicht gut."

"Nein," sagte Adelheid, "schlafen und nicht wandeln ist am bekömmlichsten." Sie befühlte die hohe, schmale Stirn, von der sich das Haar wie in Begeisterung aufbäumte. Sie war heiß. Tante Teß schlang die Arme um sie, ganz fest, der alte, zarte Körper roch jungmädchenhaft nach Veilchen. Nun lehnte sie an der Schulter der Jüngerer.

"So," sagte Fräulein Michalsky, in die Luft starrend, "gerade so, mit übergelegten Hälsen, standen daheim die Vollblutstuten im Paddock, halbstundenlang, ohne sich zu rühren; da gab es ganz romantische Freundschaften."

"Adelheid," sagte Tante Teß, sie lächelte ein wenig schief, "wir sind ja auch Rennpferde von Natur, Sie und ich - aber wir sind in die unrichten Paddocks geraten. Zu eng, Adelheidchen, zu eng." Sie schüttelte den Kopf, sah sich um. "Ja, nun geben Sie mir mal einen ordentlichen Kuß, ich glaube, das verstehen Sie aus dem Effe. Trotz Ihrer Dianaallüren. Aber das Grübchen haben Sie nicht umsonst. Da hat sie der Teufel gezwickt. Später mal müssen Sie mir ordentlich beichten, nichts hör' ich lieber als Liebesgeschichten."

Sie ließ sich zurücksinken. "Ja, nun bin ich müde," sagte sie, "und freue mich auf den Mond. Wissen Sie, wenn man so frischgewaschen daliegt, dann kommen die Erinnerungen aus der Kinderzeit, da war auch alles so frisch gewaschen und proper. Da war ein Gebet, am Schluß heißt es: *Laß den Mond am Himmel stehen und die stille Welt besehen.* Das gefiel mir immer am besten, dabei konnte man sich was vorstellen."



Adelheid hatte die Fingerspitzen auf das schmale, blaugeänderte Gelenk gelegt, allzu rasch ging das kleine Ticktack. "Aber nun wirklich, Liebste, Beste - schlafen." Sie legte den Finger an die Lippen, lächelte an der Tür noch einmal zurück und ging.

In dieser Sommernacht, als Tante Teß mit ihrem aufgebäumten Silberhaar und den zwei Locken, wie zarte Asche auf ihren Schultern ruhend, einer feinen, gealterten Schäferin ähnlich, auf ihrem Ruhebett lag, die verschleierte Augen auf den Garten gerichtet, wo nun der Mond die Wege silberte - in dieser Nacht sah sie den Todesboten. Ja, denn er trug eine Sense, und wenn in der Nacht ein Sensenträger vor einem Gartentor stillsteht, wenn er hereinkommt mit unhörbaren Pantherschritten, so weiß man ja, was das bedeutet. Sonst hatte die Erscheinung nichts Schreckhaftes, nichts, das ihre Sendung bezeichnete. Kein Stundenglas, kein grinsender Schädel. Mehr dem Thanatos ähnlich. Eine Jünglingsgestalt mit herrlichen Schultern und schlanken, sehnigen Beinen. Blendend weiß im Mondlicht. Und als Thanatos seine Sense zu wetzen begann, war's wie der Rhythmus einer Melodie, dem man alle möglichen Verse anzupassen sucht, so wie auf Eisenbahnfahrten dem Takt der Lokomotive. Da waren deutsche und italienische und französische: *frère Jacques, frère Jacques, dormez-vous? dormez-vous?* Ja, schließlich paßten sie alle ...

Nun aber begann Thanatos zu mähen, er trat ins Silber der Wiese, wo sich Kümmeldolden, Ampfer und Löwenzahn breit machten, ganz groß und hell stand er da, da war Platz zum Ausholen. Unbewegt in den Boden gewurzelt, wie Marmor, die Beine; die schmalen Hüften, denen der Oberkörper entstieg wie ein Blütenschaft, bei jedem Ausholen leicht zur Seite gewandt. *Swisch - swisch* - ging die Sense, wie Rauschen von Fittichen, allerherrlichste Musik! Tante Teß hatte sich aufgestützt, den Kopf etwas vorgeneigt, mit dem Ausdruck einer Dürstenden. Schönheit, dachte sie, du bist allein das Wort Gottes. Wer Augen hat zu sehen, wer Ohren hat zu hören ... so hieß es ja wohl.

Die Sense hielt inne, nun kam wieder das feine rhythmische Wetzen; und nur wieder *swisch - swisch* - an einem etwas fernerem Ende der Wiese.

Tante Teß wollte sehen, sie ließ sich von dem niederen Lager gleiten, kroch dem Fenster zu, es war ja ganz nah. Dort kauerte sie sich in den Fenstersitz, die Hand am Gitter. Nun kam der Sensenmann zurück, unhörbar ging er über den Rasen, sein schönes Knabenhaupt ganz hell, das Haar leicht gekräuselt im Genick, an den Schläfen; winzige

Wellchen, wie die Ebbe sie dem Sand einpreßt. Sie zog die Lider zusammen, geblendet in all dem Silber wie eine Schleiereule, nun aber hatte sein Blick den ihren gefaßt, er lächelte, sie lächelte zurück. Er kam näher, stand still, hielt die Sense aufrecht wie ein Fahnenträger. Kommst du mich mahnen, dachte sie, ach, mit dir ginge ich gern! Ihr Mund war gespannt, als warte sie auf einen Ruf. Dann aber lachte sie. Segen über dich, weil du schön bist, dachte sie wieder. Ach, wie sollte sie auch mit ihm gehen, da war ja das harte Gitter, an dem ihre Stirn lehnte. Jetzt wandte er sich. Ja - ging er schon wieder? Aber Thanatos, wenn er auch ein sehr hoher Herr ist, durfte man nicht ohne Dank gehen lassen, besonders nicht, wenn er sich zu so irdischer Arbeit herabließ. Sie legte zwei Finger an den Mund; war's eine Kußhand, die sie ihm zudachte, war's ein Versprechen, zu schweigen, sein Geheimnis zu wahren? Still ging er an ihr vorüber in seiner entzückenden Schlankheit, nur den Blick auf sie gerichtet, strahlend, wie nach einem geglückten Bubenstreich. Dabei zuckte es in seinen Mundwinkeln, freundlich, belustigt, ein heimliches Verstehen.

Sie sank zusammen, die Nachtluft bewegte ihr Haar. Sanft fiel die Gartentür ins Schloß. Und der Garten blieb in seiner Stille zurück, silbern, einsam geworden; es roch feucht nach geschnittenem Gras. Sie wollte zurück auf ihr Lager, aber sie brachte es nicht fertig, ihre Gedanken verwirrten sich wie tanzende Flocken. Aber tief innen war sie sehr glücklich. Ja, in ihrem ganzen Leben war sie nie so glücklich gewesen.

Der Tag war neu erwacht, dann hatte er sich zu einem heißen Mittag gewandelt, nun ging es wieder dem Abend zu; es waren noch keine vierundzwanzig Stunden vergangen.

Tante Tessa lag still, nach großer Unruhe. Erst hatte sie durchaus aufstehen wollen, von einem Wagen geredet, der bestellt sei, man dürfe ihn nicht warten lassen, bald wurde sie undeutlich, bis sie nicht mehr reden konnte. Dann nur noch dies Atmen. Dies mühsame, schwere Atmen. Und dann auch das nicht mehr.

Erst am Nachmittag, als das Bewußtsein schwand, hatte Adelheid telegraphiert. Aber Gott war dennoch gnädig. Diese erste, heilige Totenwacht durfte sie allein halten. Wo vielleicht - wer konnte es wissen - irgendein letzter Hauch noch umging der Feinen, Stillen, die sie - wie deutlich war's ihr nun - über alles geliebt hatte.

Vor einer Stunde waren Manuelito und Cecil dagewesen. Manuelito olivengrün im Gesicht, starke Emotionen äußerten sich bei ihm durch dies Verfärben. Ganz verstört kam er angetrottelt, ohne Kappe, in seiner älteste Collegejacke. Der Honourable Cecil dagegen korrekt, in Cutaway und Zylinder; Fräulein Michalsky hatte ihn kaum erkannt. Manuelito stand am Kopfende, sein Mund verzerrte sich, die Rosen, die er hielt, fielen ihm aus den Händen, auf Tante Tessa's Brust, zur Erde nieder. Er wandte sich ab, machte mit überfließenden Augen das schöne, versöhnende Kreuzzeichen, dann ging er gebückt hinaus. Der Engländer hielt sich steif und gerade. Ruhig, ein bißchen umständlich, legte er seine Blumen auf Tante Tessa's Füße nieder, glättete eine Falte der seidenen Decke. *"So lovely, so precious"*, sagte er vor sich hin. Dann ging sein Blick dem Fenstergitter zu. Silbern, wie verzaubert hatte sie dort gesessen. Im Mondlicht. Ganz alt, ganz reizend. Etwas Kostbares, Zerbrechliches hatte unter ihnen gelebt; sekundenweise nur sich den Menschen verratend.

Als sie beide fort waren, hob Fräulein Michalsky ein paar abgefallene Rosenblätter auf, hielt sie vor sich in den hohlen Händen, legte ihr Gesicht hinein, ihre heißen, geschwollenen Augenlider. Ja, das war nun vorüber. Aus. Die einzige Grazie dieses Hauses. Was da heimlich geduftet hatte, wie irgendwo ein Veilchentuff unterm welken Laub ... es war dahin. Und das fanden die Leute in der Ordnung. Denn man mußte bedenken: vierundsiebzig Jahre. Ein schöner Tod. Das hatten sie heute schon gesagt. Das würden jetzt viele sagen. Einer nach dem anderen. Auch Frau von Gattersleben würde es sagen. Auch, daß die Übersiedlung ins Erdgeschoß ein wahres Glück gewesen sei; ihr wie von Gott eingegeben, noch vor der Abreise. Adelheid gab einen rauhen Laut von sich, halb Lachen, halb Schluchzen. Ihr Blick ging über alle Wände, dann zurück zu der Stillen, der Schönen. Der man gar nichts mehr geben konnte, die nun gar nichts mehr verlangte. Sie seufzte ... eine Reihe kurzer, schauernder Atemstöße, wie das Luftholen eines jagenden, erschöpften Hundes. Nun kam wieder Unruhe in das Haus. Fragen aller Art; das Telephon. Worte, Worte. Wenn alles vorüber war, wollte Adelheid gehen. Wenn auch ... das Leben würde doch nicht mehr anders werden. Nur, daß sie dann diese leeren Zimmer nicht mehr zu betreten brauchte.



## Der Tod des kleinen Dudù

### I.

Jener siebenundzwanzigste schien ein Tag wie alle anderen des außerordentlich schönen Augustmonats zu werden, warm und durchsichtig wie seine sechsundzwanzig Vorgänger. Über vier Wochen schon herrschte dasselbe ideale Wetter, bestanden die gleichen Bedingungen, unter denen das Leben sich hier auf fünfzehnhundert Meter Höhe angenehm gedankenlos abspielte. Als aber die dritte Nachmittagsstunde oder, wie es neuerdings hieß, die fünfzehnte geschlagen hatte und sich die Hotelgäste nach der Mittagsruhe eben aufrafften, um mittels Spazierengehens, Krokettspiels oder Tennis den für die folgenden Mahlzeiten nötigen Appetit zu erwerben, geschah das ganz Unvorhergesehene, Udenkbare, ganz und gar nicht natürlichen Gesetzen entsprechende: Dudù, der jüngste der Gäste, ein Kind, dessen vorlautes Wesen ihn älter erscheinen ließ, als er war - sollte er doch in zwei Tagen seinen fünften Geburtstag feiern -, endigte sein kurzes Leben durch Sturz von der Mauer, welche auf der Rückseite des Hotels die Terrasse von einem eigentlich unbedeutenden Abgrund trennte.

Dudù, von der ganzen Bewohnerschaft des Hotels und seiner Nebengebäude als durchaus störend empfunden, ja durch resolutes Verriegeln der Zimmertüren einzig in Schach gehalten, wurde nun plötzlich, marmorweiß im Kranz seiner blonden Lämmelöckchen, zu einem kleinen Engel, den man flüsternd umstand, dessen Lagerstatt man mit Blumen schmückte, wie sie hier oben aufzutreiben waren: Asten aus dem Gemüsegarten des Hotels, blauer Herbstenzian und die weißen Sterne der Parnassia Palustris, die an feuchteren Stellen blühten und Mademoiselle Achard, die Landschaftsmalerin, zu der Bemerkung veranlaßten, das Innere ihrer zartgeäderten Kelche weise denselben grünliche Farbton auf, wie er sich traurig eindringlich schon unter den Augenlidern des kleinen Toten auszubreiten begann.

Die schöne Frau Frankenthal, Dudùs blonde, opulente Mutter, war gleich nach dem Essen im Auto des jungen Doktor Kälbermatten, das

dieser lenkte, zu Tal gefahren, um Einkäufe zu machen. Dudùs bedauernswertes Fräulein, Annemarie Schmidt, eine Norddeutsche, mußte von dem Direktor, der wie die liebe Sonne sein Licht über Gerechte und Ungerechte scheinen ließ und ein Wohlwollen zur Schau trug, über dessen Echtheit die Meinungen auseinandergingen, in seine Privatwohnung geschafft werden, wo die Obersaaltochter, Emma Bollinger, eine Deutschschweizerin, sie bewachte; denn sie verfiel in Schreikrämpfe und redete in den Pausen von Selbstmord.

In der Halle, wo die Gäste, wenn auch nach dem ausgestandenen Schrecken einer Herzstärkung durchaus bedürftig, nur schüchtern, ja man möchte sagen schuldbewußt, schwarzen Kaffee bestellten, wurde hin und her verhandelt, ob es tunlich sei, Frau Frankenthal telephonisch zu benachrichtigen. Aber es war fast unmöglich, sie zu erreichen, und wenn auch, welchen Zweck würde es haben, die Bedauernswerte, Todesmarter im Herzen, die fast einstündige Fahrt antreten zu lassen, wo doch ihre etwas frühere oder spätere Heimkehr an dem Tatbestand nichts ändern konnte. Indessen wurde ein Ausschuß gebildet, bestehend aus Pastor Rochat, der wie alljährlich mit Frau und Tochter - letztere taubstumm - seinen Urlaub auf *Les Alpapes* verbrachte, Herrn Direktor Klötzli, Fabrikant der weltberühmten Klötzlichokolade, den man als mehrfachen Familienvater für besonders geeignet hielt, und der verwitweten Frau Doktor Kälbermatten, die, mildgescheitelt, mit Gipürehäubchen und behaglicher Körperfülle ausgestattet, etwas Tröstliches an sich hatte; diese wollten dem Auto entgegengehen und Frau Frankenthal schonend und allmählich auf das Entsetzliche vorbereiten, das ihrer wartete, wobei man sich nicht klar machte, daß von Allmählichkeit keine Rede sein würde angesichts solch überraschenden Anhaltens des Kraftwagens durch drei Personen mit unheilverkündendem Gesichtsausdruck.

In dem Privatzimmer des Direktors, noch immer von der Obersaaltochter bewacht, fing Annemarie Schmidt, die eine Weile stumpf vor sich hingestarrt hatte, von neuem zu rasen an. Frau Doktor Kälbermatten brachte Bromtabletten und nötigte sie, dieselben zu schlucken, während Madame Rochat durch einige ihr geläufige Zitate aus der Heiligen Schrift Lichtstrahlen in die Seele der Verzweifelnden zu senken versuchte, was ihr aber bei deren Unkenntnis der französischen Sprache nicht gelang. Im ganzen war das Mitleid mit Fräulein Schmidt nur lau, denn wenn auch alle wußten, daß es ebenso leicht gewesen wäre, einen Hut voller Flöhe zu hüten, wie Dudù an irgendeinem

Vorhaben zu verhindern, so war ein Kinderfräulein nun einmal dazu da, daß etwas so Unerhörtes, gräßlich Störendes wie diese Katastrophe nicht passierte; eigentlich grenzte es doch an fahrlässige Tötung, und ihre Nervenkrämpfe waren nicht unverdient.

Den Rest des Nachmittags brachten die Hotelgäste, mit Ausnahme der drei Abgeordneten, die sich auf ihren schweren Gang vorbereiteten, damit zu, in den Anlagen hin und her zu gehen, wobei sie auch bei der Bleiche vorüberkamen, wo an der Wäscheleine zwei kleine Anzüge Dudùs trockneten, dessen unbewegliches Verstorbenesein angesichts seiner flatternden Kittel und Höschen plötzlich furchtbar eindringlich wurde; oder auf Bänken im nahen Lärchenwald zu sitzen und Bemerkungen über die Ursache und allenfalls möglich gewordene Verhütung des Unglücks auszutauschen, die schon mehrfach ausgetauscht worden waren und deren Wiederholung an ihrer Nutzlosigkeit nichts änderte.

Die einzigen, die sich während des ganzen Nachmittags nicht blicken ließen, waren zwei befreundete deutsche Damen, Fräulein Lundberg und Fräulein von Castelli. Madame Rochat war zwar einmal an ihren Türen gewesen, denn es erschien ihr angemessen, daß in so ernster Stunde die Herde sich um den Hirten schare, wenn sie auch annahm, daß die beiden dem in Deutschland vorherrschenden lutherischen Bekenntnisse angehörten; hatten sie doch nie dem kalvinistischen Gottesdienst beigewohnt, den Monsieur Rochat als Gegenleistung für den kostenlosen Sommeraufenthalt in der kleinen Waldkirche abhielt. Erst nach dreimaligem Klopfen war Fräulein von Castelli, blaß und entgeistert, an der Türspalte erschienen und hatte geflüstert, Fräulein Lundberg sei derartig auseinander und von qualvollem Kopfweh befallen, daß sie bei verdunkelten Fenstern ruhen müsse, sie aber könne die Freundin nicht verlassen, da alle paar Minuten die Kompressen zu erneuern seien.

Diese Deutschen stellen sich doch gleich ganz hysterisch an, dachte Madame Rochat, aber sie sprach ihre Mißbilligung nicht aus, war sie doch ehrlich bemüht, dem Idel einer sanft duldenden Pfarrfrau nachzuleben. So verfügte sie sich in die Veranda, wo sie die übrigen Hotelgäste schon vorfand, um die Teeurne gruppiert, die im Pensionspreis einbegriffen war und von Mademoiselle Achard, der Landschaftsmalerin, diensteifrig wenn auch umständlich bedient wurde. Ohne sich dessen bewußt zu sein, empfanden die Versammelten die Abwesenheit der deutschen Damen als wohltuend, mehr noch vielleicht das Fehlen von Dudù selbst, der sonst zu dieser Stunde den Aufenthalt

in Halle und Veranda unerträglich machte. Denn er hatte eine eigene, fast hellseherische Art gehabt, seinen Mitmenschen im Wege zu sein, sie auf die Füße zu treten und durch unerwartete Bemerkungen in Verlegenheit zu bringen; auch durch pausenloses Drehen einer kleinen Spieluhr in Raserei zu versetzen. Wäre er ein richtiger, quecksilbriger Wildfang gewesen, so hätte man's ihm eher nachgesehen, aber er hatte von seiner odaliskentartigen Mutter ein ganz erstaunliches Phlegma geerbt, wobei er mit seltsam unkindlichen Augen, was auch um ihn her geschah und gesprochen wurde, innerlich notierte, besonders jede kleine Blöße, die sich etwa ein Erwachsener gab. Beobachtend und grotesk konnte er sich dabei in einem der tiefen Klubsessel der Halle zurücklehnen, die fetten Händchen an kurzen Ärmchen über dem Bäuchlein gefaltet, wie ein kleiner, verdauender Domherr. Zu dem gedrungenen, etwas kurzbeinigen Körper paßte das kurzhalsige kleine Cäsarenhaupt; mit dem herrischen Näschen, den vollen Lippen und dem kleinen Doppelkinn hätte er, trotz seiner Blondheit, als Modell für einen kindlichen Nero oder Caracalla dienen können, besonders wenn ihn einer seiner ganz cäsarischen Wutausbrüche übermannte.

Annemarie Schmidt, die den Frankenthalschen Infanten Tag und Nacht hütete, konnte nur schwer gegen die Antipathie ankämpfen, die sie vom ersten Augenblick an gegen ihren Pflegling empfand. Den Hotelgästen war dies nicht verborgen geblieben, und eben deshalb, und obgleich das Fräulein für Dudùs unzeitigen Tod ganz und gar nichts konnte - war sie doch nur ins Haus gegangen, um seine Milch zu bestellen, während er sich damit vergnügte, den in enge Ställe eingezwängten Riesenkaninchen der Waschfrau Strohhalme in die Nasenlöcher zu bohren, eine Unterhaltung, die ihn sonst immer auf lange Zeit fesselte -, meinten sie doch einen Zusammenhang zwischen Fräulein Schmidts Abneigung und dem Todesturz ihres Pfleglings zu erkennen. Denn auch bei scheinbar ganz unmotivierten Katastrophen sucht der spintisierende Mensch gern nach Sündenböcken, eine Advokatenkunst, die dazu dient, den unbegreiflichen Mächten, die unser Schicksal bestimmen, sozusagen ein Alibi zu verschaffen.

Über die Heimkehr der schönen, nun so unseligen Frau Frankenthal ist es ziemlich, zu schweigen. Die Mission der drei Unglücksboten war natürlich gescheitert; ein Blick in die verweinten Augen der guten Frau Kälbermatten hatte der Mutter alles gesagt. Versteinert, plötzlich alt aussehend, hatte sie den Rest der Fahrt dagesessen, und die Trostworte erfroren auf den Lippen der Freunde. Denn auch bei verkünstelten



Menschen, auch bei solchen, deren Herztätigkeit unter einer Schicht von Gefallsucht und gedankenlosem Behagen fast erstickt ist, wirkt ein derartiger Blitzschlag wie Aufreißen und Freilegen verborgener Quellen, die versandet schienen. Die oberflächlichste, die kleinlichste Frau kann in solchem Augenblick groß und einfach werden wie ein Tier; wenn auch die Wandlung nicht immer andauert.

Ein recht unansehnlicher Herr Frankenthal, telephonisch benachrichtigt, erschien am nächsten Tage; neben seiner opulenten Gattin hatte er etwas vom Insektenmännchen, nervös wuselnd und voll Geschäftigkeit. Übrigens praktisch und die Dinge am rechten Ende erfassend. Als habe er für eigenen Gram keine Zeit und sei, wie schon immer, in erster Stelle nur dazu da, seiner Frau das äußere Leben zu erleichtern, ihre Rückreise und die des kleinen Toten in die Wege zu leiten, mit Hilfe des teilnehmenden und umsichtigen Direktors die vielen für eine Überführung nötigen Ausweise zu beschaffen und Annemarie Schmidt, welche seit einem furchtbaren Auftritt mit Frau Frankenthal sich als beleidigte Unschuld fühlte und viperartig zu recken begann, mit Festigkeit, wenn auch unter generösesten Bedingungen zu verabschieden; denn ungerechte und übertriebene Vorwürfe haben die unbeabsichtigte Wirkung, in den Zerknirschten ein Gefühl der Opposition zu wecken, das ihre Wiederaufrichtung mehr fördert als alle Trost- und Vernunftgründe. An ihrer Stelle wurde eine den veränderten Verhältnissen angepaßte Kammerjungfer aus dem Waadtlande in aller Eile engagiert, denn Frau Frankenthal erklärte, Fräulein Schmidt auch nicht einen Tag länger in ihrer Nähe ertragen zu können ...

Als dann das große geschlossene Auto, ohne das sonst übliche Abschiedsgeschrei und Schwenken rotkariierter Kaffeedecken seitens der Zurückbleibenden, abgefahren, dann zweimal auf der in großen Kehren sich windenden Fahrstraße aufgetaucht und endlich im Tannendunkel verschwunden war, bemächtigte sich der Hotelgäste eine nicht zu leugnende Erleichterung, ein Gefühl, das sie zwar anfangs nicht äußerten, denn erst mußte einige Zeit vergehen, bis das tragische Ereignis verklungen war, ähnlich wie ein geübter Klavierspieler das Pedal verhallen läßt, ehe er eine neue Tonart anschlägt; das aber doch ein unaufhaltsames, leise prickelndes Aufleben mit sich brachte. Denn nun zeigte es sich, daß auch das Furchtbarste, und mag es noch so sehr die Disharmonie, die Unsicherheit unseres Daseins unterstreichen, bald vergessen wird, wo das Herz stumm bleibt. Dudù aber war unbeliebt gewesen, und sein Nicht-mehr-dabei-sein, nun der Schreck über seine

brutale, ob auch wohl schmerzlose Todesart sich verflüchtigt hatte, machte den Hotelgästen den Rest ihres Bergaufenthaltes viel angenehmer, als sie sich's einzugestehen wagten.

Nur die Freundinnen, Grit Lundberg und Maria Castelli, hielten sich noch von allem fern. Und während die Hotelgäste anfangen, erst durch gemeinsame Bergtouren, dann durch Krokett und abendliches Kartenspiel sich dem Normalzustand zu nähern, wo ein harmloser Foxtrott den Tag beschließen würde, machte sich das Abweisende im Benehmen der beiden immer merklicher, als hätte sich eine gläserne Wand erhoben, hinter der sie zwar sichtbar aber abgesondert blieben.

An demselben Nachmittag, als sich die mitgeteilten Dinge ereigneten, und als Marie von Castelli nach anfänglicher Erstarrung von dem Flurfenster zurücktrat, an dem sie sekundenlang gestanden hatte, traf ihr hilfesusuchender Blick ein Paar Augen, deren hilfeyersprechende Freundlichkeit ihr den Aufenthalt hier oben angenehmer gestaltet hatte, als sie anfangs, angesichts der primitiven Einrichtung und totalen Abgeschlossenheit, verbunden mit Grit Lundbergs zunehmender Nervosität, erwarten konnte. Denn die Hilfsbereitschaft, die jene Augen ausdrückten, wurde von starken, anstelligen Händen bestätigt, und was da auch entzweiging oder neu beschafft werden mußte, was da verlorenging oder unerwartete Schwierigkeiten beim Postamt verursachte - Hans Leuzinger war bereit und fähig es zu beschaffen, auszubessern oder aufzuklären.

Diese Augen waren von einem durchsichtigen, grünlichen Haselbraun, von kurzen dichten Wimpern eingesäumt wie ein Waldgewässer, in das die Sonne scheint, ein wenig schräg gestellt, was ihnen etwas Ziegen- oder auch Faunartiges gab. Seine braunen Wangen, Schläfen und Genick, auch der Rand seiner schmalen, hochangesetzten Ohren, waren mit einem Flaum bedeckt wie der Flaum unreifer Haselnüsse. Er war nicht gerade klein, aber auch nicht groß, und seine stählerne, federnde Kraft zeigte sich nicht durch besonders breite Schultern oder unförmige Muskeln. Geschmeidig wie ein in der Wildnis aufgewachsenes Geschöpf konnte er, von plötzlicher Schlafsucht übermannt, wie ein junger Wildkater sich an der Berghalde im Grase ausstrecken, vom Schatten hoher Schierlingsstauden überflimmert, aber ebenso rasch und mühelos wieder aufspringen, leicht, ohne Ruck, und seiner Arbeit nachgehen, an der es weiß Gott nicht mangelte.

Die Sommerszeit hier oben war kurz, das Gelände aber eignete sich nicht zu Wintersport, so führten die Besitzer des Hotels, die schon oft gewechselt hatten, ein schwieriges Dasein, Sie konnten sich eben nur halten. Daher war das Dienstpersonal beschränkt und die Kräfte eines jeden wurden aufs äußerste ausgenutzt. Hans Leuzinger brachte das Gepäck der Fremden herauf und hinunter, holte zweimal täglich die Post, mußte wenn nötig Autofahren, den Garten und die beiden Kühe besorgen und bei starkem Betrieb im Hause mit anpacken. Alles was zum elektrischen Betrieb gehörte, war ihm überantwortet, denn das war ja sein eigentliches Fach. Über der Waschküche hatte er sein Stübchen, das er mit allerhand ausgeschnittenen Bildern an den Wänden und mit Blumentöpfen auf der Fensterbank sich ausgeputzt hatte. Was aber auch im Haus entzweiging, mußte er ausbessern, tat Schreiner-, Schlosser- und Dachdeckerarbeit, wie es sich traf, und auch die Gäste kamen mit ihren beschädigten Besitztümern zu ihm wie zu einem Wunderdoktor.

Er war aus einem anderen Teil des Landes, hatte erst bei einem Schlosser, dann in einer elektrischen Werkstatt gelernt. Bis zur Militärzeit. Dann hatten ihn die Sommerübungen hierher gebracht, und hier verliebte er sich in eines der dunkeläugigen, schmalköpfigen Mädchen, die ihm wie fremde Blumen schienen. So war er geblieben. Winters arbeitete er in den großen eleganten Kurorten, die dank Ski- und Rodelsport überall aufblühten, im Herbst dann auch bei der Weinlese im Tal, aber niemals allzuweit von seiner kleinen Denise. - Diese lag seit einem halben Jahr in ihrem finsternen, holzwandigen Zimmer, dessen Fenster noch durch Blumentöpfe verstellt waren, daß kaum ein Lichtstrahl eindrang zu dem blassen Geschöpf, das mit großen brennenden Augen, von Kissen gestützt, nach Luft rang.

Die Frauen dieses harten, kargen Landstrichs führten ein hartes, karges Leben. Von klein auf. Das war es wohl auch, was ihren Gestalten die erstaunliche Feinheit, ihren Lippen das seltene, herbe Lächeln gab. Die Mannsleute zogen es vor, in anderen Landesteilen auf besser bezahlte Arbeit zu gehen, oder wenn sie daheim blieben, sich von den Frauen bedienen zu lassen. Diese arbeiteten an den Berghängen auf steinigen Feldern, trugen die Erde in Körben hinauf, mähten das Gras, holten das Holz, gingen in der Heuzeit hinter bepackten Mauleseln nach den höher gelegenen Hütten, schwächliche Kinder an der Hand, an der hageren Brust. Die Dörfer, den Malern ein Entzücken, mußten dem Volkswirt Schaudern erregen. In den Straßen, auf die der Überfluß der Ställe rann, versank man im Kot bis an die Knöchel, der Eingang der

hohen, braunen Häuser war finster, hier und dort nur drang ein Sonnenfleck herein und spielte auf steilen, dämmrigen Holztreppen. Der Winter kam früh und blieb lang; monatelang mußten die blassen Kinder weite Wege im Schnee zur Schule stapfen; wochenlang auch ganz daheim bleiben. Eingeschneit in ihren düstern, holzverschalten Stuben, die Fensterscheiben durch Eisblumen noch undurchdringlicher gemacht, lebten hier die feingliederigen Geschöpfe, hier lagen sie in altertümlichen Wiegen, hier wuchsen sie auf, kaum daß sie gehen konnten schon mit langen, faltenreichen Röcken und brettartigen Jäckchen bekleidet, dreizipflige Tücher um die Hälschen geschlungen, flache Bänderhütchen auf dem festgeflochtenen dunklen Haar; gerade so wie die Erwachsenen angetan, ernsthaft und still, sahen sie aus wie winzige, verzauberte Großmütterchen.

Wie hier überall, gab es in diesem Dorfe auch ein Anzahl Idioten. Mit und ohne Kropf. Borstig und kurzbeinig, mit kleinen Igelstirnen und geschlitzten Augen, sahen sie aus wie eine zufällig hierher verschlagene Mongolenrasse. Sie saßen vor den Häusern, bleckten die Zähne und schwatzten unverständliches Zeug. Man sagte, die Ursache sei Entartung des Drüsensystems, an der das Gebirgswasser die Schuld hätte, oder schob es auf die häufigen Verwandtenehen. Im ganzen war man freundlich zu den armen Geschöpfen, sie hatten ihre Freiheit und die ihnen gewohnte Umgebung, so waren sie tausendmal besser dran als in einer Anstalt. Hans Leuzinger in seiner Anmut und dem eigentümlichen Sonnenbraun seiner Glieder, mit seinen lachenden Augen und raschen Gebärden, wirkte hier, wo alles dunkel und ernsthaft seiner Wege ging und vor den Häusern auf den Bänken die Blöden und Krüppel saßen, wie ein Lichtgeist nach Niflheim verschlagen. Aber das Mädchen mit den umschatteten Augen, dem schmalen Haupt, das sich unter schweren Flechten neigte, dem fest über dem kleinen, flachgepreßten Busen gekreuzten Tuch hatte es ihm nun einmal angetan, um ihretwillen achtete er die Dumpfheit, das Elend - oder war es nur Geiz, wie Kenner des Landes behaupteten - gering. Nun aber lag sie schon über ein halbes Jahr. Immer war sie zart gewesen, mit plötzlichem Farbwechsel und übermannender Müdigkeit. Er war mit ihr zum Arzt gegangen, der sommers ein Chalet bewohnte. Der hatte Ruhe, bessere Ernährung, ja, aber vor allen Dingen Ruhe verordnet. Es sei die in dieser Gegend bei den jungen überarbeiteten Geschöpfen häufige Blutarmut, die sich aus irgendeinem Anlaß leicht in ein Lungenübel verwandelte. Die eine Lungenspitze sei nicht ganz intakt. Die Unbeholfenheit, der

Fatalismus primitiver Menschen, vielleicht auch die Selbstsucht der Brüder, die noch einige nötige Arbeiten aus dem Mädchen herauspressen wollten, hatten wie ein Hemmschuh an jedem Besserungsversuch des guten Leuzingers gehangen. Als dann im Herbst die Möglichkeit, hier zu verdienen, aufgehört hatte, mußte er sich in der Stadt Arbeit suchen. Nur ein Gedanke erfüllte ihn ja, Geld zusammenzuscharren, um das liebe Mädchen unter das eigne Dach zu bringen; bei besserer Nahrung, milderer Luft, von ihm gepflegt und glücklich, da müsse sie ja gesund werden. Aber als er im Frühling wiederkam, fand er sie bettlägerig, von Fieber verzehrt. So saß er nun jeden Sonntag, manchmal auch in der Woche - auf steilen, abkürzenden Pfaden lief er in einer halben Stunde hinauf - am Bett des immer durchsichtiger werdenden Kindes, dessen Lippen beim Lächeln ein blasses Zahnfleisch und schöne große Zähne entblößten - ein hungriges Lächeln, als hätten sie wohl dazu getaugt, recht herzhaft in die guten Dinge dieses Lebens zu beißen, ach ja, - von denen sie nun wohl nichts mehr zu kosten bekam.

Marie von Castelli, die durch das Zimmermädchen von Leuzingers trauriger Liebschaft hatte reden hören, kaufte Obst und süßen Wein, schickte durch Hans auch eine weiche Strickjacke aus eigenem Besitz. Sie würde Denise besucht haben, merkte dem jungen Menschen aber eine gewisse Verlegenheit an, als sie es vorschlug, irgendeine schmerzliche Schamhaftigkeit, Gott allein mochte wissen. So hatte sie den Besuch unterlassen, der ja auch, wollte sie nicht die endlose Fahrstraße benützen, eine ziemliche Strapaze für sie bedeutet hätte.

Infolge dieser Umstände aber - es ging seit acht Tagen mit dem armen Ding dem letzten Ende zu - hatte sie den jungen Menschen ganz aus den Augen verloren, und so war es denn ein wunderlicher Zufall gewesen, daß gerade zu dieser Stunde, im Augenblick, als sie sich, halbgelähmt, vom Fenster abwandte, sie seiner gewahr wurde, der, seinen Werkzeugkasten in der Hand, hinter ihr gestanden und mit ihr hinuntergeblickt hatte auf die schmale Terrasse, die von den hinteren Flurfenstern übersehen wurde. Offenbar war er beauftragt gewesen, den Laden zu befestigen, der in windigen Nächten, durch fortwährendes Auf- und Zuklappen die Hotelgäste am Schlafen gehindert hatte, eben stellte er den Kasten nieder und wandte sich Maria zu, die blaß und schwankend an ihm vorüber wollte.

Sie machte eine rasche Bewegung mit der Hand. Wie ein gefangener Vogel gegen die Fensterscheiben, so taumelte sie. In diesem Augenblick

wünschte er sich plötzlich, ein feiner Herr zu sein, so einer wie sein Hauptmann gewesen, der würde jetzt eben wissen, was zu sagen sei.

Es sind Sekunden, von denen hier die Rede ist, aber wie es in der Legende von hunderttausend Seelen heißt, daß sie auf einer Nadelspitze Platz haben, so können sich viele Bilder und Vorstellungen in Sekunden zusammendrängen. Hans Keuzinger sah Marie Castellis Augen vielleicht zum erstenmal so eindringlich, ein warmes Grau von bunten Lichtern durchspielt, sah ihre feinen, angstvollen Brauen, ihre Hände, die nach etwas Festem langten und es nicht erreichten. Da streckte er seine gute, ruhige Arbeiterhand aus und ergriff die flatternden Hände. "Habet keine Angst, Fräulein, jetzt schlafen alle", sagte er. Und dann noch: "Seid nur ganz still, es wird schon alles recht -", und damit war er schon die Treppe hinuntergerannt.

Ihr Herz schlug rasch und schwer, die Knie schmolzen ihr, ach nur in ihr Zimmer hinein ... es war wie eine Flucht. Dort setzte sie sich aufs Bett, o wie hell floß das Licht in den kleinen weißgetünchten Raum. Vor ihr auf gehobeltem Tannentisch stand ein Krug mit langstengeligem Waldenzian, blau - blau. Wann hatte sie den gepflückt? Heute früh? O da war noch alles gut gewesen. Nach zwei Minuten - oder war es länger? - hörte sie die Tür des Nebenzimmers gehen. Grit war zurückgekehrt. Leise, fast kriechend, näherte sich Maria der eigenen Tür und schob den Riegel vor. Dann, noch ein paar Minuten - derweil war Hans über die Mauer gesprungen und hatte zwischen Nesseln und Geröll den noch schwach atmenden Dudù aufgehoben - und schon hörte sie Stimmen im Hause, erst vereinzelt, bald aber wie ein aufgestörter Bienenstock sich aus jeder Zelle Verstärkung holend. Und somit war der erste Akt der Tragödie im Gange, dessen Vorspiel, das man *Am Fenster* betiteln könnte, nur drei Menschen bekannt war, denn der vierte, der Kleinste, lag ja stumm, schon mit grünlichen Schatten unter den geschwollenen Lidern, und konnte das Schicksal, die Umstände, die Vorsehung - wie man es nun benennen will - nicht anklagen, die Macht, die seinem kurzen Leben solch jähes Ende bereitet hatte.

## II.

*Right or wrong, my country* ist ein Wort, das auch auf das Verhältnis zwischen Freunden und Liebenden Anwendung findet. Die Liebe versteht alles, verzeiht alles, vergißt alles, so ist es wohl gemeint. Und das tut sie auch, mit mehr oder weniger Anstrengung, denn sie ist ja weder blind noch taub, nur sehr geduldig. Aber es ist seltsam: sie kann einen Elefanten verschlucken, aber an einer Mücke - an dem, was bei vielen für eine Mücke gilt - erstickt sie; sie kann über einen Wall springen, und an einem Kieselstein bricht sie sich das Bein. Ein Verbrechen, sogar ein Laster ... dabei kann die Liebe bestehen, so daß man denken möchte, sie habe neun Leben wie die Katze; aber da gibt es andere Dinge, die sich zu jenen großen Vergehen verhalten wie Ungeziefer zu Raubtieren; die wirken ätzend, auslöschend, daß man wieder meinen könnte, die Liebe habe doch einen gebrechlichen Lebensfaden.

Liebe trotz alledem ... ja, so heißt es. Wenn alle dich verlassen, dich aufgeben, ich verlasse dich nicht, und hättest du vergossenes Blut an den Händen, mit meinen Tränen wollte ich sie waschen, mit meinen Küssen sie trocknen. Aber o Freunde, wie ist es mit Feigheit, mit Berechnung, mit Herzensdürre, mit Abwenden von bescheidenen Freunden, die früher gute Dienste getan? Ja, wo sich solches offenbart, kann Liebe ausgehen wie im Wind ein unbeschütztes Licht. Und so furchtbar es auch gewesen war, als Maria wahrnahm, wie Grita Lundberg, von jäher Zornröte überflossen, die geschwollene Stirnader wie eine kleine Schlange zwischen den Brauen, den unseligen Dudù, der sie durch fortwährendes plärrendes Wiederholen eines aufgefangenen Witzwortes ärgerte, mit plötzlichem Vorschnellen der Hand von der Mauer stieß, so hatte sie das zwar erschüttert und entsetzt, aber bald hatte die immer bereite Parteinahme sich dreingemischt, und es wäre davon nicht dies Gefühl des Luftmangels, der Leere entstanden, als hätte eine grausame Hand ihr Herz und Lungen ausgerissen und sie müßte dennoch, nach Atem ringend, weiterleben. Wenn sie's mir doch sagen würde, ganz ehrlich, dachte Maria. Nun ja, sie wollte ihn da weg haben wo er sie ärgerte, der kleine freche Knirps, und da meinte sie, ein Klaps wird ihm nichts schaden. Ach, oder sie meinte gar nichts, fuhr nur mit der Hand aus, in ihrer unseligen Heftigkeit, die ihr schon manchen schlimmen Streich gespielt, und es wurde zum Stoß, verhängnisvoll.

Aber nun dies Schweigen, dies Mißtrauen in jedem Blick, wie schlecht steht's ihr an, der sonst so hochgemuten. Sie wird mir fremd, ich kenne sie nicht mehr.

Denn gerade der physische Mut der Freundin, ihr unabhängiges Urteilen und festes Zupacken in schwierigen Lebenslagen, hatte sie ursprünglich betört, hatte sie auch jetzt, erschrocken aber doch schon mit einem Glimmen verstehenden Mitgeföhls, etwa anderes erwarten lassen: wenn nicht ein freimütiges Bekennen ihrer unbedachten, doch in den Folgen fürchterlichen Tat, dann ein Schweigen, steinern, unerschütterlich, etwa wie ein Kondottiere es bewahren würde, nachdem er sich zu einer unheilvollen Gebärde, einem vorschnellen Spruch hätte hinreißen lassen. Statt dessen diese Angst, dies geradezu monomanische Mißtrauen, und eine Furcht vor möglichen Konsequenzen, als hörte Grita schon im Geist das Hämmern an den Balken des Schafotts. Denn das plötzliche Herausstürzen Leuzingers, kaum daß sich das Unheil begeben hatte, machte es Grita zur Gewißheit, daß er die Katastrophe erspäht haben, und wenn er, so wußten es vielleicht schon andere. Derartige Leute brachten es ja nie über sich zu schweigen; plebejische Lust an Sensation und Wichtigtuerei waren zu stark. So wenigstens urteilte Grit, denn sie hatte die verkitschte Denkart derer, die sich selbst Herrenmenschen nennen und ihr Recht auf diesen Titel durch undurchdachtes Aburteilen anderer zu beweisen glauben. Marias Herz tat ihr weh vor Erbarmen, als sie das schöne Geschöpf so - wie verfallen - daliegen sah, etwas Gejagtes im Blick. Schlaflos die Nächte hindurch vor sich hinstarrend, fast pausenlos rauchend, sprach Grit plötzlich mit Sehnsucht von ihrer Arbeit in der grauen, rußigen Stadt, der sie doch vor vier Wochen so gern entflohen war. Ja, Maria empfand Erbarmen, aber es war nicht jenes, das aus der Liebe emporsteigt wie ein Blütenschaft, nein, dieses war mit Abwehr gemischt; war da nicht etwas, von dem sie bisher nichts gewußt? Ach, sie machte es sich nicht klar, wie dies scheinbar so harte, unbekümmerte Geschöpf diesen Anschein erst erworben hatte, nachdem es vom Leben durch erstickende Labyrinth gepreßt worden war; wie das Schicksal eines würdelosen Vaters und leichtsinniger Brüder das ihre überschattet hatte, und alles was mit Behörden, mit plumpen, pedantischen Beamten zusammenhing, sie mit Abscheu und manischer Angst erfüllte. Grits fast krankhafte Abneigung gegen das männliche Geschlecht hing damit zusammen, sie hatte zu sehr durch dasselbe gelitten. Ihr Vater, ihre Brüder, die der zarten Mutter das Herz gebrochen - bei deren Pflege dem knospenhaften



Mädchen manches vorzeitig und brutal sich offenbart hatte -, dann ihr, Gritas, Leben aus geachteter Geborgenheit gerissen und hinausgeschleudert hatten in den Strom: *nun schwimme, wenn du nicht ertrinken willst* - denn daß sie selber in kurzer Zeit jene Geborgenheit wie ein erstickendes Zelt um sich empfunden hätte und hinausgestürmt wäre, in ungeschützte Freiheit, dessen war sie sich nicht bewußt - dann, nach dem endgültigen Zusammenbruch, die plumpen und dennoch spürnasigen Beamten: wie Polizeihunde hatn sie alles durchgestöbert, jedes kleinste Wertstück beschlagnahmt, Briefe gelesen, Andenken mit rohen Händen betastet, über den Privatbesitz ihrer Mutter - die Arme, die zuletzt kaum mehr die nötige Leibwäsche besaß - Rechenschaft gefordert, in alles, ins Heiligste, ihre unguuten Blicke getan ... Es war gewesen, als entkleide man sie auf offener Straße, ihr beleidigtes Schamgefühl wurde zu Haß. Empörung, tiefer Ekel erfaßte sie vor dieser ganzen täppischen, lautredenden Männerart, und als sie später unter Literaten und Künstlern andere Typen kennenlernte, differenziert, feinfühlig - war sie auch ihnen gegenüber mißtrauisch, witterte männliche Selbstüberhebung, wo es sich mehr um Fachdünkel handelte, und alle Annäherungsversuche hatte sie abgewehrt, wie ein von Bremsen geplagtes, umsichschlagenes Pferd.

Maria kannte mancherlei aus Gritas Leben, aber diese hatte es doch verstanden, in reizvolle Dämmerung gehüllt zu bleiben, wie der Hochmeister einem jungen Ordensritter gegenüber, und scheubeseigende Demutsschauer in ihr zu erwecken, die wohl ab und zu von Erkenntnistichen unterbrochen wurden, wenn Grits Egoismus und launenhafte Selbstherrlichkeit allzu deutlich wurden. Aber immer wieder hatte die Jüngere diese enttäuschenden Momente wie Komplementärfehler der großen heroischen Eigenschaften hingenommen, mit denen ihre Phantasie die Freundin begabte, in der sie nun einmal - neuerdings mit einiger Anstrengung - den Bayard bewunderte, *sans peur*, wenn auch nicht immer *sans reproche*, nach dem ihre eigene kleine Ritterseele dürstete.<sup>12</sup> Nun aber stand, was halb unbewußt gewesen, schroff und kantig da, den Bergen gleich, wenn sie Regen kündeten; dann sah man jede Schrunde, jede Senkung scharf umrissen. Konnte Freundschaft, konnte Liebe so vergehen? Was nun zwei Jahre lang ihres Lebens Anreiz gewesen, konnte es auf einmal stumpf werden, verstummen wie die plötzlich gelockerten Saiten einer

---

<sup>12</sup> "Chevalier sans peur et sans reproche" (Ritter ohne VFurcht und Tadel) war ein Beinamen des Ritters Pierre Terrail, Seigneur de Bayard (1476-1524). Cervantes gab diese Bezeichnung dann seinem Titelhelden Don Quichotte.

Geige? Und war es denn nur dies eine, das den ganzen Aladinpalast leidenschaftlicher Neigung erschüttert hatte? Oder war er schon längst unterhöhlt durch all die kleinen Enttäuschungen und befremdenden Entdeckungen, jede für sich nicht des Aufhebens wert, aber summiert von zerstörender Kraft? O Grit! Schönes, tragisches Geschöpf, dem jungen Konsul mit dem Adlerblick ähnlich, nun aber zusammenzuckend mit den Nerven eines überzüchteten, schauernden Windspiels! -

Ernüchterung überkam Maria mit ihrem kalten Grau. Was sie nun tat, geschah mechanisch, sie kam sich vor wie ein Automat. Hörte zu, gab die passenden, beruhigenden Antworten, bürgte - von innerem Licht erleuchtet - ernst und überzeugt für Leuzingers Schweigen, half der Freundin beim Niederlegen, nachdem sie ihr eine Migräne gleichsam suggeriert hatte, die sich nun wirklich durch quälendes Bohren in Grits Schläfen ankündigte, machte ihr Kompressen, ohne zu wünschen, daß der Kopfschmerz vergehe, denn bei dem schwankenden Grund von Lüge und Ausflüchten, den sie jetzt betreten mußte, schien ihr jeder Umstand, der nicht erfunden war, wie ein Stützpunkt ihrer Füße, auch vermochte das Sorgen um Grits leibliches Wohl ihre eigene Verzweiflung zu verdrängen, die, wenn auch noch undeutlich, in ihr zu nagen begann.

Denn da war Madame Richat an der Tür gewesen. Daß Dudù tot sei, hatte Maria dem Geschrei der Mädchen auf den Gängen entnommen, nun, bei Madame Richats schrecklichem Flüstern, ward ihr Frau Frankenthal bewußt. Dies odaliskenhafte Weib, das man sich nur schwer mit dem Begriff *Mutter* zusammenreimte - o Gott, und sie war es doch, Dudùs Mutter! - saß jetzt wohl schon im Auto, von Doktor Kälbermatten gelenkt, schwatzend, mit Spielzeug für den Geburtstag des Kleinen beladen, auf dem Heimweg; ahnungslos. Und das Entsetzen über Grits Tat, das zuerst wie der dumpfe Schmerz nach einem Keulenschlag gewesen, wurde nun zu rastlos bohrender Pein in ihrem Bewußtsein, die sie herumtragen würde durchs ganze Leben, übers Grab hinaus, bis zu irgendeinem geheimnisvollen Tag der Vergeltung. Denn es ist doch wohl zweierlei, Unrecht tun oder einem anderen Unrecht antun. Ersteres mag ein jeder mit seinem Gewissen ausfechten, es geht ihn allein an, und mancher hat mit einem Schaden an der Seele mehr Segen verbreitet als viele, die fleckenlos ihren Weg gegangen sind. Aber das Leid, das wir einem anderen zufügten, hat ein zähes Leben im Gedächtnis, verscheucht den Schlaf, vergällt uns Brot und Wein.

Wie nun Maria Castellis Verzweiflung sich trostlos ausbreitete, wurde Fräulein Lundberg ruhig, als fröre sie zusammen. Es war am Morgen,

Hans Leuzinger hatte die Post gebracht und beim Hinausgehen, unbeholfen zögernd, mit halbabgewandtem Gesicht zu Maria gesagt: "Seid ganz ruhig, Fräulein, nur redet nüt, dann wird's nichts geben." Maria hatte dies zu Grits Beruhigung wiederholt, und dabei, und weil ihr jener tröstliche Stimmklang im Herzen nachzitterte, waren ihr zum ersten Male heiße Tränen, flutend, unaufhaltsam, aus den Augen gestürzt. Grit, die noch im Bett lag, stützte sich auf, das Nachtkleid glitt an ihrer feinen, mageren Schulter herab, die blauen, verschleierte Augen, allmählich durchdringend werdend, sahen Mara an, es zuckten Gedanken hinter ihrem Nebel. "Dieses Naturkind hat einen *coup de foudre* für dich, kleine Ma", sagte sie. "Fridolin und die Gräfin von Savern.<sup>13</sup> Vielleicht ein Glück. Ich denke an die Fabel vom Löwen und der Maus."

Sie strich sich über die zarten, eingesunkenen Schläfen, die blauen Adern waren heut sehr deutlich, und das Augenlid zuckte; jetzt eben mit dem von den Kompressen feuchten und dunkler werdenden Haar glich sei mehr denn je dem jungen Bonaparte, dem auf der Brücke von Arcole: derselbe schöngeschwungene Mund, die feinen, edlen Nüstern ... oh, wie paßte das zu ihrem so wenig heroischen Benehmen? Nun sank sie wieder zurück. "Mach alles dunkel, Ma, ich muß denken", sagte sie.

### III.

In den folgenden Tagen bekam Maria den jungen Leuzinger nur flüchtig und aus der Ferne zu sehen. Er war fast immer unterwegs nach dem braunen Bergdorf, wo seine kleine Denise in dunkelgetäfelter Stube den letzten Kampf kämpfte, der erstaunlich lang währte, wenn man ihren schwächtigen Leib, ihre Müdigkeit und sanfte Ergebung bedachte. Wie sie ihr ganzes Leben, erst vom Vater, dann von den Brüdern beherrscht und befehligt worden war, hätte man meinen sollen, daß sie auch dem Gebot des Todes keinen Widerstand bieten würde. Aber das Blut geht andere Wege als die Gedanken, es hält Dinge für möglich, die der Verstand als hoffnungslos erkennt hat, es will nicht klein begeben, wenn auch der müde Geist dem Hornruf folgen möchte; da sind Fasern, die sich immer noch festklammern, winzige Tröpfchen Lebenskraft aufsaugend, wie die zarten Steinpflanzen, die in der Felsenwand

---

<sup>13</sup> *Der Gang nach dem Eisenhammer*, eine Ballade von Friedrich Schiller.

unsichtbare Ritzen finden, wo ein Körnchen Erde, eine Ahnung sickernder Feuchtigkeit sie ernährt. Und so dauerte es wochenlang, trotz Sterbesakramenten, trotz der an Deutlichkeit nicht mangelnden, ob auch wohlgemeinten Worte der Nachbarinnen, bis Denise sich ergab. Hans Leuzinger saß reglos in seinem weißen Sonntagshemd und feiertäglichen Gewand an ihrem Bett, sah tiefbekümmert dem Ausrinnen dieses Lebens zu, hätte gerne mit jedem Atemzug seine ganze junge Kraft hineingegeben in die Adern der Dahinschwindenden. Er hatte seine braunen Arbeitshände sauber gewaschen und gebürstet, und ihre kleine Hand, die neben der seinen auf der Decke lag, erinnerte erst recht nicht an harte Arbeitstage. Es war, nun der Körper in seiner Hinfälligkeit nicht mehr stritt, etwas Feiertägliches um dieses Sterben, und die reinen, nebeneinander liegenden Hände von Mann und Mädchen wirkten wie ein Symbol.

Als sie dann endlich wachsgelb unter ihrem weißen Stoffblumenkränzchen dalag, war es kein wildes Aufbäumen, sondern ein tiefer, ernsthafter Kummer, den er empfand, der sich mit der Zeit einfügen würde in das anwachsende Bild von Erfahrungen und Erinnerungen, wie sie allgemach eines Menschen Eigenart bestimmen und dadurch wieder sein ferneres Schicksal bedingen.

In all diesen Tagen dachte der Mann kaum mehr an das, dessen Zeuge er gewesen. Er hatte es wegeschossen, bis er wieder Zeit haben würde dafür, zusammen mit anderen schadhaften Luxusdingen, die ihm die Hotelgäste zur Ausbesserung anvertraut hatten. Jetzt eben war Ernsteres, Näheres zu bedenken, daneben alles andere schattenhaft erschien ... Da war die Totenfeier; sie sollte reichlich und anständig vor sich gehen. Aber das Drum-und-Dran, das den Tod begleitet und ihm folgt, ein groteskes aber auch rührendes Geleit von Sitten und Unsitten, geht seinen vorgeschriebenen Trott; zumal in solchem Dorf wo Feste und Begräbnisse die Ruhepausen sind im harten, entönigen Tagwerk, dessen eisernem Ticktack sich niemand entzieht.

Maria hatte manches Mal nach dem jungen Leuzinger ausgeschaut. Nicht daß sie ihm ihre Sorgen, ihre Ängste anvertrauen wollte: solch unkompliziertes Gemüt ... Gott, wie hätte er den kleinen Winkelzügen ihres leidvoll verworrenen Fühlens folgen können? Und dann ... sie konnte ja überhaupt ihr Leben jetzt eben nur ertragen, indem sie die Lippen fest schloß über alles, was sie quälte. Aber dahinlebend unter fremden Leuten hier oben, die ihr durchaus gleichgültig waren, und im nahen Beisammensein mit der, die ihr einmal so hoch, unerreichbar und

darum beglückend gewesen, jetzt aber wie ein gelöstes Rätsel enttäuschend vor ihr lag, horchte sie hinaus nach der einzigen Menschenstimme, die ihr hier getönt hatte, hielt die Wange hin einem Hauch, unschuldig tröstend wie aus Zeiten her, da sie selber nur einfache unverzwickte Freude und Trauer erlebte und empfand.

Leuzingers Worte, als sie ihm ihre Teilnahme aussprach, waren unbeholfen und es waren ihrer nicht viele. Hart arbeitende Menschen halten haus mit ihren Gefühlen, üben Sparsamkeit auch dem Kummer gegenüber. Was hilft es, die Seelenkraft zu mindern durch Wühlen im Gewesenen oder durch sinnloses Aufbegehren gegen Unabhänderliches? Einmal, als sie in den Abendstunden im Gemüsegarten stand und zu den fernen Gipfeln auf sah, die nach dem Erglühen geisterhaftg starrten, ließ er seine klirrenden Gießkannen stehen und stellte sich einen Augenblick neben sie; etwas Verlassenes, Verlorenes in Marias Ausdruck hatte ihm jenen Augenblick wieder nahegebracht, als sie mit tastenden Händen in die Luft griff. Leise und eindringlich, aber ohne sie anzusehen, versicherte er, es sei keine, auch nicht die geringste Ursache, sich zu beunruhigen, er sei in der Zeit mit vielen Leuten zusammengekommen, nie aber sei ein Wort gefallen, über das man sich Gedanken zu machen brauchte. Er aber, auf den sie sich wohl verlassen könne, ginge weit fort, denn hier sei's ihm nun zu traurig, wo seine Braut nicht mehr da sei. Er habe einen Freund in Australien, der ihm schon lang zuredete, hinüberzukommen; ein tüchtiger Monteur - und das sei ja eigentlich sein Beruf - könnte es dort zu etwas bringen, und auch als Landarbeiter würde er sein Brot finden, da sei ihm nicht bange - hierzulande wär' es seit dem Krieg viel schwieriger geworden.

Dann hatte er seine Gießkanne wieder aufgenommen und geneigt: das Wasser sprühte über die Kohl- und Salatköpfe, nun auch über die Resedarabatten, die das für Dudùs Totenbettchen geplünderte Astenbeet einfaßten. Süß und eindringlich flutete der Geruch in die Abendluft, und bis zu ihrem Lebensende sollte dies Gemisch - nasser Kies und sonnenwarmes Reseda - für Maria bedeutsam sein; zum Weinen traurig und doch mit Dankbarkeit beladen.

Denn nun, da sie, wieder erwachend, losgelöst von fremdem Einfluß, sich auf sich selbst zu besinnen begann, regte sich vieles, Halbvergessenenes in ihr; alles, was ihre Kindheit, ihre erste Jugend umgeben, umflimmert hatte und ihr verlorengegangen war durch das Leben oder durch den Tod, den Tod ihres geliebten Bruders in dem entsetzlich sinnlosen Krieg, der nun schon ewig fern zurücklag.

Erde, Wasser und Wind, Wiesen mit dem zitternden Tonfaden tausend zirpender Heupferdchen, Wolkenschatten ziehend über den endlosen Haferschlägen der Heimat, Wind in den Föhren, hoch oben säuselnd. Die norddeutschen Menschen, mundfaul aber mit trockenem Witz, der auf Beobachtung schließen ließ, hartnäckig auf ihren Gewinn aus, wie alle Bauern, aber mit unverrückbarem Sinn für Recht und Billigkeit, wo es ihresgleichen galt, paßten sie sich der kargen Erde an, dem Sand und dem Sumpf jener Landschaft. Aber dorthin konnte sie nicht zurück, neue Herren saßen in dem weißen, langgestreckten Hause, fremde Frauen schnitten die Rosen von den Stöcken, die ihre Mutter gepflanzt hatte.

Aber es gab noch Länder - wenige zwar -, welche den Deutschen ihre Häfen nicht sperrten, ihre Kraft, ihren Fleiß willkommen hießen. Leuzingers Worte hatten alte, sehnsüchtige Gedanken in ihr belebt, den Trieb in die Ferne, der vor langer, langer Zeit ihre dem südlichen Tirol entstammenden Voreltern nordwärts geführt hatte, bis zu den grauen Hafenstädten, wo es nach Teer roch, wo es kein Geläut gab weidender Herden, wo aber das Geschrei der Möwen am nebligen Strand. Erde, Wasser und Wind ... o welch Begehren auf einmal. Als Kind schon hatte sie die Arbeit in Feld und Garten geliebt, eine glückliche Hand gehabt mit Pflanzen und allem Getier. Und sie war gesund. Von ihren mageren, federnden Füßen, ihren schlanken, harten Beinen bis zu ihrem braunen, lebendigen Haar, ihren schönen Zähnen ... es war alle sauber an ihr und jung und ohne Fehl. Da hab es Geschichten, die sie vor Jahren gelesen, von Kipling und von Bret Harte: wo von Frauen die Rede war, wie sie eine hätte sein mögen, die mit Mut und Geduld und zähem Fleiß mit den Männern Not und Gefahr teilten und - wie die Tiere fast - klaglos in Einsamkeit Kinder zur Welt brachten, die mit Jubel begrüßt wurden, je mehr, je besser, wie in primitiven Verhältnissen selbstverständlich, denn sind das nicht zwei Arme, zwei Hände mehr, um zu säen und zu ernten, zwei Füße, um hinter dem Pflug her zu gehen, der zum erstenmal den jungen Erdenschoß aufreißt? Schon damals, beim Lesen, hatte sie's durchfahren wie ein Ruf. Freundschaft - Herrgott ja, so etwas Sauberes, Frisches wie hartes Bergwasser, so wie's zwischen Schulbuben zugeht, wenn sie zusammen Äpfel mausen beim Nachbar, unter Gelächter und Gefahr. Und Liebe, ernsthafter wohl und stiller, aber auch so ... im Takt. So ein ruhiger, fester Mann, der einem zeigt, wie man's anfassen muß, vielleicht Garben binden, vielleicht graben, Gott weiß, der ab und zu mit einem kleinen Lachen unter dem Augenlid herübersieht ... sieh mal an - die junge Frau - wie sie schaffen kann ...

Sie fühlte, wie ihr Blick dunkel wurde, das Blut ihr in die Wangen schoß und wieder zurück zum Herzen. O Grit, dachte sie, du müßtest es doch verstehen, wenn ich alles auf eine Karte setze. Ist nicht dein Vater, sind nicht deine Brüder Spieler gewesen? Und du selber, Grit, als du mit hundert Mark in der Tasche alles im Stich ließest und in der großen fremden Stadt auf die Gewerbeschule gingst? Und überhaupt, ihr alle, ihr Neuen, wollt doch soviel Neues, Unausgeprobtes, warum nicht ich? Und endlich - die Erde ... sie ist doch kein Phantom, sie wird sich nicht versagen dem, der mit Treue an ihr handelt.

Aber dann, am Abend, kam es doch zu einem kleinen Auftritt, wenn die Worte auch nur andeutend waren, durch instinktive Scheu vor unreparierbaren Brüchen immer wieder gedämpft, sobald sie sich allzu großer Deutlichkeit näherten.

Sie waren beim Einpacken. Grit, in Kleidung spartanisch, in Schuhwerk luxuriös, löste ihre zahlreichen Berg-, Tennis- und Abendschuhe von den Formen und steckte sie in Hülsen. Alle ihre Einrichtungen waren ausgetüftelt wie die eines parktisch-pedantischen Junggesellen, wenn auch manchmal zeitraubend durch allzu große Spitzfindigkeit. Mit dem Lächeln wehmütiger Ironie, das ursprünglich künstlich, durch Wiederholung natürlich geworden war, hatte sie leichte Anspielungen auf Marias neuerwachte ländliche Interessen gemacht. Der "braune Freund mit der Pansflöte" wurde erwähnt und Grita beklagte, daß die Freundin nun doch zu ihren Negativen und Retuschierkasten zurückkehren müsse.

Maria Castelli kniete vor einem Koffer, es war ihr lieb, daß Grita eben jetzt ihr errötendes Antlitz nicht sah, ach, sie fühlte sich abtrünnig, und das Gefühl eigener Minderwertigkeit, das jede, sogar berechnete Untreue begleitet, lähmte sie.

"Ja, Grit," - sprach sie, wie die Königstochter in den Ofen<sup>14</sup>, so in die Kofferhöhle hinein, "ich werde das wohl alles bald an den Nagel hängen. Mit dir ist's etwas anderes. Du erfindest, du schaffst Neues, auch das Handwerk an deiner Arbeit ist persönlich, ist interessant, die schöne Tonerde, die Lasuren, das Brennen - und wenn die Modeln gelöst werden; wie eine Geburt. Ich habe dich oft beneidet. Aber ich - mit dem heißen Glasdach über dem Kopf, und die schrecklichen Menschen, die sich photographieren lassen - o diese blöden Gesichter, wozu? Grad wie all die entsetzlichen Läden und Greuelsachen aus Zinn und Kupfer und

---

<sup>14</sup> Brüder Grimm: *Der Eisen-Ofen*

Glas. Schreibtischgarnituren und fürchterliche Beleuchtungskörper, was weiß ich ... wenn man denkt, daß junge Menschen dastehen und ihre Kraft, ihre unwiederbringliche Zeit in all das häßliche, unnütze Zeug hineingießen ... mir ist ein solcher Ekel gekommen ..."

"Ja also," sagte Grit - sie saß mit gekreuzten Armen auf der Bettkante und sah auf ihre Fußspitzen nieder -, "du brauchst nicht weiter nach ethischen Gründen zu suchen. Ich verstehe - vielleicht besser als du. Kurios - ich nun wieder - sehne mich zurück nach der rußigen Stadt, nach dem schweren, niederen Himmel, mit seinem Dunst, für den ich mit Vergnügen diese allabendliche Himbeersauce, Alpenglühen genannt, dahingäbe. Ja, und unser Atelierleben, der Kunstschwatz mit den Kameraden, unser kleines räucheriges Café ... ich entdecke Abgründe der Treue in meinem Gemüt. Wogegen dir's augenscheinlich leicht wird zu verbrennen, was du früher angebetet hast."

"Verbrennen, Grit?" hatte Maria geantwortet. Und traurig, aber mit der fürchterlichen Wahrheitsliebe der gründlich Entliebten, die beinahe hellseherisch den grausamsten Ausdruck findet: "Das ist nicht nötig ... es ist mehr wie Nachblicken ... einem Eigentum nach, das die Ebbe fortträgt."

"An Deutlichkeit läßt du nicht zu wünschen übrig, kleine Ma", sagte Grita. "Allerdings ist mir's keine Überraschung. Trotz deiner vierundzwanzig Jahre habe ich damit gerchnet. Denn du bist im Grunde noch immer ein Backfisch, und was für andere Backfische der Literaturlehrer ist oder irgendein Schauspieler, Valentino, Moissi, was weiß ich, in deinem Fall war ich's. Und nun ist meine Rolle ausgespielt, und daß ich sie so spielte und nicht anders, dafür bist du mir trotz allem Dank schuldig. Bei deiner Natur, deiner Alles-oder-nichts-Natur. Vor der ich oft habe Dämme aufrichten müssen, was du nie anerkannt, vielleicht auch nicht verstanden hast. Du hättest es schlimmer treffen können, mein Engel. Nun bleibt mir nur übrig, dir Segen auf den Weg zu wünschen. Weißt du, ich habe mir nie im Leben ein X für ein U gemacht, und so war ich auf das Ende gefaßt, wenn auch nicht so bald. Laß nur ... im Grunde hast du nie so ganz in unseren Kreis gepaßt. Es war deiner Natur konträr. Denn deine angeborenen Tendenzen sind höchst ehrenwerte, aber in ganz entgegengesetzter Richtung. Eine kleine Squaw - schlecht und recht - dafür hatte dich der Himmel bestimmt."

Es war sonderbar. Bei diesen Worten, die vielleicht verwunden, jedenfalls nicht begütigen sollten, war Maria rot geworden, aber sie hatte rasch die Lider gesenkt, um das Lächeln zu verbergen, das bei ihr immer



in den Augen begann, ehe es sich in den Mundwinkeln niederließ. Ja, die Worte hatten ihr Ziel, ihr Herz, getroffen, aber es war ein wunderbarlich süßes Brennen.

"Eine kleine Squaw ...", sagte sie, wiederholend. "Ja, Grit, vielleicht wäre das gerade recht für mich gewesen. Sage mir, warum sollen immer nur die hilflosen Mädchen zu Frauen werden? Heutzutage kann es doch wohl der Mann allein nicht mehr zwingen, er braucht eine, die mitschafft. Und wenn dabei unser Eigenleben auslöscht, aufgesogen wird von der Arbeit, von Mann und Kind - ja, gewiß, bei einigen, bei dir zum Beispiel wär's schade, aber ich, bin ich denn etwas Außergewöhnliches? Sieh mal, hier wo die Menschen die Erde und den Dünger in Körben auf dem Rücken die steilen Treppen hinaufschleppen zu den winzigen Äckern, habe ich Respekt vor dem Dünger bekommen. Und wenn man nun selber Dünger wäre, aus dem sich neue Menschen ihre Kraft, ihre Ausdauer holten, wie die Saat aus der kostbaren Erde? Wäre das nicht genug?"

Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Sie sah zu Grit hinüber, die aber hatte den Kopf zurückgelehnt, ihr Blick ging in die Luft, an Maria vorbei. Sie wußte, daß diese nicht mehr zu ihr gehörte.

"Mein gutes Kind," sagte sie, ohne den Blick zu wenden, "in Frankreich sagen sie immer: *cherchez la femme*, du aber gehörst zu der nicht eben seltenen Art Frauen, bei denen man, ob sie sich nun der Mathematik oder der Musik oder der Säuglingspflege widmen, allemal sagen kann: *cherchez l'homme*. Wenn es ihnen selber auch nicht bewußt ist. Ja, und du hast nun einmal trotz deiner Ahnen, die auf befestigten Schlössern saßen, merkwürdige Sympathien. Hast zuviel Rousseau gelesen, mein Schatz. Versteh mich recht. Es ist nur eine Warnung. Kuhmist ist in deinen Augen etwas Ehrwürdiges. Mag sein. Aber lieber nicht im Wohnzimmer ... und so weiter."

Sie schwieg; wieder legten sich Schleier der Kurzsichtigkeit über ihre Augen, deren Blau eben noch glitzernd gewesen; als legte sich schon Nebelferne zwischen sie und die andere. Maria war blaß geworden, auf einmal stand Grits tyrannische Eifersucht vor ihr auf, die sie, trotz allem Glück, zwei Jahre lang schrecklich gepeinigt hatte.

"Grit," sagte sie, "was soll der arme Junge zwischen uns, der eben seine Braut begraben hat? Wenn ich auch Freude an ihm hatte und Vertrauen, ja, wenn du willst, Freundschaft. Denn er ist wie eine einfache, sehr saubere Stube, wo nur ganz wenige, nötige Dinge drinstehen, und das tut mir wohl. In der Stadt war das Leben überfüllt und kompliziert und nicht alles echt. Ja, und es gibt wohl Menschen, die

ertragen Ersatzmittel, aber ich werde krank davon wie von Sacharin im Tee."

In Gritas Augen brannte eine zornige Träne. In ihrer selbstsüchtigen, aber darum um so nachhaltigeren Art war sie mit dem jungen Geschöpf verwachsen, das ihr sein ganzes Herz restlos dargebracht hatte; war an Maria gewöhnt wie an einen Duft, dessen besonderes Aroma keine andere ihr ersetzen würde. Eine selbstsüchtige Liebe, gewiß. Aber ist der Liebe tiefste Wurzel nicht Selbstsucht, will sie denn nicht an sich ziehen, halten, besitzen? Ja, würde Liebe, die edelmütig des anderen Glück nur wollte, jenem volles Genüge tun?

Sie hatte sich Maria wieder zugewandt, es schienen bittere Worte auf ihren Lippen im Entstehen.

"Laß, Grit, verzeih, wenn ich dich kränkte. Aber sag auch du nichts mehr. Worte ... manchmal mein' ich, die seien unsere ärgsten Feinde. Komm, ruh dich aus, das bißchen Einpacken mach' ich dir im Handumdrehen. Morgen in aller Frühe fahren wir. Es wartet ja so viel auf dich, ich helfe dir auch wieder einrichten. Später dann ... in ein paar Monaten ... ach, schließlich wirst du doch froh sein, deine kleine Squaw los zu werden."

Emma Bollinger, die eben klopfte, enthob Fräulein Lundberg der Antwort; sie brachte die Rechnung. Grit reichte sie der Freundin hinüber. Diese führte die Kasse. Denn Grit war trotz angeborener Freigiebigkeit äußerst reizbar allen jenen Dingen gegenüber, die sie in Kontakt mit Menschen brachten, deren Schicksal es nun einmal war, sich persönliche Dinge bezahlen zu lassen; Trinkgelder geben, Rechnungen durchsehen, o widerlich. Es klorrte etwas Feindseliges in ihr, und zugleich empfand sie es hilflos, als kämen Heuwagen in einem Hohlweg ihr entgegen. Ja, aber der Aufbruch war nun einmal da. Denn seit sie das erste körperliche Elend und die Apathie überwunden hatte, die der zurückgedrängten Furcht gefolgt war, empfand sie nur noch den Wunsch, dem Alpdruck, der an diesen Stätten klebte, dem immer noch plötzlich aufwallenden Angstgefühl zu entrinnen, das sie vor ihren eigenen Augen erniedrigte. Aber wie nach ausgrollendem Gewitter das Rieseln einer schadhafte Dachrinne laut wird, das während des Sturms unhörbar gewesen, so wurde nun in ihrem Bewußtsein ein Gedanke deutlich: solange Leuzinger unter Marias Einfluß blieb, solange würde er schweigen.

Maria ging. Sie mußte beim Direktor die Rechnung bezahlen, dann noch die Plätterin zur Eile ermahnen. In der Werkstatt, hinter dem Waschhaus, türmten sich Bretter und Hobelspäne, es roch nach

Tannenholz und Moos. Hans Keuzinger hobelte und nagelte dort. Denn die Veranda mußte für den Winter verschalt werden, Kisten waren auszubessern, der Direktor sollte keinen Grund zum Klagen haben. Wenn man einen Dienst verließ, besonders um nicht wiederzukommen, war's nur honett, alles in gutem Stand zu hinterlassen.

Maria ging der offenen Türe zu; ihr Schritt verlangsamte sich. Sie wußte, daß Leuzinger in vier Wochen reisen würde. Dort wollte er sich nach Arbeit für sie umtun, ihr schreiben, sobald er etwas gefunden hatte. Es war keine lange Erklärung nötig gewesen, er fand es selbstverständlich, daß sie nach Arbeit suchte, das taten ja wohl alle. Und dann ... er hatte das kluge Wittern feinfühligere Hunde, die ja auch keine höhere Schulbildung genossen haben und dennoch deutlich merken, wenn man von Unruhe geplagt wird. So begriff er, ohne es in Gedanken zu fassen, daß sie fortbegehrte aus all dem leidvollen Schwanken.

Durch die offene Tür der Werkstatt sah sie ihn stehen, mit aufgekrempeelten Hemdärmeln und sonnengebräuntem Hals, sah wie seine Hände alles gut und geschickt anfaßten, mit der gewissen Zärtlichkeit des Handwerkers für sein Werkzeug. Es war geruhsam, ihn arbeiten zu sehen, denn er war selber geruhsam, sicher und ohne Hast. Ihre Gestalt hatte einen Schatten über die Schwelle geworfen, er blickte auf, seine Augen waren wie braune Waldteiche, in denen die Sonne spielt. Eine Welle der Freundschaft ging hin und her zwischen den beiden. Er lächelte, sie lächelte zurück, dann ging sie weiter.

#### IV.

Als sich am nächsten Morgen die Hotelgäste - insofern sie ihren Kaffee nicht auf dem Zimmer serviert bekamen - an der Frühstückstafel versammelten, hatten die deutschen Damen, ihrer wunderlichen Art entsprechend, *Les Alpapes* schon seit etlichen Stunden verlassen. Und sie hatten weise gehandelt. Denn noch am selben Tage setzte das Regenwetter ein, das in kürzester Zeit herbstliche Stimmung über Berge und Täler breitete. Auch als die Sonne wieder durchdrang - mit der Wärme war es vorbei. In der Halle bullerte der Ofen. Dort versammelten sich die Hotelgäste mit gesträubtem Gefieder. Denn ihren Zimmern fehlte

die Heizungsmöglichkeit, was in dieser Höhenlage, wie der Holländer Van der Dollen bemerkte, ein übertriebenes Gottvertrauen seitens der Direktion bewies. Man fror, man zerklopfte fast das altertümliche Barometer, das immer noch trügerisch optimistische Kunde gab, man redete, wie in einem Langenscheidtschen Sprachenführer, fast ausschließlich vom Wetter. Dann begann ein allgemeines Kofferpacken. Ach, im Tessin, an den italienischen Seen schien jetzt die herrlichste Sonne, standen die Reben in goldenem Laub. Dort auch waren Hotels, bessere als dieses, mit fließendem Wasser, heiß und kalt, mit Zimmertelephon und jedem erdenklichen Komfort; mit freundlich beratenden Direktoren und dienstbeflissenen Portiers. Dort konnten die Hotelgäste noch milde Herbstwochen verbringen, inmitten Rosen und Trauben und dem unvergeßlichen Duft der Olea Fragens.

Das Ehepaar Rochat hatte den letzten Gottesdienst der Saison durch eine ziemlich knifflische Motette - die beiden Fräulein Klötzli, ein junger Lehrer namens Dupré und Frau Doktor Kälbermatten, die sich einer ausgiebigen, wenn auch etwas gaumigen Altstimme erfreute, waren die Vortragenden - sowie durch Girlanden aus Tannengrün und Astern zu einer Schlußapotheose gestaltet. Monsieur Rochat, der über den landschaftlich indizierten Text: *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen*<sup>15</sup> eine Predigt im Plauderton hielt, die jedem etwas bieten sollte, erwähnte in dem kleinen Rückblick, die dem zusammenfassenden Schlußwort voranging, auch das tragische Ereignis, das die Gemüter der Hotelgäste zeitweilig verdüstert und ihnen die Hinfälligkeit menschlicher Pläne und Voraussetzungen nahegebracht hatte. War es nun, daß der Tod des kleinen Dudù in ihrem Gedächtnis verblaßt war oder daß sie himmlischer Schickung gegenüber ihren Kummer bändigten, die Augen der Zuhörer bleiben trocken.

Am Tage darauf fuhren Herr und Frau Rochat mit ihrer taubstummen aber allgemein beliebten Tochter, unter üblichem Schwenken rotkariertes Kaffeedecken und weithin hallendem Indianergeheul der jungen Klötzlis und der Landschaftsmalerin Achard, den Abhang hinunter nach der Bahnstation im Tal; bei jeder Kurve, welche das Auto noch einmal den Ausharrenden zeigte, schwoll das Geschrei von neuem an, wehten die Kaffeedecken mit erneuter Heftigkeit. Einige Stunden später folgte der Chokoladenfabrikant Klötzli mit seinen fünf Ältesten; er begab sich nach Château-d'Oex, wo seine Gattin mit den kleineren Kindern ihn erwartete; da er seinen eigenen Kraftwagen steuerte, war er vom Kursbuch

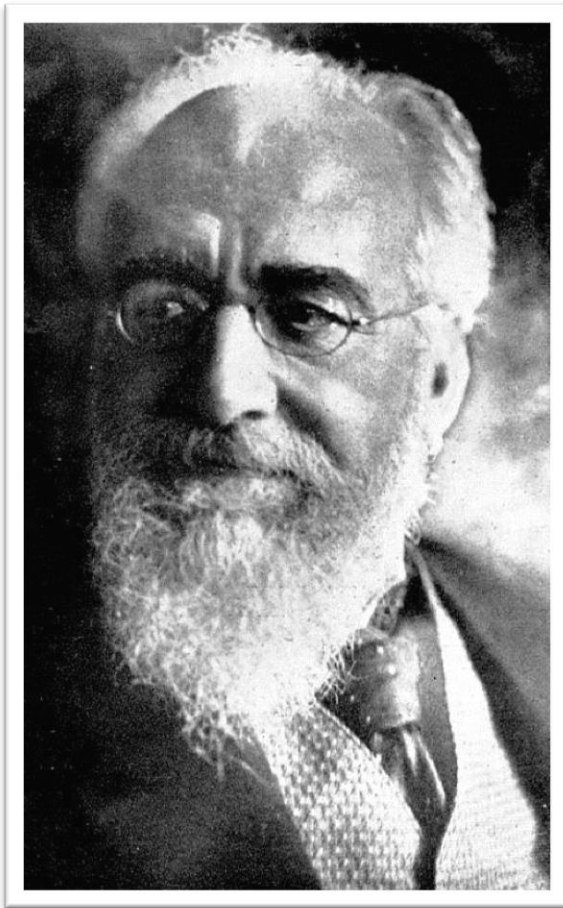
---

<sup>15</sup> Psalm 121

unabhängig. Später, am Nachmittag, wurde auch Frau Doktor Kälbermatten von ihrem Sohn abgeholt.

Nun senkte sich Stille über den Ort. Der Tennisplatz lag verödet, die Krokettreifen rosteten im reichlich fallenden Nebeltau; nicht mehr störte das Knarren und Geigen von Schaukel und Wippe, das Klavier schwieg und der beliebte Chorgesang vom *Vieux Chalet* wurde abends nicht mehr laut. Denn auch Madame Depiérraz aus Genf war mit ihren jungen Pflegebefohlenen abgereist, ebenso Monsieur Dupré und der Holländer Van der Dollen; zuletzt Mademoiselle Achard mit ihrer zusammenlegbaren Staffelei und vielen Mappen sowie die beiden Damen unbestimmter Provenienz, angeblich Mutter und Tochter, welche man auf den ersten Blick für Schwestern hielt und die zu Madame Rochats Leidwesen, mit einer Schamlosigkeit die beinahe wieder an Unschuld grenzte, in der Halle, vor allen Leuten, ihre Gesichter mit Puder und Lippenstift zu retuschieren pflegten.

Schwerer liegt nun am Morgen der Tau auf den Gräsern, länger dauert es, bis er wegschmilzt, ja, ist er nicht zu glitzerndem Rauheif geworden? Zum letztenmal gschoren, breiten sich die Wiesen, schmucklos, bräunlich, auch die Herbstzeitlosen wurden abgemäht; nur an den Wegrändern, wo die kleinen Grabenbäche immer voller dahinstürzen, steht noch das Gras, stehen noch die Sterne der *Parnassia Palustris*, mit zartgeäderten, grünlichen Kelchen; aber in den Nächten schrumpfen sie zusammen, und ihre Knospen bringt keine Sonne mehr zum Blühen.



## Benediktas Tagebuch

(Ein Fragment)

Gestern war mein Geburtstag ich bekam vile Sachen was ich mir gewünscht hate, ein Malkasten und Bücher und ein Carton Rosa Centifolia und ein Kettenarmband von Paulus und ein rotes Kleid, das heist der Stoff es muß erst gemacht werden, rot mit weiße Pünktchen. Mama sagt es ist greslich ordinär aber ich habe es mir so sehr gewünscht weil Erna von Portiers hat auch eins und Mama sagt Ja wenn das Deine Richtschnur ist in Gotes Nahmen. Sie kann Erna nicht leiden, es ist kein Umgang für mich weil sie schnieke sacht und verheerend das soll ich nicht sagen, es ist ordinär und überhaupt bei Liesekes lerne ich nur Hesliches. Fräulein Böhnich kam auch zum Kratulieren und war glatt verheerend sachte Erna. Sie sagte, Fräulein Böhnich sagte, nun hast Du die Kinderschuhe ausgetreten und ich soll nun ein Tagebuch führen und mir Rechenschaft ablegen. Da schenkte sie mir ein Buch in einen Einband von Leder, aber es ist kein Leder es fühlt sich nur so krieselich an, Erna sacht es ist patentschofel, und in der Mitte Poesie in Gold. Aber ich will nicht hineinschreiben denn sie liest es dan doch wenn sie in meinen Schupladen aufreumt, wo sie immer so schnobert und hat auch die Himbeerdropse gefunden die mir Erna besorgt hate. Aber sonst ein bischen aufschreiben, was mir ales einfält ist ganz lustig, das verstecke ich in den Puppenschrank, wo ich nicht mehr mit spiele, und wenn ich dan uhralt bin lese ich es und weine den das ist immer so greslich traurig wenn alte Menschen so uhralte Briefe wiederfinden und die Bänder ganz vergilpt.

Ich heiße Tutten aber eigentlich heise ich Benedikta. Das Kind Benedikta sacht mein Stievater wird niemals in den Wissenschaften glentzen. Ja also ich habe einen Stievater das heist mein Papa lebt noch aber ich wohne bei Mama und Paulus, er heißt Dr. Paul Arthur Goldstein Rechtsanwalt, und er hat einen doppelten Taufnamen weil es noch einen Dr. Paul Goldstein in unserer Straße giebt für Nasen und Ohren und das war immer so lankweilich mit dem Briefträger.

Tante Minkel findet Arthur stielos und Paul auch nur halbweechs, sie sagt wenn schon denn schon, er sollte doch lieber Gideon heisen oder Naftali aber ich sagte nein nur nicht Naftali das ist Mottenpulver da hat Paulus sehr gelacht. Aber nun will ich ordentlich erzehlen von Anfang an ich habe mir das blaue Heft genommen wo vorne das von Charles de Téméraire eingeschrieben ist Diktat, aber nur ins Unreine. Freulein Böhnich nennt es eine Kladde ich finde das ein hesliches Wort wie von Erna Lieseke. Nacher schreibe ich dann ins Reine zur Erinerung für meine Kinder wenn ich gestorben bin dan solen sie lesen wie es alles wahr und ich lechle dann so wehmütich von der Wand ich meine mein Portrett, und dann müssen sie ale weinen. Denn vorher saß ich immer nur stumm am Fenster und hatte für Alle nur gute Worte und stopfte die Strümpfe von all den furchtbahr vielen Kinder und sie wußten gar nicht was ich Ales dachte und nun denken sie ach hätten wir unsere gute Mutter noch!

Also nun es ist so: mein Papa wohnt in München, er heißt Herr von Bevern, Mama sagte Ezard zu ihm aber das ist nun vorbei. Vorher hatte Mama schon einen anderen Mann, Herr Nölting, er war ein bürkerlicher Gutsbesitzer und Tante Mingel sagt er war auch eine Prüfung. Aber nun ist er ja todt. Paulus ist der dritte Mann von Mama, ich soll Onkel Paul sagen aber hier im Tagebuch thuhe ich es nicht, ich sage Paulus wie Tante Mingel, nur sie sagt Sie zu ihm. Er ist Justizrath und hat schrecklich viel zu thuhn weil er so gut rathen kann, er hat Mama geholfen von Herrn Nölting loszukommen und dan auch von Papa und dan hat er gesagt nun soll Mama ihn lieber gleich heiraten die Kleine unvernünftige Biba, so sagt er zu Mama aber eigentlich heißt sie Barbara ein greslicher Name - ja also sie soll ihn heiraten, denn einen dritten Prozeß führt er nicht für sie. Das habe ich alles gehört wie Tante Minkel es ihrer besten Freundin erzehlt hat, das ist Lonny Stahl sie ist eine vertriebene Baltin die hat alles verlohren bei den Boltshewicken. Es geht ihr sehr schlecht und nun kurirt sie die Menschen, sie müssen Knoten in Bindfaden machen - immer dazu murmeln es geht mir gut, es geht mir besser und in jeder Hinsicht. Dan werden sie gesund und Lonny bekommt Geld von Ihnen und es geht ihr immer besser. Aber Lonny ist überhaupt schrecklich gut. Sie hat eine gantz uhralte Grefin mitgebracht die hat sie vor den Boltshewicken gerettet wie das Haus schon gebrant hat und tuht nun Alles für sie und es geht ihr nun auch alle Tage besser. Lonny möchte, daß sie auch Knoten machen soll, weil sie so Schmerzen hat, aber die alte Grefin sagt nein, denn was Gott tuht das ist



wohlgethan und wenn er mir den Reumatismus auferlegt so muß ich es eben tragen. Aber Tante Minkel sagt, wenn alle so denken müssen die Ärzte verhungern. Die alte Grefin ist sehr fromm, sie geht ganz früh zu Bett und dan liecht sie mit der Bibel auf den Kniehen im Bett und oben drauf ein französischer Roman den liest sie erst und dann ein Kapitel aus der Bibel. Und dazu raucht sie bis sie einschläft, sie raucht den ganzen Tag und hat am Zeigefinger einen gantz braunen Nagel das sieht greslich aus. Oder sie ist französische Bonbons die bekommt sie von anderen Emikranten aus Paris. Tante Minkel sacht sie ist wie eine Markise aus der Revoluzionszeit, sie hat den Leichtsinn aber auch die Würde. Aber Tante Minkel seufzt und sacht Gott beware einen vor dem Altwerden, denn man weis nie was zulezt noch ales kommt.

Lonny Stahl hat eine Spieluhr, gantz uhralt, sie hat sie vor den Boltshewicken gerettet, sie hat früher der Kaiserin Katharina gehört. Fräulein Böhnich sagt diese war ein Schandfleck für unser Geschlecht aber sie will es mir nicht erzehlen, es ist zu furchtbahr. Ich habe Erna gefragt aber sie weiß es auch nicht, sie weis aber alles von den Hohenzollern. Die Spieluhr ist so intresant, es steht ein Püppchen obendrauf in einem Reifrock aus geblütem Seidenstoff, das hat sich früher gedreht und mit dem Kopf genikt und mit dem Fecher geklapt aber das Uhrwerk ist enzwei und muß in Paris reppariert werden. Aber die Musik geht noch. Es klimpert ganz fein und ist nicht verstimt; dann sitzen sie am Abend und hören zu bis es gantz dunkel wird, denn sie müssen sehr sparen mit dem ellektrischen. Dan kommen noch andere vertriebene Emmikranten und hören zu und nacher reden sie von der alten Zeit von Ada Manteuffel und Elisabeth Lambsdorff wie wunderschön waren sie und die Schlitten und die Bälle und alle rauchen und essen der alten Grefin ihre Bonbons. Ich habe die alte Grefin sehr gern sie hat so wunderschönes weißes Haar, zuerst hatte sie viele schöne Ringe aber sie werden alle verkauft. Jetzt eben essen wir den Saffier auf sagt sie und lacht und dann ist der Smaracht an der Reihe. Dan streichelt sie mich und sagt ach liebes Kindchen, das ist ales nicht so schlimm, aber Gott bewahre Sie vor großem Leid. Aber von all dem Schreklichen redet sie gar nicht. -

Sie haben Idehen wie aus der Arche Noah, sagte Paulus gestern, aber jedenfalls eine fabelhafte tenüh. Er ist ihr Rathgeber er versucht Etwas für sie zu erlangen. Denn er ist ja so Furchtbar Gut sagt Mama. Ja Biba sachte Tante Mingel das kanst Du weis Gott wohl sagen. Nun bist Du gut aufgehoben. Wie die Königin von Saba. Die war auch so ein

kleines verwöhntes Persöhnchen wie Du. Wenn du nur Dankbahr genuch bist. Tante Mingel verehrt Paulus über Alle Maaßen, er ist ihr drites Wort. Lonny Stahl neckt sie immer mit ihm.

Wir wohnen alle im selben Haus in der Derflingerstraße im Hochparterr ist das Büro von Paulus und im ersten Stock Mama und Paulus und ich, und im zweiten Stock Tante Minkel aber nur die Hälfte, die andere ist der Zahnarzt Reißer, Paulus sacht der Name ist nicht günstig für sein Geschäft, aber in Neapel war einer der hieß La Calamità, das heißt Unglücksfall, das ist noch schlimmer. Auf der Trepe zu Dr. Reißer gehen immer Leute herauf und herunter mit ganz geschwolne Gesichter und wenn die Thür aufgeht richt es greslich nach Jotoform. Ganz oben ist noch Frau Hauptmann Flechsinger das ist die Mama von Gina und daneben der Trokenboden. Gina wird alle par Tage bei Tante Minkel abgegeben, wie Handgepäck sagt Tante Minkel, manchmal schon am Vormittag das ist wenn ihre Mama Mikrehne hat dan kann sie keinen lauten Ton ertragen sagt die Aufartefrau und das Rollen mit dem Puppenwagen im Coridohr da wird sie wahnsinnich von. Herr Hauptmann Flechsinger ist gefallen er ist todt, seine Fotogravie mit einer schwarzen Schleife steht auf einer Stafelei in dem Zimmer wo nicht geheizt wird und der Apoll von Belwedehr auf dem Bücherschrank. Gina ist viel kleiner wie ich sie spielt immer noch mit Puppen das ist so lankweilich. Sie hat immer Krümel im Mund von Butterbrot und riecht so greslich nach Katunladen das ist ganz greslich. Aber ich will gedultich sein mit dem vaterlohsen Kind. Sie hat 6 Puppen ohne die zerbrochenen, sie schlept sie überall herum sie sieht aus wie eine Kinderfrau sie ist auch sehr dick und tregt so schrecklich viel Unteröke.

Freulein Böhnich komt ale Tage damit ich nicht alles vergesse weil ich doch die Lungenenzündung hate und nach Ostern soll ich in die Schweiz. Freulein Böhnich sacht ich habe arge Lüken und Paulis sacht ja das Kind Benedikta glaubt nicht an Ochtogravie und Freulein Böhnich soll mir die Glaubenshetze beibringen, ich verstehe nicht was er meint, er macht immer solche Krimassen, dan weiß ich schon es ist nur Spaß. Zweimal in der Woche kommt Madame Rochat eine Schweitzerin ihr Mann war ein *pasteur très distingué*, wir lesen LES MALHEURS DE SOPHIE<sup>16</sup>, ich hab auch Klavier bei ihr ich lerne *la bergeronette* von Burgmüller für Mama's Geburtstag. Madame Rochat trägt lila Pulswärmer mit kleinen Perlchen drauf sie hat einen schwartzen gezackten Scheitel der glentzt, Erna sacht er ist mit Spuke gemacht, Erna sacht oft so unapetitliche Sachen.

---

<sup>16</sup> Ein Jugendbuch von Sophie Comtesse de Ségur (1858)

Jetzt soll ich die *lettres choisies de Madame de Sévigné* lesen, die sind sehr lankweilich, sie tuht sich so mit ihrer Tochter.

Freitag. Heute will ich nun besser schreiben, ich habe gestern gar nicht aufgepast. Ich bekam heute einen Brief von Papa an mich der jetzt in München wohnt denn auf dem Lande lankweilt er sich furchtbar im Winter und Berlin ist ihm zu laut mit dem Autogestank und dem Getuhte und sogar im Tiergarten hat man keine Ruhe und riecht wie ein Petroleumtank weil er doch so nervös ist. Er hat in München eine möblierte Wohnung zwei Zimmer und ein Badezimmer parterr, er macht sich mermals am Tage Wexelbäder in zwei Fußwannen, sogar in der Nacht wenn er nicht schlafen knn. Aber er schreibt es kommt kein Strahl Sonne in die Wohnung es ist wie eine Tropfsteinhöhle und nun wieder umziehen das bringt er nicht fertig, aber nun hat er immer kalte Füße trotz den Fußsack und das ist greslich für ihn wo er doch nichts anderes mehr will vom Leben als Ruhe und lesen. Da sachte Mama, ach gott Dein armer Papa, er ist so hilflos ich muß ihm wohl Resi schicken, das ist freilich ein rechtes Opfer, aber sie kennt sich aus in München und ist resolutt, da kann sie ihm beistehn, das ist unsere bairische Köchin, eine Perle sagt Tante Minkel, denn so eine leichte Hand für Mehlspeisen haben nur Kattolicken. Aber wenn Mama in die Küche komt und will zusehn beim Apfelstrudel dan sagt sie Gnediche Frau genns mir aus die Fiß sonst pakt mich der Zorn. Aber nun will Mama sie an Papa schiken, denn sie sacht er ist gantz wehrlos, er ist den Leuten ausgeliefert, er ist wie Beetofen der hate es auch so schwer mit dem Personahl. Aber wenn ich Papa besuche sacht er wieder, Mama ist ein armes unvernünftiges Wesen und sollte eigentlich eine Guvernante haben und ob sie immer noch so dünne Strümpfe trägt im Winter und dan alle par Wochen Halsenzündung und alles durcheinander Essen und von den Obstkarren die Kirschen ohne zu waschen und jeden reudigen Hund in die Arme genomen der ihr in den Weg komt und ich soll doch um Gotteswillen aufpassen denn der Mann aus Israel sizt im Büroh und überhaupt er ist nur für die großen Schixalsschlege zu brauchen aber das Leben besteht eben aus lauter Krimskrams aber es sumiert sich.

Wen ich nach der Schweiz gehe soll ich erst Papa in München besuchen. Im April. Dan ist nicht mehr so kalt dann hat er keine kalte Füße und auch nicht das Tröpfchen an der Nase. Tante Mingel sagt das haben ale Beverns im Winter, es ist ein Zeichen das sie echt sind, Gropapa hate es auch und dan sind sie auch ale ein bischen geitzich die Männer die Frauen nicht. Aber nur mit Kleinlichkeiten, sie sacht Papa

giebt in der Stille große Unterstützungen dafür das er doch nicht mehr so viel Geld hat wie früher, aber wenn sie zusammen reisen hält er sie niemals frei und dan auch mit Briefpapier er schreibt immer auf halbe Bogen. Aber sie sacht das ist so Bevernsch, sie bilden sich was drauf ein wie die Hapsburger auf ihre Unterlippe weil sie schon so furchtbar lang so sind und dan wird es ehrwürdig, und auch das Tröpfchen sie hüten es wie einen Brillant. Aber das sagte sie wol nur zum spaß. Papa ist auch so komisch, man weis nie ob er was ernst sagt oder nur so. Das machte mich sonst immer so beklomen wenn er kam, ich dachte oft besser er geht wieder fort aber wen er dan fort war musste ich weinen. Jetz ist viel leichter so auf den Schreibfuß da scheniert man sich nicht weil ich ja nicht dabei bin wenn er den Brief aufmacht, da kan ich ruhich schreiben vile Küsse von Deinem lieben Kinde Benedikta - und so was könnte man doch niemals sagen nein lieber tausendmahl auf den Scheiterhaufen.

Nun muß ich aufhören den gleich komt Gina zum Kaffee da muß ich den Tisch freimachen sie will jetz immer Papirpuppen ausschneiden das ist so lankweilich. Also lebewol geliebtes Tagebuch, Bertha sagt es auch, das Leben ist schwer für unsereinen, ja liebe Kinder wenn Ihr dieses lest liecht Eure arme alte Mutter schon im kühlen Schos der Erde und Veilchen und Vergismeinicht sprießen empor. So denkt dan an Eure gute Mutter die eine so schwehre Jugend hate mit Freulein Bönich und all den lankweilichen Stunden und betet ein Paternoster an meinem Grabe, das ist das Selbe wie Vater unser es ist Lateinisch.

Mitwoch. Ich habe ein par Tage nicht geschrieben. Erst hate ich Schnupfen da steken sie mich immer gleich ins Bett und da darf ich nicht mit Tinte und dan war Gina imerzu bei uns den Frau Hauptmann Flexinger hat ihre Mikrehne, und dan mußte ich für Freulein Böhnich *das Lied von der Gloke* lernen von Schiller, ich kann es nicht leiden, ich kann überhaupt keine Gloken mehr leiden. Früher sang ich in der Küche Kahnon mit Resi und Bertha *o wie wohl ist mir am Abend mir am Abend - wenn zu Ruh die Gloken leuten Gloken leuten* aber das mag ich auch nicht mehr singen. O was hab ich bitere Trähnen geweint, es ist so furchtbahr lang und so lankweilich. Gestern kam Tante Minkel dazu wie ich reppetierte mit den Fingern in den Ohren weil ich kann nicht auswendich lernen wenn die Uhr tikt. Sie sacht ich bin gans fieberich gewesen und wie Freulein Böhnisch kam sachte sie das ist eine Tierquälerei so ein Bantwurm von einem Gedicht und wen Schiler gewust hätte wie die Kinder damit gequelt würden so häte er's bleiben lassen

---

und überhaupt die züchtige Hausfrau und von Mädchen reist sich stolz der Knabe ist doch nicht mehr zum anhören es ist filliströhs sachte sie. Da fuhr Freulein Böhnich vom Stuhl hoch und ging zur Thür wie in der Naturgeschichte wo es heist *rauschend mit gestreubten Stacheln feht der Porcupinus durch die Pampas*. Und dann sprach Freulein Böhnich von den Ideahlen und von Deutschland und es ist wol besser sie entsacht ihrer Thätigkeit in diesem Hause wo es ihr ohnedies ein inerer Kampf ist mit dem zersezenden Geist und Goldstein auf der Klingel und ihr Onkel ist ein Oberhofprediger gewesen. Und dan kam sie wieder an den Tisch zurück wo ich ganz kalt vor Schrecken saß und sachte Gott schüze dich mein Kind ich bin dir nicht grahm und ihre Stimme ziterte und ihre Broche ziterte an ihrem Hals, eine Rose aus Elfenbein schrecklich und dan sah sie mir so in die Augen, mir wurde furchtbahr übel mir wird immer gleich übel wen die Menschen so edel sprechen. Wenn sie sich opfern. Und dan gink sie. Und mir war so furchtbahr übel das ich brechen muste und Tante Mingel sachte der verdamte Schiller, aber es kam nichts und das ist das Allerschlimmste das sagt Berta auch, wenn sie ihre Mikrehne hat, wenn der Magen nichts zu biethen hat nur Galle. - Aber Tante Mingel sachte - nu mach ich Kafee zu einer stilen Dankesfeier und stekte sich eine Cigarette an eine von den gans guten von Paulus und dan warf sie Schiller gans zu unterst in den Bücherschrank und sachte diese erhabenen Ladenhüter haben schon viele Kinder gequehlt.

Aber nun sol ich gantz bald in die Schweiz. Paulus sacht es is sehr schön - das Alpenglühen ist wie Erdbeerkrehm und es gibt so drollige Namen dort Gigacks<sup>17</sup> und Vaterlaus, aber das glaube ich nicht, das sacht er nur so daß ich drauf hereinfallen soll.

Donerstag. Heute muste ich imerzu anprobieren für die Schweiz bei Frau Ratschek die ist aus Böhmen und sacht immer Kißdihont und Mama sachte so was tuht gut in unserer nie fellierenden Zeit wo die Mädchen nicht mal aufstehen wen man mit ihnen spricht was gans ungehörich ist und Paulus sachte Gewiß gewiß mein süßer Sklafenthalter.

Frau Ratschek macht mir das rote Wollmuslin mit den Pünktchen und dan noch ein vernünftiges Kleid aus marineblauen Kapartinn ich weis nicht wie man das schreibt. Anprobieren ist greslich es kratzt überall und Frau Ratschek kaut Kaffeebohnen und ihr Fingerhut riecht so greslich weil er aus Mesing ist.

---

<sup>17</sup> Gänse; "Vaterlau(s)" nicht gefunden.

Post Kriptum: Berta sacht es schreibt sich: Raczèk nicht Ratscheck aber Gapartinn weis sie auch nicht wie man es schreibt, sie sacht ich soll ruhig schreiben Schewiott es ist gans ähnlich.

Freitag. Heute hat Tante Mingel Chocolate gemacht, Gina aß so furchtbahr viel das sie nacher gleich einschlieft mit dem Kopf auf den Rosen Leufer den ich habe bei Freulein Bönich habe stiken müssen es war so schrecklich lankweilich wo sie dan immer sachte man kanich immer auf Rosen wanteln mein Kind sachte sie, ich weis nicht warum die Großen so was sagen, es fällt ihnen wohl nichts neues ein.

Gina komt jetzt jeden Tag es ist sehr lankweilich, ihrer Mama geht es sehr schlecht sie hat ihre Tage sagt Bertha und das sind dan so Zeiten, wenn dan Gina im Coridohr mit dem Puppenwagen feht wird ihre Mama gantz wie wahsinnich sagt Bertha. Die Puppen von Gina bleiben nun ale hier auf dem Sofa bei Tante Mingel auch der Schwedenjunge, den man nicht ausziehen kann es ist ales geneht und die Pelskatze die ist niedlich aber sie hat Reder und sizt auf einen gelben Bretchen darum ist sie lankweilich man kann sie nicht knutschen. Tante Mingel will sie los machen aber dan hat sie keine Fussohlen weil sie angeklebt ist aber Tante Mingel sachte sie macht ihr welche aus alten Glassehandschuhen dan kann Gina sie mit ins Bett nehmen und knutschen und ohnedem ist ein Spielzeug nichts wert.

Ja also wie wir dasasen aber Gina war ja eingeschlafen habe ich wohl auch ein bißchen gedöhst denn es war so heiß, wie ich dan aufgewacht bin hab ich Märchenleute gesehn gans gewiß ich habe nicht getreumt. Es war Nachmittagsonne im Zimmer und Tante Mingel hat Maiglöckchen geschenkt bekommen die rochen furchtbahr stark. Ich weis gar nicht wo sie herkamen vielleicht aus dem Loch im Napfkuchen eine ganz winzich kleine Frau in einen grünen Kleid da hate sie wohl dringesessen mit den Kniehen bis ans Kinn und der kleine Cavallier stand hinter der Kafekanne, Paulus steht auch imer so an seinen Kachelofen und sacht dan Gottseidank noch ein altmodisches Berlienerhaus mit vernünftichen Öfen! Bei Paulus steht die Büste von Voltehr oben auf dem Ofen und Freulein Böhnich sachte ja der hat viel auf dem Gewissen alles das Zersezende und Friderich der Große hat nacher nichts mehr von Ihm wissen wolen. Also die kleinen Märchenleute tansten in dem Sonnenstral bis zum Nehkasten kamen sie da sezten sie sich auf den Rand und paumelten mit den Beinen. Aber da muste ich so furchtbahr niesen von der Sonne, und ich fuhr so zusammen und wie ich wieder hinsah waren sie

weg. Aber ich habe es niemand gesacht nur Dir mein libes libes Tagebuch, man wird immer verhöhnt oder man hat gelogen.

Tante Mingel kam dan auch nach Haus gans totmüde, sie war bei so Furchtbahr armen Leuten gewesen, mit der Stadtbahn zweimal umsteigen und dan noch zu Fuß. Mit einer Heilsarmehschwester. Die komt auch manchmal nur so - zum Kafee. Einmal brachte sie eine Samelbüchse mit es stand ein kleiner Negerknabe drauf im Hemd und darunter was gabst Du Jesum. Tante Mingel sagte wenn sie diese Himelsnipse doch zu Hause lassen wollte, aber sie sagte es sind doch schrecklich gute Menschen von der Heilsarmee und gantz ohne Menschenfurcht und wollen nichts für sich und auch wenn sie unausstehlich sind ist es immer für Andere.

Tante Minkel ist auch schrecklich gut, aber wenn sie Etwas will das muß ich tuhn, ich kann auch gar nicht anders. Ich glaube so sind die Schlangenbendiger. Wenn sie auf der Flöte blasen müsen ale Schlangen tantzen. Und dan hat Tante Mingel himlische Eingebungen so nent sie es und geht am Vormittag wenn man recht hunger hat mit mir zum Condithor. Was sonst Niemand tuht. Aber sie sagt was soll man beim Conditohr wenn man sich vorher mit Kalbsbraten und Karoten und also lankweiliches Zeuch den gantzen Apetit verdorben hat. Und das fand Freulein Böhnich so kurjos und sachte Deine Tante ist ein echtes Orichinaal aber mein Kind das Leben nimt uns in die Schule. Oder sie kauft mir heiße Maroni bei Luidschi am Magdeburger Platz der ist sehr frech sacht Tante Mingel aber Gott was macht er für schöne Augenkollerathur.

Samstag. Erna Liesike geht nun auch fort, sie verläßt das teure Vaterhaus noch früher als ich, so sachte sie. Sie will Seuchlingsschwester lernen, das ist knorke sachte sie, es ist ein sichres Brot, kleine Kinder giebt es immer. Paulus sacht bei Tisch Erna wird die Seuchlinge mit den Perlen der Berliner Lierik in Schlaf singen. Paulus kann Liesekes nicht leiden. Besonders Herrn Lieseke nicht, er sacht alle Verleumder und Erbresser haben Portiehseelen, und alle Portjehs sind gresliche Snopps. Weil Herr Lieseke die Leute mit Paketen immer so greslich anschreit wenn sie die Vordertreppe hinaufwolen aber Mama sachte man mus gerecht sein und Liseke muß Nachehr all die Stiefeltrapsen auf dem Leufer abbürsten.

Wie Madame Rochat wech war gink ich gleich zu Mama hinunter. Madame Rochat war heute so greslich lankweilich mit einem Gedicht von Lämmern, *les Agneaux*, es ist grade so lankweilich wie das von der Glocke aber nicht so lang Gotseidank. Und Madame Rochat verdrehte so die Augen dabei mir wurde gantz übel. Da warf ich dann bei Mama die Büchermappe in die Ecke was ich mir durchaus abgewöhnen soll. Mama stand vor dem grosen Stehspiegel mit Kerzen rechts und links das ist so hübsch, und Berta kniete vor ihr mit dem gantzen Mundvoll Steknadeln. Mama war böse das ich die Bücher so schmiß sie fehrt dan so zusammen sie sachte: Aber Tutten immer bums wie der Schafbock in die Stalltür. Mama redet oft so von Stall und von Tieren weil ihr erster Mann war ein Bürkerlicher Gutsbesitzer und Gropapa war auch ein Gutsbesitzer ich meine Mama's Papa, wo sie als kleines Mädchen lebte. Mama sagt auch Mist, was ich nicht sagen soll, ich mus sagen Dünger. Und nun sollte ich ins Eßzimer und noch üben für Madame Rochat *La Bergeronette* aber ich sehe so schrecklich gerne zu wenn Mama sich schön anzieht es riecht immer so gut nach dem Zeuch was sie ins Wasser gießt da versteckte ich mich unter den Tisch - sie sah mich aber dan vergas sies wieder sie ist dan immer so zersteut.

Tante Minkel kam dan auch und sezte sich an den Ofen es ist vorn ein ofener Kamin, Mama wollte das gern haben, sie sachte ein offenes Feuer ist so romantisch, aber der Hafner hat es zu klein gemacht, man hat nur Ärger davon.

Tante Minkel klapt immer ihren Rock vorn hoch wenn sie an dem Kamin sizt, darunter hat sie Nikerboker aus schwarzen Atlas und gans magere Beine wie ein Reier. Und sie verliehrt immer ihre Harnadeln und eine Strehne hängt dann herunter. Tante Minkel hat dunkles Haar und gantz helle Augen. Ich laas einmal der Adler auf der Meeresklipe so sieht Tante Mingel aus. Sie sieht Papa ähnlich aber sie ist viel forscher als Papa. Ihre Augen stehn ein bißchen schreeg und ihre Nasenlöcher auch. Ich bin früher einmal eine Ziege gewesen sacht sie wollte Gott ich wäre eine geblieben.

Den gantzen Tag rennt sie herum zu so schrecklich armen Leuten in so gresliche Straßen und am Abend ist sie dan so müde das sie sich hinlegt und weint aber sie sacht das ist reinfiesisch weil ihr Rücken so lang ist. Sie geht auch mit der Heilarmehschwester in so gresliche Häuser wo lauter arme Leute sind und so furchtbahr Schmutzig. Die Heilsarmeeschwester geht auch in die Gefengnisse, sie liest den



Gefangenen aus der Biebel vor, Tante Mingel sacht sie soll ihnen doch Schärlock Hooms vorlesen, das verstehn sie besser.

Tante Minkel geht nicht in die Kirche. Ich muß alle vierzehn Tage in die Mattheikirche. Es ist sehr lankweilich. Ich gehe mit Bertha. Ich ginge viel lieber mit Resi aber sie ist kattolisch. Mama sacht immer sie will mit mir gehen, aber es fengt um 9 an und sie sacht da muß sie zu nachtschlafender Zeit aufstehn und nachher ist sie den gantzen Tag zu nichts zu brauchen.

Tante Mingel geht immer vornübergebeucht weil sie so lang und dünn ist gerade wie mein Papa. Aber sie redet gar nicht von ihren Rücken. Sie sagt zu so was hat Ezard Zeit aber sie nicht. -

Paul wird gewiß wieder zu speth fertig sagte Mama das komt wenn man Anwald ist von der verfolchten Unschuld.

Dann stand Bertha auf und nahm alle die Steknadeln aus den Mund und sachte die gnediche Frau sieht aus wie achzehn Jahr. Aber Mama hat geseufzt und hat gesacht reden sie keinen Unsinn Bertha und sie ist eine alte Frau und geht nur noch aus Flichtgefühl in Gesellschaft und die Prämjehren, denn ihr Tag ist vorüber.

I wo sachte Tante Minkel, das glaubst Du selber nicht Biba, gleich wird Paulus kommen und nennt Dich seinen Palmenbaum und seine Taube das ist recht stielvoll wie aus dem Hohen Lied.

Dan stellte sich Tante Minkel vor den Ofen sie läßt dan den Rok vorn wieder herunter aber hinten nimmt sie ihn hoch, sie sagt das heizt so angenehm in den Kniekehlen und dan stellte sich Mama neben sie und hakte bei ihr ein. Jederman hakt bei Tante Mingel ein sie strekt schon immer den Elbogen hin. Sie ist ganz verwitert sie sieht aus wie Don Quischott in dem ilustrirten Buch bei Paulus. Mama hakte auch gleich bei irh ein weil sie nicht gerne steht.

Da haben sie von Frau Hauptmann Flexinger gesprochen und es geht ihr so erbermlich mit der erbermlichen Pensiohn und oft so ehlent und gans von Sinnen. Und das ist hauptsechlich Unterernernehrung sachte Tante Minkel und Essen schikt man ja hinauf aber es müste ein Sanatorium sein, ob es denn gar nichts so gibt für Offizirswitwen. Ach da wird Paulus Raht wissen meinte Mama.

Ja natürlich sachte Tante Minkel dem wird ales aufgepukelt diesem Engel von Mann. Er wird gründlich gemißbraucht, mit allem komt Ihr zu ihm gerannt; ich muß da immer denken an den Kurier von Onkel Khevenhüller, der muste sogar in der Nacht die Perücke von Tante Khevenhüller aufrisieren und das gehörte doch nicht zu seinen Flichten.

Es war schon geniahl von Paulus das er Dich geheiratet hat. Immer hast Du ihm Deine verhedderten Kneule gebracht und er musste es wieder in Ordnung bringen Du Meerweib.

Jetzt standen sie an der Tühr Mama hat schon den Abendmantel um und dann fengt sie immer erst ordendlich an zu reden. Paulus sacht wenn Mana an der Himelstühre steht würde sie es ebensomachen bis Petrus sagt bitte entweder drinnen oder drausen, aber so zieht es mir an den Beinen, den Zuch halte ein Anderer aus. Gerate wie Herr Liseke wenn die Leute seine Glastür aufreißen und hinunter schreien und nach Leuten fragen. Da wird er gleich furchtbahr grob aber Tante Minkel sacht, er lebt in einem Trichter wie ein Ameisenlöwe und er sieht die Welt nur frakmentarisch immer nur Füße und Beine. Und darum man muß Nachsicht haben den er ist ein Mittmensch.

Mama lechelte so in sich hinein dan sieht sie aus wie der Weinachtsengel in der Kindervorstellung leztes Jahr. Dan sachte sie ja Minkel Du ahst tausenddmahl recht o wenn Du wütest. Ales so trostloos und Tutten so krank und Du warst nicht da und ich wuste ja auch nicht ... Un dann die Inflatzjohn und die Steuern ich verstand nichts davon all das Rechnen und es wurde imer confuhser. Und was wahren die Wirtsleute so greslich wie das mit dem Badeofen passierte. Und dann spether die Pension wo es nach Kohl roch im Antree oder sonst nach grüner Seife. Und das schreckliche Frieren das war das allerärgste. Ezard schickte ja für Tutten aber mit dem Dollar da wars am nechsten Tag schon wieder zu wenich.<sup>18</sup> Und ales so theuer. Gott und dan kam Paulus er hate mich irgentwie aufgestöbert und wikelte mich ein in lauter Güte aber es ist nicht alein das aber wo irgent Einem Unrecht geschieht gleich springt er in die Bresche. Wenn ich nur an all die Frauen denke und vaterloose Kinder wo er Vormund ist. Und alles so nebenher als ob es Ales garnichts wehre.

Ja sachte Tante Minkel, er hat so was von Salomo, der gefiel mir immer am besten von der gantzen Gesellschaft, so ohne Ilusjohnen, aber großzüchich und flott da weis eine Hand nichts von der andern.

Ales hab ich nicht verstanden was die geredet haben, es war schrecklich intresant, vor mir reden sie sonst immer so obenhin. Aber Mama war nun auch gantz hin von Paulus und erzehlte lauter edle Züge.

---

<sup>18</sup> Während der deutschen Inflation (1914-23) verlor die Reichsmark fast täglich an Kaufkraft. Der Dollar war Leitwährung, sodaß sich am Umrechnungskurs die Abwertung verdeutlichte; - so meinte sie es wohl!

Ja Biba sachte Tante so ist es recht und sie wollte es sich aber auch ausbitten. Das Andere ist abgethan. Dein erster war ja unmöglich und Dein Vater war ein Verbrecher das ers zulies, ja und mein armer guter Bruder so ein Hipokonter hört die Bazillen nagen und sogar zur roten Grüze muß die Milch abgekocht sein fui Deibel. Und überhaupt so nervöhs. Natürlich warst Du im Unrecht aber meine Absoluzion hast Du, Gott was verzeit man nicht den Schönen! Ja mich hat nie jemand Palmenbaum genant. Aber du bist immer adoriert worden. Undas brauchst du wie die Luft zum Atmen. Und Paulus ist ja wie ein Orenburger Schal mit dir. Mich hat nie jemand so eingewickelt. Und es würde auch gar nicht zu mir passen.

Dann schüddelte sie den Kopf und die Strehne fiel ihr ins Gesicht, dan pingte die Uhr auf Mama's Schreibtisch dreiviertel achte nun sizen sie schon bei *sol au vin blanc* sachte Mama, nein nun mus ich Pauleman loseisen, er ist angelöhtet und da lief sie hinunter ins Büroh und Tante Mingel hinterher mit ihren Handschuhen.

Dan bin ich unter den Tisch vorgekommen ich war gantz lahm ich hate so krum gesessen.

Resi hat mir was gresliches zu Abend gekocht - Apfelreis so ganz quablichen, ich kan ihn in den Todt nicht leiden, es gibt nur eins das ist noch greslicher, Telower Rüben, davon wird mir gantz übel. Aber wen ich was sage dann sagt Mama ich soll meinen Hergott danken für das gute Essen und manches arme Kind wäre froh. Aber was hilft mir das, sie geben es ja doch nicht an ein armes Kind. Aber Berta hate Mitleid sie reumte ales fort und gab mir nachehr von ihrem, Sültze mit Senft und gehakte Zwiebel und Butterbrot, ich habe sehr viel gegessen. Berta sachte Morgen hat sie bestimmt Mikrehne so wahr Gott lebt, die hat sie immer wenn sie Abens Zwiebeln ist, aber sie kann nicht widerstehen. Berta sachte sie mus nachehr gurgeln ehe Mama nach Haus komt. Nun mus ich noch reppetiren für Madame Rochat das mit den *Participes*, sie sizen wie Korinten in der Aufgabe gans tükisch ich mus sie herauspikken. Und Morgen früh dan *La Bergeronette* heut Abend bin ich zu müde. Ich kann auch nicht mehr viel schreiben in das Heft, es ist kein Plaz mehr, ich habe von hinten angefangen nun bin ich schon wieder da wo *Charles le Téméraire* aufhört.

Ach meine lieben Kinder nun habe ich euch viel erzehlt wenn ich ein neues Heft habe werde ich noch mehr erzehlen wen ich Zeit habe, ich weis es nicht, denn nun ist bald Ostern dan gehe ich nach München zu Papa wir gehen zusammen in den Hofgarten wie das lezte Mal, Papa

bestellt mir Eis erst einmal und dan nochmal und sacht Got erhalte Dir den Strausenmagen, er ist das Funtament. Und nachehr reise ich mit Tante Mingel in die Schweiz und mache Liechekur. Ich will Paulus bitten ich häte so schrecklich gern ein Murmelthier die kauft man dort von Savojarden Knaben, sie werden ganz zahm sie machen auch gar nicht schmuzig weil es nur harte Böhnchen sind. Man gibt ihnen Mohrüben sie sitzen auf den Hinterbeinen und machen Mennerchen. Ich möchte ...

*(Wir wissen nicht, ob Benediktas Wunsch erfüllt wurde. Hier endigen ihre Aufzeichnungen, und eine Fortsetzung fand sich nicht vor.)*



## Der Schleifstein

### I.

Als Frau Dorothea O'Donnell endlich aufgeschnürt und entkleidet auf dem Ruhebett lag, sah man erst, welch schwere, mächtige Frau sie war. Das Weiche, Gleitende, das mit ihrem Lächeln, ihren geringsten Gebärden zusammenhing, wo war es geblieben! Unbeweglich, mit plötzlich gewichtigen Zügen lag sie da, tragisch, mit überraschenden Schatten, die ihren Schläfen, ihren Augenhöhlen Bedeutung verliehen, die sie im Leben nicht besaßen. Ihrer Tochter Cara war dies ein neuer, erschütternder Anblick. Sie hatte ihre Mutter nun schon seit Jahren nur im "Kriegsschmuck" erblickt, mit all den Aushilfen versehen, in denen *la Beppina* groß war, oder aber im Bett, sanft umschleiert und mit abgeblendetem Licht. Nun aber lag die große, schwere Frau wie ein gestrandetes Seetier auf der Couchette, erbarmungslos beleuchtet, wo sie der Gärtner mit Beppinas Hilfe gelagert hatte. Er stand noch da, rot und ratlos und tiefbetrübt, und wischte sich den Schweiß von der Stirn; denn es war totes Gewicht, und das wiegt doppelt.

Ein Arzt aus der nächsten Nachbarschaft war sofort gekommen, ein kleiner, dunkler Mann, der sich zwischen all den Spiegeln, der Vergoldung und Polsterung unangebracht ausnahm wie eine Maus. Nach wenigen Minuten hatte er festgestellt, daß hier seine Kunst nichts mehr helfen konnte, und nun rüstete er sich, unbehaglich zaudernd, das Haus zu verlassen, als Frau O'Donnells Hausarzt und Freund, Doktor Freiherr von Hermelyn, eintrat und nach tadelloser, kollegialer Begrüßung den Zuerstgekommenen jeder weiteren Verantwortung entthob.

Doktor Freiherr von Hermelyn, Halbschwede und von reinstem arischen Typus, nur leider um die Augen etwas zu rosa, schloß die Tür mit sanfter Bestimmtheit hinter dem Kollegen und kehrte zu Cara zurück, die noch immer entsetzt, mit weit aufgerissenen Augen bei der Mutter kniete, die ihr im Leben geheimnisvoll gewesen, schimmernd, tabernakelhaft, im Tode nun herzerreißend war. Bilder tauchten auf, von

Winternachmittagen, als die kleine Cara, noch ganz eckenlos und ohne Menschenfurcht, ihr zu Füßen herumkroch, um die tanzenden Sonnenkringel auf ihrem Kleide zu haschen, oder auch von blaunebligen Herbstmorgen, als die schöne Dorothea Lottum, damals noch kerzenschlank auf ihrer seidenglatten, pulsierenden Stute, sich die Kleine hatte heraufreichen lassen zum Abschiedsgruß, ehe sie davonritt mit all den glitzernden Husaren und rotbefrackten Reiter. Und Trauer um versäumte Liebe - empfangene und erwiderte - zuckte ihr durchs Herz, ob sie das Gefühl auch nicht mit Namen hätte nennen können.

"Ihr ist wohl", sprach Doktor von Hermelyn mit der fachmännischen Gewißheit, die in solchen Augenblicken so beruhigend wirkt. Zugleich klingelte er, denn Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß Tee und weinende Angehörige ein durchaus empfehlenswertes Ganzes bildeten.

*La Beppina*, mager und gelb und mit dem ungerechtfertigten Aussehen einer Theaterintrigantin, erschien.

"*Un boco del Tee*", sagte Doktor von Hermelyn fehlerhaft. Wie viele deutsche Staatsangehörige versäumte er nie, seine Sprachkenntnisse unter dem Scheffel hervorzuholen. Denn, pflegte er zu sagen, die Wissenschaft ist international und polyglott. Dann entlockte er dem erstarrten Fräulein von Lottum die Adressen verschiedener Angehöriger. Er würde die Telegramme auf dem Nachamt besorgen. Mittlerweile war eine Schwester aus dem Vinzentiushause gekommen. Mit der sanften Teilnahmslosigkeit derer, die alle irdischen Schrecknisse nur als vorübergehendes Vorspiel bewerten, stand sie unpersönlich lächelnd auf einmal da. "Schwester Corbinian", stellte Doktor von Hermelyn vor, denn in jenem Orden wurden auch männliche Heiligennamen geführt. Dann aber, mit dem Gemisch von Takt und Willensstärke, das ihn der Damenwelt unersetzlich machte, führte er Cara in den Salon, wo der Tee aufgetragen war, während *la Beppina* und Schwester Corbinian die sonst schwer zufriedenzustellende, nun anspruchslos gewordene Frau O'Donnell zur letzten Fahrt ankleideten. Mit Befriedigung erblickte Doktor von Hermelyn eine goldbraun leuchtende Karaffe auf dem gedeckten Tisch, zog den Glasstöpsel heraus und blähte ein wenig die Nüstern. "Alter Sherry," sagte er, "ausgezeichnet." Und wie er ihn gleichsam dosierte und Cara mit sanftem Zwang zu trinken gab, verlor der Wein alles Festliche, einem Trauerhause Unangemessene und verwandelte sich in eine dem Ernst der Stunde entsprechende herzstärkende Arznei.

Am Nachmittag nach der Beerdigung, die auf dem alten, hochgelegenen Friedhof, einer Sehenswürdigkeit des Ortes,

stattgefunden hatte - die Aussicht, die man von dort genoß, war so überwältigend schön, daß man unwillkürlich sich der Illusion ergab, auch die Toten müßten etwas davon haben - saß Cara allein in dem durch allzuviel Boulemöbel, Polstersessel und Bibelots etwas beklemmend wirkenden Boudoir ihrer Mutter.

Vor ihr lag ein am Vormittag gekommener Expreßbrief, den sie jetzt erst geöffnet hatte; einen ganzen Berg ähnlicher Briefe hatte die Post schon gebracht, und noch mehr würden kommen; denn nun stand es ja schon in der *Times* und der *Kreuzzeitung*. Mit gerunzelten Brauen las sie - zum dritten Male - die letzte Seite: "Und versprich mir, liebes Kind, mit dem Kramen und Ordnen zu warten, bis ich bei dir bin. Besonders auch mit dem Schreibtisch. Solche plötzlichen Einblicke in das Leben Verstorbener sind erschütternd. In Deiner Einsamkeit ist das nichts für dich. Am Mittwoch werde ich bei dir sein, ich telegraphierte Dir ja, warum es mir leider früher nicht möglich ist, dann wollen wir diese schmerzlichen Dinge zusammen besorgen."

Ein leichtes Geräusch ließ Cara aufblicken. Schwester Corbinian kam, um sich zu verabschieden. Wie ein großer Tintenwischer stand sie da mit ihren vielen, faltenreichen schwarzen Röcken. Sie brachte die ihr geläufigen Trostsprüche an, zum Schluß ein kleines menschliches Nachwort, das noch ein Weilchen, sanft wie Johanniswürmchen im Dickicht, in Caras nachglomm: "Besuche Sie uns doch emal, unser Frau Oberin wird sich sehr freue, und unser Garte isch wirklich so schön, arg gute Birne hawe mer, 's hängt alles voll."

Als sie dann wieder allein war, zog Cara den kleinen blanken Schlüssel hervor, den ihr Beppina in der Italienern angeborenen Angst vor Verantwortung eingehändigt hatte, kaum daß Frau O'Donnell den letzten Seufzer getan. Dann ließ sie die Hand in den Schoß sinken. Nein, was bildete Tante Anna sich ein, sie, die der armen Mama so antipathische Schwägerin! Sie wollte dabei sein, wenn Cara den Schreibtisch öffnete? Wollte in den armen kleinen Andenken und Briefschaften wühlen? So verschwiegen Frau O'Donnell auch über frühere Erlebnisse gewesen, nie hatte sie den Namen Anna Wenckendorffs über die Lippen gebracht, ohne ihm einen kleinen bitteren Pfeil nachzusenden. Und das wollte bei ihrer bequem-versöhnlichen Natur etwas heißen. Ja, sagte sie, gewiß sei Tante eine tüchtige Frau, Cara solle sie sich nur zum Vorbild nehmen, wenn auch nicht die geringste Hoffnung wäre, es jemals zu erreichen.



Denn jene brachte es fertig, am selben Tage der Eröffnung eines Krankenhauses, einem politischen Gabelfrühstück und der Trauerfeier für ihre älteste Freundin beizuwohnen, Witwer und Waisen zu trösten, dann bei einer Vereinssitzung den Vorsitz zu führen und abends mit unverminderter Kraft ihren Part im *Messias* oder in der *Matthäuspassion* zu singen, denn auch zum Bachverein gehörte sie und war die zuverlässigste Stütze des Kapellmeisters, wenn es sich um schwierige Einsätze in den fugierten Stellen handelte. Daneben führte sie ihren Haushalt sparsam ohne Schofligkeit, schrieb ihren Söhnen auf der Universität und auf der Kriegsschule an jedem Ersten einen tagebuchartigen Brief voller Ratschläge und brachte es noch fertig, nach getaner Arbeit bei einer nervenberuhigenden Armenhäkelei den politischen Expektionen ihres Gatten geduldig, wenn auch geringschätzig (sie waren aber auch danach) zuzuhören. Kurz, sie würde mühelos auch einen Staat regiert, gut regiert haben. Was war eine Bienenkönigin daneben, deren Aufgabe doch nur in einer somnolenten, rein instinktiven Eierproduktion bestand, um deren weiteres Fortkommen sie sich nicht im mindesten zu kümmern brauchte!

Damals schon, als Frau O'Donnell noch Frau von Lottum hieß und in Ostende, wenn sie mit ihrem Neufundländer spazierenging, die Fischer sagten: *La belle Madame de Lottum avec son gros chien*, damals, als Cara noch ein kleines, rundes Ding war, mit großen Seidenmaschen im Haar, zum Teil verwöhnt, zum Teil vereinsamt, das ihre Mutter an alle Badeorte und Rennplätze begleitete, war das Verhältnis der beiden Schwägerinnen ein recht zugespitztes gewesen. Dann erfolgte Dorotheas Scheidung von Major von Lottum, einem etwas geisterhaften Generalstäbler, der in seinen Kriegsspielkarten besser Bescheid wußte als in einer temperamentvollen Frauennatur, und Cara kam auf kurze Zeit zu Tante Wenckendorff, wovon sie dumpf-quälende Erinnerung, wie von einem orthopädischen Korsett, bewahrte. Als dann aber Dorothea den schwerreichen Mr. O'Donnell heiratete, der als Witwer in der Nähe eines süddeutschen Badeorts lebte, wo er einen Rennstall besaß und einen ehemaligen Bauernhof samt Wiesen und Wald mit einem ziemlich protzigen Eisengitter kilometerweis eingezäunt und innen mit jedem damals denkbaren Komfort ausgestattet hatte, riet Frau von Wenckendorff nach innerem Kampf, aber mit allzeit praktischem Blick, ihrem in Mobilisationsplänen erstarrten Bruder zu einem rein äußerlichen Einlenken. Cara kehrte erlöst zu ihrer Mutter und dem Regime ihrer

ersten Kindheit zurück, und das Dasein schien ihr nach dem Wenckendorffsche Intermezzo märchenhaft schön.

Nicht zum wenigsten hatte Herr O'Donnell dazu beigetragen; ob er nun rotleuchtend, wärmeausstahlend wie eine Abendsonne über seinem Viererzug thronte oder, ein freundlicher Riese, in seinen locker sitzenden englischen Röcken, die ganz leise nach Pferdestall, ausgesprochener nach gutem blonden Pfeifentabak rochen, seiner Frau im Triebhaus die seltensten Blüten abschnitt, immer hatte er eine behagliche Atmosphäre um sich her verbreitet. Wie ein treuer Neufundländer ein Baby behütet, so hütete er seine schöne, schon damals etwas rundliche Frau. So wie sie war, gefiel sie ihm. Denn zu jener Zeit war es noch nicht das zu erstrebende Ziel der Frauen, auszusehen wie zwölfjährige Knaben in Badeanzügen. Und Dorothea vergalt ihm seine Liebe, seine Bewunderung, sein nie wankendes Vertrauen durch eine etwas passive, aber sich immer gleichbleibende Zärtlichkeit. Sie hatte ihm durchschnittlich glückliche Tage und wohl noch glücklichere Nächte geschenkt, und wenn er auch - in jeder Beziehung - der Gebende war, so hatte sie seine Liebe doch mit soviel Anmut hingenommen, daß er, der Gutmütige und tiefinnerlich Bescheidene, noch immer über sein eigenes Glück erstaunte.

Dann aber war Herr O'Donnell, von dem alle Zurückbleibenden ein freundliches Bild bewahren sollten, einem Schlagfluß erlegen, ein Ende, das Doktor Freiherr von Hermelyn, angesichts der Vollblütigkeit des verstorbenen und dem reichlichen Konsum von Whisky und Champagner, der in *Dorothea-Cottage* stattfand, kopfschüttelnd und mit ominösem Aufschlag seiner rosa Augendeckel längst prophezeit hatte. Es kam ein Frösteln in Caras Leben, denn des Stiefvaters warmblütige, expansive Natur, hart nur in allem, was der Sport von ihm verlangte, hatte eine gute Kachelofenwärme in ihr Leben geströmt. Frau O'Donnell, trotz ihrer junonischen Gestalt zu den schmiegsamen Efeunaturen zählend, sank, nun ihr der männliche Stützpunkt fehlte, immer mehr in den weichen Grund ihres träg-sybaritischen Temperaments zurück. Immer weniger Energie brachte sie auf, um diesem süßen Versumpfen zu begegnen, denn Mr. O'Donnells freundlich-heiseres Ermahnem - "Dotty, my child, you're getting fat, you must pull yourself together!" - fehlte ja nun, um sie aufzurütteln.

Vor- und nachmahlzeitlicher Schlummer auf dem breiten Seidendiwan, dem die zierliche Benennung Couchette kaum entsprach, Bonbonnières von *Marquis* und *Boissier* sowie unzählbare französische Romane, deren

stereotype Ehebruchsgeschichten wie die Fliegenschimmel eines Karussells immer wieder an ihr vorüberzogen, erfüllten nun ihr Dasein, das Haremsdasein einer verwitweten Sultanin. Sie wurde täglich schwerer, wenn sie auch immer noch reizend war, mit ihrer Teerosenhaut, ihren berühmt schönen, indolenten Händen, ihren Grübchen und kleinen, feuchten, tadellosen Zähnen.

Die Hinterlassenschaft Mr. O'Donnells erwies sich ja nun als betrüblich geringer, denn von jedermann angenommen worden war. Nicht, als ob die gute Dorothea mit seinen Reichtümern gerechnet hätte. Was sie in der Ehe mit ihm gesucht und auch gefunden hatte, war Zärtlichkeit, Wärme, Lebenslust, und dazu kam noch jenes himmlische Phlegma physisch starker Männer, das alle Schwierigkeiten sich auf den breiten Rücken packt und das lebensunkundige Weib durch alle Fährlichkeiten führt oder trägt. Er war so umsichtig, ach, und gar nicht nervös. Was sie einen *pillow-man* nannte, einer, zu dem man sich, ob Sturm, Feuersbrunst oder Eisenbahnkatastrophe, flüchtet, ganz instinktiv; bei dem man sich geborgen fühlt. Der Reichtum kam erst in zweiter Linie, in einem Wigwam wäre sie mit ihm genau ebenso zufrieden gewesen. Gewiß aber war der Luxus, mit dem er sie umgab, eine höchst angenehme Zugabe, und wie sie an seinem Sterbebette saß, wo der breitschultrige, rote, lustige Mann nun lag, bleich und stumm und gewaltig, mit einer plötzlich hervortretenden feinen Adlernase und wundervoll modellierten Schläfen, fielen ihre dankbaren Tränen auf die stille Hand, die sie acht Jahre lang vor jeder Unbill geschützt hatte. Herr O'Donnell hinterließ Kinder erster Ehe, rothaarig und hühnenhaft wie er, aber ohne die ihm eigentümliche Gutherzigkeit, welche nun, obschon er öfters erwähnt hatte, sie seien abgefunden, Ansprüche auf die Hinterlassenschaft des Alten erhoben. Die Witwe wurde mit nervenzermürenden juristischen Schreiben aus London beelendet, deren Sätze sich seitenlang, ohne Komma, ohne Punkt dahinzogen, wie endlos gewundene Pfade ohne eine einzige Ruhebahn. Frau O'Donnell, deren Rückäußerungen hingegen fast nur aus Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen bestanden sowie aus dreifach unterstrichenen Ausdrücken verletzten Gerechtigkeitsgefühls, Frau O'Donnell war *bewildered*. Es kam ein Vergleich zustande, für sie nicht eben günstig, aber ihre Kampflust war rasch erlahmt und sie hätte auch härtere Bedingungen unterschrieben, bloß um keins jener entsetzlichen englischen Advokatenknäuel mehr entwirren zu müssen. Infolgedessen verließ sie das ebenso geschmacklose wie komfortable Landhaus, das

ihren Namen trug, hinter dessen schmiedeeisernen Gittern sie wie ein Goldfasan gelebt hatte und aus Herrn O'Donnells Hand mit gesiebten Körnern ernährt worden war, und zog mit Cara und deren Erzieherin in ein zierliches Schweizerhäuschen, dessen Garten seine Ufer im plätschernden Wiesenflüßchen badete, das daran vorüberzog. Dort konnten die Vorübergehenden und -fahrenden die immer noch schöne Dotty O'Donnell, die sonst mit ihrem bekannten Schimmelgespann treulich am Nachmittagskorso teilgenommen hatte, unter einer gelb und grau gestreiften Markise, von Azalien- und Rhododendrongebüsch umgeben, ruhen sehen.

Cara, halbwüchsig, mit sehnsüchtigen Augen, leicht ermüdet, leicht enttäuscht - der dünnblütige Vater und die träge, wenn auch genießerische Mutter hatten diese etwas fragwürdige Mischung ergeben -, von einer Schar junger Freundinnen aus aller Herren Ländern umringt, die sich wie Zugvögel im Herbst zerstreuten, ging nun in eine Schule. Aus Sparsamkeitsgründen und auch, weil Frau O'donnell trotz ihrer Apathie und stark betonten Kraftlosigkeit an streitbaren Stunden litt, was der Ära der Erzieherinnen sehr bald ein Ende bereitete. Es war eine von katholischen Schwestern geführte Schule, wo sie nun die feinste Batistwäsche mit augenmörderischen Hohlsäumen zu benähen, auch die entzückendsten Dekorationen aus Silbersternen, weißen Papierrosen und blauem Tarlatan für die Maiandacht anzufertigen lernte. Ebenso waren ihre französischen Übersetzungen lobenswert, und auf dem Klavier brachte sie es zu einer ganz erträglichen Wiedergabe, wenn auch mit allzu reichlichem Pedalgebrauch, eines Walzers von Chopin, der *Träumerei* von Schumann und des Salonstücks *Le retour du petit Savoyard*. Wie aber die Agave nur eine Blüte hervorbringt und dann nichts mehr, so blieben diese drei Stücke das Nonplusultra von Caras Fingerfertigkeit. Nach Jahren, als sie auf der Lebensreise durch manches dunkle Tal gekommen war, konnte sie, wenn der Zufall wollte, daß sie sich vor einem Klavier niederließ, noch immer die Anfangstakte jener Kompositionen zusammenbringen.

Hingegen blieben Caras Kenntnisse in der Geschichte anekdotenhaft und ließen zu wünschen übrig, auch im Rechnen brachte sie es nie über *fast genügend*. Doch die würdige Mutter nahm es mit ihr nicht so genau. Ihre freundliche Art zu jedermann, ihre nie erlahmende Verehrung der allerheiligsten Jungfrau (auch Frau O'Donnell glitt allmählich dem katholischen Glauben zu, dem Herr O'Donnell als Irländer angehört hatte), halfen ihr über die Klippe der Wissenschaft hinweg. Zweimal im

Jahr brachte sie leidliche Zeugnisse heim, und nach und nach als Preise für Französisch und Handarbeit die sämtlichen rot eingebundenen Werke der Comtesse de Ségur (*Les petites filles modèles*, *Les malheurs de Sophie* und wie sie sonst noch hießen) an das Ruhebett ihrer Mutter.

Dann eines Tages - plötzlich und scheinbar unvermittelt wie die Seelendurchbrüche, von denen erweckte Christen berichten - war es mit Frau O'Donnell anders geworden. Zunächst verlangte sie um halb sieben geweckt zu werden. Die Zofe Beppa geriet ob dieses Ansinnens außer sich, denn da sie gewöhnt war, die halben Nächte bei schwarzem Kaffee teils zu schneiden, teils zu schmökern, war ihr das bisherige Regime, wonach Frau O'Donnell niemals vor neun, und zwar im Bett frühstückte und an demselben friedlichen Ort ihre morgendliche Korrespondenz erledigte, sehr viel angenehmer. Ein paar Tage dachte sie an Kündigung, gab es aber auf, als ihre Herrin ein Kompromiß vorschlug. Der Gärtner, Ehemann der Köchin, seinem Beruf nach Frühaufsteher, sollte wecken, Rosa, seine Gattin, den ersten Morgendienst an Beppinas Stelle versehen. Diese jedoch, von sofort einsetzenden, eifersüchtigen Mißtrauen gestachelt, denn als Italienerin witterte sie in jedem Stellvertreter Intrige und Verrat, fügte sich seufzend der neuen Zeitordnung.

Stöhnend und frühstückslos kleidete sich Frau O'Donnell bei akkompagnierendem Hahnengekräh aus den Nachbarsgärten zu so unerhörter Stunde an, nicht, wie bisher, in seidene Morgengewänder, Peignoirs, Kimonos und Saut-de-lits, die sie schmiegsam bis zur Mittagsstunde umflossen, sondern in eines der halbmännlichen Trotteurkostüme, von dem ersten Schneider jener Bäderstadt zuerst in Mode gebracht, in denen sie sich ausnahm wie ein wohlgenährter gestiefelter Kater. Nun raste sie davon - auf und ab, die große Allee entlang, an all den friedlich schlummernden Villen vorbei, wo zurzeit nur Gärtner mit Rechen und Gießkannen zu sehen waren, und an Tagen, die sich heiß anließen, die ersten Sprengwagen kühlrauschend dahinfuhren. Ab und zu kamen auch frühe Reiter vorbeigekannt und grüßten mit erstauntem Blick. Nicht ohne Mitleid; Gott ja, der Kampf mit den Hüften ... Heimgekehrt trank Frau O'Donnell eine freudlose Tasse bitteren Tees und knabberte an einem trockenen Zwieback. Dann endlich durfte sie das Schneiderkleid aus unverwüstlichem Homespun sowie den einengenden Hüftpanzer ablegen, denn nun erwartete sie Freiherrn Doktor von Hermelyn und mit ihm den Höhepunkt des aktiven Teils ihrer

---

Kur, die im übrigen rein negativ, in der Verneinung jedes natürlichen Gelüsts bestand.

Doktor von Hernelyn, der sonst auswärtige Behandlung unerbittlich ablehnte, hatte erkannt, daß man Frau O'Donnell, wenn sie nicht in kurzer Zeit abtrünnig werden sollte, den Aufstieg zum Kalvarienberg erleichtern mußte. Darum willigte er ein - als erste und viel bemerkte Ausnahme -, die schöne Frau im eigenen Heim zu massieren. Wenigstens fürs erste. Später dann, wenn sie, schon etwas trainiert, sich zu strengerer Observanz aufschwingen konnte, sollte auch sie seine kleine, weiße Villa auf halber Höhe erklimmen, wo er in einem Zimmer, das mit seinen Apparaten schwedischer Gymnastik etwas von einer hygienischen Folterkammer hatte, seine Wissenschaft ausübte: muskelstärkend, nervenbelebend, vor allen Dingen fettzerteilend. Die hellfarbigen, zum Teil verführerischen Gewänder, die seine Patientinnen dazu anlegten, hingen nebeneinander in einem großen Wandschrank des Toilettenzimmers; wenn seine schwedische Haushälterin denselben auftat, meinte man die Frauen Blaubarts, säuberlich aufgereiht, dort hängen zu sehen.

Ehe man den eigentlichen Behandlungsraum betrat, mußte man das Sprech- und Konsultationszimmer durchschreiten, ein von Geschenken und Photographien dankbarer und hochgeborener Patienten ausgefüllter Raum. Die Wände waren von Bildern mit eigenhändigen, großzügigen Unterschriften bedeckt. *Au cher Maître Hermelyn, Alexei reconnaissant* oder *To my friend Hermelyn, most gratefully Maud*. Königs- und Herzogskronen auf den Rahmen; eine Reihe tiefer hingen Bilder mit Ergüssen von Gräfinnen, Baroninnen und ähnlichem minderen Geflügel. Aber auch berühmte Pianisten und Geiger waren vertreten, deren Nervenschmerzen er geheilt.

Eine kaltprächtige Schreibtischgarnitur - Mappe, Tintenfaß und Leuchter aus Malachit - stammte von einem verstorbenen russischen Staatsmann - "ich tat, was ich konnte, aber ... zu spät," pflegte Doktor von Hermelyn zu sagen, "es war wie ein Sinai von Fäulnis, was dort unter dem großen Baldachin lag" - eine Marmorgruppe (sie ließ sich drehen), Amor und Psyche in tadellos dezenter Umarmung, von einer berühmten italienischen Diva gestiftet, deren Stimmbänder er behandelt hatte, gestickte Ofenschirme, Sofakissen, Aschenbecher jeder Art, von düsterstem Urnenstil bis zu neckischen Fröschen auf einer Wippe oder seiltanzenden Affen - alles, alles war vorhanden, und wenn einst Herr von Hermelyn dieses Tränental verlassen mußte, um in jenes Land

überzusiedeln, wo Massage - ebenso wie Reue - nichts mehr nützen kann, so würde wohl ein Möbelwagen nicht genügen, um die angesammelten Andenken wegzubringen und zu zerstreuen.

Nach überstandener Petrissage, Tapotage und Vibration - es wurde jeden Tag etwas länger und intensiver - nahm Frau O'Donnell ein heißes Bad, worauf sie endlich, endlich eine Stunde ruhen durfte. Ruhen, nicht etwa schlafen. La Beppa kam unerbittlich, die Uhr in der Hand. Dann wurde ein asketisches zweites Frühstück - oder Mittagmahl, es kam auf den Namen nicht an - aufgetragen: wenig Fleisch, dazu Spinat, Salat ohne Öl, Kompott ohne Zucker. Dann eine zweite, längere Promenade. Frau O'Donnell fühlte sich den Tränen nah, hatte Anfälle von Reizbarkeit, und la Beppa verwünschte Doktor von Hermelyn und all die Raupen, die er ihrer Signora in den Kopf gesetzt hatte, *un bel pezzo di donna*, die sich nun plötzlich vornahm, die Figur eines zusammengerollten Regenschirms zu erzwingen.

Dann aber, wenn der Tag sich neigte, verschleiertes Lampenlicht alle Umrisse milderte, der kleine Teetisch blitzte und Rosen und Heliotrop dufteten, kam die alles belohnende Stunde. Frau O'Donnell im schwarz und silbernen *Teagown*, geschmeidig und berückend wie nur je, eine Teerose an der Brust, mit der sie gedankenvoll spielte, saß und lauschte. Lauschte auf die Glocke der Haustür, auf einen Schritt, eine fragende Stimme, und ihr Herzschlag wurde voll und schwer in der Erwartung, sie fühlte ihn im Halse klopfen.

Denn nun liebte sie wieder, liebte heiß und triebhaft, ja sie meinte, nie zuvor habe sie wirklich geliebt. Es war wie ein Verjüngungsbad. Denn ach, ihr sechsvierzigstes Geburtsjahr hatte geschlagen.

## II.

Über die der armen Dorothea O'Donnell so antipathische Schwägerin Wenckendorff hätte sich ja manches sagen lassen. Wenn man einen Fluß stromauf geht, das Erdreich, die Sümpfe, die Städte sieht, durch die er sich windet, und die Gewässer bedenkt, die in ihn münden, begreift man, daß sich sein Wasser getrübt hat. Tante Wenckendorff hatte als Mädchen andere Ideale, andere Vorsätze gehabt, ihr jetziges Leben wäre ihr damals nichtig vorgekommen. Nun aber hätte sie es ganz unmöglich

gefunden, sich zurückzuschrauben in die Denkart ihres Elternhauses. Anfangs hatte sie wohl aus der Not eine Tugend gemacht, jetzt war ihr längst diese Tugend zur Natur geworden, und sie begriff nicht, daß sie je eine Not gewesen. Keinen Ausspruch der Heiligen Schrift führte sie so gern an wie jenen vieldeutigen: *man solle dem Kaiser geben, was des Kaisers ist*. Das deckte sich mit manchen Kompromissen. Denn es war doch recht genußreich, tyrannische Neigungen sich als Organisationstalent auswirken zu lassen, Vorsehung zu spielen, strafend oder segnend, je nach dem Fall. Ihre Schwägerin Dotty freilich hatte sie als hoffnungslos aufgegeben, der kleinen Cara aber bewahrte sie einen leidlich warmen Platz in ihrem Herzen, nicht unbeeinflußt durch den Wunsch - damals, als der O'Donnellsche Reichtum noch für unerschöpflich galt -, die kleine Nichte mit einem ihrer gutgewachsenen, strohblonden und auch geistig farblosen Söhne verlobt zu sehen. Dieser Wunsch hatte sich nach dem Tode Mister O'Donnells verflüchtigt, was sollte ihr eine arme und dennoch verwöhnte Schwiegertochter, die in keinem geordneten Hauswesen, sondern erst in toller Verschwendung und dann gewiß in der furchtbarsten Schlamperei aufgewachsen war und zu allem anderen nun auch, wie ihre Mutter, ins katholische Fahrwasser zu geraten schien. Aber jetzt, wo sie sich Cara verweint und in Trauerkleidern vorstellte, vielleicht von Sorgen bedrängt, denen wohl bald schmerzliche Entdeckungen folgen würden, ward ihr das Mitleid nicht schwer, ein Gefühl, das überhaupt nur bei phantasiebegabten Menschen zur Qual werden kann, phlegmatischen und kühlen Naturen hingegen, wie ein mildes Senfpflaster, eine ganz angenehme Wärme bereitet. Ja, arme Cara! Tante Wenckendorff wußte durch einen gemeinsamen Rechtsfreund, daß Frau O'Donnell, ob auch eingeschränkt lebend, dennoch schlecht gewirtschaftet und jedes Jahr Kapital aufgenommen hatte. Zwei Drittel ihres Einkommens bestanden sowieso aus einer Rente, die ihr die englischen Erben nur auf Lebenszeit bewilligt hatten. Gott allein wußte, was da übrig sein würde, wenn der Nachlaß ans Tageslicht kam.

Anfangs, nach Herrn O'Donnells Tode, hatte sich Dotty ja erstaunlich gut gehalten, die Schwägerin nahm zwar an, daß die Länge und Gründlichkeit ihrer Witwenrauer zu großem Teil auf ihrer unbezwingbaren Trägheit beruhte. Wie dem auch sei, jedenfalls waren die zwei ersten Jahre dahingegangen, ohne der Kritik einen Anlaß zu geben. Aber Frau von Wenckendorff hielt wie ein Jagdhund auch im Schlaf die Ohren gespitzt, und die Episode, die Dotty so glücklich und



dann so unglücklich machen sollte, blieb ihr nicht unbekannt. Dieser Percy Aretin, Halbamerikaner, Teilhaber an einem Bankgeschäft dort drüben, großer Jäger und Weltreisender, Malerdilettant und was nicht alles noch, nicht mehr ganz jung, aber sehlig und muskulös, jetzt noch mit achtunddreißig Jahren elastischer als andere mit achtundzwanzig, war ja natürlich gerade dazu gemacht, um der unseligen Dotty zu imponieren, ihre Phantasie und ihr verliebtes Naturell in Bewegung zu setzen. Und die Reisen, die er ab und zu unternahm, die Unterbrechungen, die sie bedingten, waren dazu angetan, das Verhältnis - Frau von Wenckendorff hatte immer landwirtschaftliche Gleichnisse bei der Hand - sozusagen in die Pökeltonne zu legen und ihm die Frische zu erhalten. Warum sie eigentlich nicht heirateten, dachte sie, sie waren ja beide frei! Solche Heimlichkeiten waren doch für eine nicht mehr junge Frau sowohl unbequem als demütigend. Nun ja, ein Mann wie Aretin band sich wohl nicht gern an eine zehn Jahre ältere Frau; denn wenn sie auf die schöne Dotty zu sprechen kam, legte Frau von Wenckendorff, dem Gotha und der Wahrheitsliebe zum Trotz, stets noch einige Jahre zu. Oder aber war die Leibrente ihrer Schwägerin verklausuliert und ging durch eine neue Ehe verloren?

Die Allzuhellhörigen lassen sich oft durch Nebengeräusche beirren. Die arme Dorothea hätte gewiß auf jede Rente verzichtet, wenn sie sich dadurch Percys Liebe auf immer hätte erhalten können. Aber der gute Pillowman hatte überhaupt keinerlei Fußangeln in seinen letztwilligen, leider anfechtbaren Bestimmungen angebracht, die seine *beloved wife* Dorothea-Mary zur alleinigen Erbin seiner irdischen Güter einsetzten; und auch seine Kinder erster Ehe hatten in dem endgültigen Erbvergleich nichts Ähnliches versucht. Wohl aber hatte Percy am Anfang ihrer Beziehungen sehr heftig, später weniger heftig, auf eine Heirat gedrungen. Dotty jedoch, in einem Gemisch von bewußter Demut und unbewußter Weisheit, wollte dem Angebeteten keine Fesseln anlegen und hatte seine Bitte zwei-, dreimal abgelehnt. Ja ... und dann ... mit der Zeit hatten seine Bitten aufgehört, der bekannte Prozeß hatte stattgefunden, was stark und schäumend begonnen, war ein mattes Getränk geworden, eine Wandlung, die für Dorothea schmerzhaft war, denn sie stimmt ja nie bei beiden Teilnehmern zeitlich genau überein, und als sie noch dürstete, war ihm der Trank schon heimlich zuwider; sie spürte es, erkannte verzweifelt, daß bei ihm die Leidenschaft welkte, während aus ihrem Herzen noch immer lange, zähe Ranken wuchsen, der Zärtlichkeit, des schmerzlichsten Anklammerns, und jedes Opfer der

Ehre, der Bequemlichkeit wollte sie bringen, aber hergeben, ganz hergeben konnte sie ihn nicht.

Cara war als Vierzehnjährige in ein Pensionat getan worden, wo sie, winters in blauem Cheviot, sommers in rosa gestreiftem Perkal, endlich "etwas Ordentliches" lernen sollte. Tante Wenckendorff hatte es angeregt, und zu Caras Staunen hatte Mama nicht widersprochen. Auch dort war sie bei der Vorsteherin und Lehrerinnen beliebt, trotz lückenhafter Kenntnisse und mangelnder Aufmerksamkeit. Tante Wenckendorff - Caras Vater war inzwischen an einem seltenen und unheimlichen Leiden, einer Art anämischer Blutzersetzung ziemlich plötzlich gestorben - vertrat nun *das Lottumsche* an ihr und hatte es durchgesetzt, daß sie bei einem "vernünftigen evangelischen Geistlichen" engesegnet wurde, denn, meinte sie, bei Dottys Beeinflußbarkeit und Wankelmut könne man sich's versehen, daß Mutter und Tochter in Rom, vielleicht auch bei Buddha oder Vitzliputzli landen würden. Diese Art Frauen, wenn sie erst ihrer Jugend und ihren Erfolgen nachtrauerten, waren ja die gegebenen Opfer ränkevoller Priester. Cara ließ in ihrer sanft-gleichgültigen Art alles über sich ergehen, lernte mit Ergebung Sprüche und Gesangbuchlieder, was ihr leicht wurde, denn für solche Dinge hatte sie ein gutes Gedächtnis. Aber andererseits vergaß sie nie, wenn sie auf heerwurmartigen Spaziergängen des Pensionats an vermoosten Kruzifixen und kleinen Tabernakeln wie Taubenhäusern vorbeikam, ihr Kreuz zu schlagen, wie sie's einst im *Guten Hirten* gelernt hatte. Sonntags besuchte sie ihre Mutter, die immer ihre Liebesspeisen und einen fabelhaften Teetisch mit Kuchen jeder Art für sie bereiten ließ, sie auch sonst mit allem überschüttete, wonach sie den leisesten Wunsch äußerte: Mutterliebe schenkt gern, aber so überreich schenkt nur das schlechte Gewissen.

Manchmal war Percy Aretin da, er sah das junge Ding herangewachsen, den feinen, falben Antilopen gleich, die er in Afrika gefangen und gezähmt, vielfach auch geschossen hatte. Auch er erdachte allerlei Überraschungen für Cara, brachte sie freundlich zum Reden und Erzählen, und manchmal schon hatte es Frau O'Donnell einen Stich gegeben, wenn sie den schlanken, lebhaften Mann mit dem biegsamen Kind im Garten lachen hörte, denn dorthin, auf die Wiese, ins helle Sonnenlicht, mochte sie nicht gehen. Ihre Zeit war der Abend. Dann konnte sie jene wallenden Gewänder anziehen, die sie schlanker erscheinen ließen, als sie war, das verschleierte Lampenlicht gab ihrer Haut den Schmelz zurück, ihren beschatteten Augen jenen Ausdruck

wieder, halb Reh, halb Odaliske, in dem sich ihre ganz primitive Art des Liebens preisgab, eine Leibeigenschaft, die unverhüllt aus Gefallsucht, Sinnlichkeit und Hingabe bestand, alles aber nur für den einen, der allein Herr war über ihr bißchen Geist und ihren schönen, sehr viel mehr bedeutenden Körper.

Als Percy von einer Geschäftsreise nach Neuyork zurückkehrte, die er trotz heftigen Widerspruchs Frau O'Donnells, der sich aber wie immer in einem Tränenschwall demütiger Nachgiebigkeit auflöste, unternommen hatte, fand er Cara, fast siebzehnjährig, nach endlich bestandenen Schlußexamen, bei ihrer ratlosen Mutter vor. Ratlos, weil Dotty nicht wußte, wie das Problem der erwachsenen Tochter zu lösen, einer Tochter, die durchaus willig war, was irgend von ihr verlangt würde zu tun, für nichts aber eine besondere Vorliebe, ein beherrschendes Talent besaß, passiv, ohne Initiative, denn sie war rasch aufgeschossen und müde, und am liebsten lag sie im Grase oder blickte, ein Buch im Schoß, gedankenlos vor sich hin. Doktor Freiherr von Hermelyn sprach von anämischer Veranlagung, verordnete Fleischkost und blutbildende Phosphate, verordnete kalte Abreibungen mit aromatischem Essig und eine leichte schwedische Zimmergymnastik. Ein Aufenthalt in Franzensbad oder Elster wurde für den nächsten Sommer ins Auge gefaßt, für dieses Jahr war es zu spät.

Cara, die eine teilweis aus Schwäche kommende Anhänglichkeit an Gewohntes, Vertrautgewordenes besaß, verbrachte ihre freie Zeit am liebsten bei der Oberin im *Guten Hirten*. Sie hatte eine weiche, liebe Art mit allem was klein und hilflos war - größeren Kindern gegenüber wußte sie sich nicht zu helfen -, so nahm sie sich mit Freunden der ganz Kleinen an, die dort tagsüber, während die Mütter auf Arbeit gingen, gepflegt wurden. Aber beinahe mehr noch als für Kinder quoll ihr Herz über, wenn sie verwahrlosten und mißhandelten Tieren begegnete, sie konnte bitterlich über sie weinen, und die schrecklichsten Märtyrergeschichten, die die Nonnen ihr zu lesen gaben, ergriffen sie nicht so wie ein halbverhungertes Kettenhund oder ein überbürdetes, gepeinigtes Pferd.

Geistig schien ihre Entwicklung zu einem Abschluß gekommen zu sein. Wenn die Mutter sie irgendwo sitzend fand und einen Blick auf das Buch warf, in dem sie eben gelesen oder auch nicht gelesen, so waren es immer dieselben alten Bücher aus ihrem kleinen Glasschrank, die sie schon als Kind und angehender Backfisch besessen; bändereiche

englische Romane, *Daisy Chain*<sup>19</sup>, *John Halifax*<sup>20</sup> und dergleichen, auch noch weiter zurückliegende kindliche Erzählungen von Otilie Wildermuth, von der Spyri. Vor ihr brauchte Frau Dotty ihre Belots und Dumas' nicht zu hüten, Cara hatte keine Neugierde, kein Verlangen nach Unbekanntem; ja, es hielt schwer, neueren Lesestoff ihr näherzubringen. Die Romane von Freytag und Ebers, die man damals für besonders geeignet hielt, auf unterhaltende Weise das Interesse der Jugend an historischen Zeitabschnitten zu wecken, und die von anderen Mädchen in Caras Alter leidenschaftlich verschlungen wurden, sie lehnte sie mit der ihr eigenen Mischung von Sanftmut und Störrischkeit ab. Gerade wie sie als Kind neue, raffiniertere Spielsachen auf dem weihnachtlichen Gabentisch ablehnte und alte, abgesetzte Puppen und Pelzkatten aus ihrem Spielschränkchen hervorholte. Sie bekam in solchen Augenblicken einen ganz bestimmten, etwas geistesabwesenden Ausdruck, ihr linkes Auge stellte sich schräg, man konnte es nicht gerade schielen nennen, aber es war etwas Ähnliches und hatte die Eigenschaft, die sonst so indolente Dotty ganz erstaunlich zu reizen. Ich könnte sie prügeln, bester Freund, wenn sie das Ziegengesicht aufsetzt, sagte sie klagend zu Hermelyn, der das nicht wörtlich nahm, kannte er sie doch als die nachgiebigste der Mütter, der aber irgendeine Ähnlichkeit, eine Reminiszenz an den verblichenen Generalstäbler mutmaßte.

Aber in ihrer apathischen Weise wunderte sich Frau O'Donnell auch sonst, daß ihr Cara gar nicht näherkam, obschon ihr Verhältnis ein gutes, ja eigentlich ein zärtliches war. Das Kind konnte oft ratlos dreinschauen, seltsam verwehrt und entwurzelt, wenn es von draußen hereinkam, sich irgendwo hinsetzte, als ginge es das Leben nichts an. Aber bei Cara bedeutete dieser hilflose Ausdruck nicht das hyperweibliche Anklammern an andere, wie es Frau Dotty tat, die immer wieder einen freundlichen Packesel fand, der sich ihre Bürden auflud; sein, sie würde wie ein vescheuchtes Hündchen in irgendeinen Winkel kriechen, ohne um Hilfe zu bitten.

Die Mutter hielt erneute Zwiesprache mit dem ärztlichen Freunde, sie begann ängstlich zu werden über geistige sowohl wie physische Verzögerungen bei ihrer Tochter. Was letztere betraf, so verwies Doktor von Hermelyn von neuem auf Bad Elster, ja, und die etwas lang andauernde Kindlichkeit würde dann auch schwinden. Innerlich lächelte er. Diese gute, liebenswürdige Frau, deren Gewicht zu reduzieren einen

---

<sup>19</sup> Buch von Charlotte Mary Yonge (1856)

<sup>20</sup> Buch von Dinah Craik (1856)

solchen Aufwand an Energie und Selbstverleugnung gekostet hatte, sie war doch eine arglose Seele! Jede andere an ihrer Stelle würde sich gefreut haben, daß die Tochter immer noch mehr in die Kinderstube als in den Salon paßte. Denn wenn erst diese ungewöhnlich festgeschlossene Knospe aufblühte, würde die Mutter neben ihr einen schweren Stand haben. Spieglein, Spieglein an der Wand, dachte er. Denn mit seinen scharfen Arztaugen sah er alles deutlich voraus.

Im Winter folgte dann Frau O'Donnell der Einladung einer Freundin, die in Cannes eine winzige Villa besaß, so ertrug sie eher die Trennung von Percy, der aufs neue in ferne Lädner gereist war und dessen Briefe zwar von Wüstenritten und tropischer Vegetation berichteten, sonst aber aus mehr denn gemäßiger Zone zu kommen schienen. Die Tochter mitnehmen ging nicht an, denn *La Maisonette* hatte nur ein einziges Fremdenzimmer, auch zeigte Cara unverhüllte Erleichterung, als die Mutter ihr vorschlug, während der Zeit zu ihrer lieben Frau Oberin überzusiedeln. Visionen von verträumten Stunden vor dem Marienaltar, kniend, was ihr die liebste Stellung war, oder von Nachmittagen mit Schwester Gregoria in der friedlichen Nähstube, *lingerie* genannt, wo sie mit spinnwebfeinem Garn Altardecken und spitzenbesetzte Chorröcke ausbesserten und der Dompfaff am Fenster ab und zu *Drunten im Unterland* flötete - oh, wie himmlisch würde das sein! Keine langweiligen Kommissionswege mehr mit *la Beppa*, die von einem Laden zum anderen ging, um Nähseide in ganz bestimmter Schattierung aufzutreiben, keine Zimmergymnastik mehr nach hermelynscher Vorschrift, keine Besuche bei mumienhaften Damen, die gleich ihnen in dem verödeten Badeort überwinterten, vor allem kein Besuch bei Tante Wenckendorff, die von Zeit zu Zeit Fangarme der Gewissenhaftigkeit nach der "einzigen Tochter ihres teuren, unvergeßlichen Bruders" ausstreckte.

Sei es nun, daß es Menschenkinder gibt, die wie gewisse Blumen im Sonnenlicht sich schließen, im Schatten aber sich auftun, sei es, daß die gute Mutter Oberin mit ihrem Rezept "des arm Murreltierle soll sich einmal recht satt schlafen" recht behielt - in der Stille, der Regelmäßigkeit, dem Frieden, ob nun draußen die Flocken fielen oder die Sonne durch tauende Scheiben in die *lingerie* schien, wo Cara zwischen Bergen von schneeweißer Wäsche saß, ein bißchen ausbesserte und sehr viel träumte, und so um drei, wenn der Rosenkranz aus der Hauskapelle bienenartig summte, ihre Augenlider sinken fühlte - oh, wie beschwichtigend war das, "jetzt und in der Stunde unseres Absterbens" - absterben ... wie blumenhaft durstig, sie mußte sich die Lippen mit der

Zunge anfeuchten, ach ja, nun gab es gleich Kaffee! - ja also, in diesen stillen, eintönigen Wochen lockerten sich die festen Kelchblätter, die Knospe dehnte, löste sich, das Blut floß reicher durch all die verzweigten, verschwiegenen Kanäle, und dort zwischen den guten, frommen Seelen, die alles, was des Fleisches ist, verneinten, feierte dieses Fleisch einmal wieder seine Wunder, seinen Sieg.

Als Frau O'Donnell in Percy Aretins Begleitung - er hatte sie in Cannes auf seiner Rückreise abgeholt - im März nach Wiesental zurückkehrte, stand da auf dem kleinen, noch öden Bahnhof kein Kind mehr, sondern ein junges Mädchen, schlank aber gerundet, großäugig, die Wangen leicht gerötet. Sie streckte der Mutter einen großen Strauß Veilchen entgegen, sie stammelte einige Worte, ihre Stimme schien weicher, tiefer geworden zu sein. Als Percy sie begrüßte, hob sie die Augen zu ihm auf, ein langsam strahlender Blick, und ihr ganzes Antlitz lächelte ein seraphisches Lächeln.

Was nun folgte, war ein alter, oft wiederholter Vorgang: Die ältere Frau mit allen Waffen der Erfahrung, der Voraussicht ausgerüstet, die die Wirkung eines scheinbar zufällig umgeworfenen Schleiers, einer Seitenbeleuchtung, eines leise gesprochenen Wortes zu berechnen und mit jeder Bewegung ihrer schönen Hände demütig, wenn auch nicht arglos, ihre Gefühle auszudrücken weiß; die am Morgen, ach ja, lieber unsichtbar bleibt, in der Dämmerung aber sich aufzutun beginnt wie die Blüten jenes stark duftenden spanischen Geißblatts, die erst bei sinkendem Dunkel ihren Wohlgeruch preisgeben. Als Gegenpart ein junges Ding mit dem kostbaren, oh, so flüchtigen Zauber allererster Jugend; eben erschlossen, gesund, wenn auch immer noch blutarm, was sich durch eine Art Unbeholfenheit des Denkens und Redens, einen Hang zum Träumen verrät, auch durch allzu weiße Hände, und durch eine oft recht unbequeme Vergeßlichkeit und krankhaftes Verlangen nach Essigfrüchten und ähnlichen ungesunden Dingen, besonders aber durch das immer noch ungewöhnliche Schlafbedürfnis. *Villa Marmotte*<sup>21</sup>, dachte Doktor von Hermelyn manches Mal, wenn er im Vorplatz, mit Hilfe der aalglatten Beppa, in seinen Gehpelz schlüpfte. Drinnen hatte er Frau O'Donnell, von neuerdings siegreicher Trägheit überwältigt, auf der Couchette ruhend verlassen, wo sie heroische Entschlüsse für den nächsten Tag faßte, während Cara, mit der unbewußten Grazie einer jungen Katze vor dem Kamin zusammengerollt, den köstlichen Schlaf ihrer siebzehn Jahre genoß. Nach solcher Siesta war sie dann aber am

---

<sup>21</sup> Villa Murmeltier

Abend ganz wach, und es wurde der Mutter immer schwerer, Vorwände zu finden, um sie frühzeitig ins Bett zu schicken. Und dann - immer neue Schwerter der Erkenntnis bohrten sich in ihr Herz - merkte sie auch an dem suchenden Blick, den Percy beim Eintreten in die dunklen Zimmerecken warf, daß ihm die Abende ohne Cara leer erschienen, daß er sie vermißte, während sie, Dotty, allmählich zu einem Stück Hintergrund geworden war. Denn diese lauen Zärtlichkeiten, diese Fürsorge, diese Blumen und Bücher und Spazierfahrten, was waren sie mehr als das Mitleid, das eine abtrünnige Seele einer gestürzten Gottheit darbringt? Und nun begann sie zu sinnieren und zu überlegen, und der unselige Plan, der ihn fesseln sollte, fing an, wie langsam frierende Fensterscheiben, eine Zeichnung aufzuweisen. Mußte er denn verloren sein - und ach, sie fühlte es deutlich, wie er ihr mit jedem Tag entglitt -, wollte sie ihn doch an ihr eigenes Fleisch und Blut verlieren, irgendwelche, wenn auch schmerzhaft Fäden würden ihn immer noch mit ihr verbinden, nur nicht dieses Aufgehen wie in Rauch, dies gänzliche Schwinden, als sei es nie gewesen, vor dem ihr graute wie - ach, mehr noch als vor dem Tod; den sie oft schon, in schlaflosen Nächten, wenn ihr Herz hämmerte und ihre Hände aufquollen und bleiern wurden, unentrinnbar nahen fühlte.

In der jungen Braut, die sie ihm zuführte, deren noch schlafbefangene Leidenschaft er zum erstenmal zum Schwingen bringen würde, in den weißen Händen ihrer Tochter, die in aller Unschuld berückend zu lieblosen wußten - oh, mütterliches Erbteil! - sollte er die arme, abgedankte Geliebte wiederfinden. Sie starrte vor sich hin, verstrickte sich im Erdenken neuer Situationen. Ja, wenn der Himmel das Paar mit Kindern segnen sollte, wollte sie, Dorothea, es sein, die ihm lächelnd, ob auch mit zuckendem Munde - die Erinnerung an die Duse in einer ihrer schmerzlich vibrierenden Opferrollen ging ihr durch den Sinn -, den Erstgeborenen in die Arme legte. Aber das geistige Band - oh, arme Dotty, sie war sich nicht bewußt, wie wenig geistig es gewesen - würde auf diese Weise unzerrissen bleiben, nicht ganz entfremden würde er ihr, der Schöne, Amüsante, der unvergleichlich Männliche und doch weiblich Nuancierte! Denn jetzt, da sie ihn verlieren sollte, vergaß sie die schmerzhaften Momente der Einsicht, da seine Selbstsucht, seine zunehmende Bequemlichkeit ihr bewußt geworden, und sah ihn schon in der nebelhaften Glorie der Entschwundenen.

Cara, die leicht Hypnotisierbare, war den Traumgaukeleien der Mutter zugänglich; sie hatte die Vertrauensseligkeit eines jungen Hundes zu

denen, die freundlich zu ihr waren, wenn sie auch Momente fast verzweifelter Schüchternheit überkamen. Aber in dieser von Liebe, wenn auch entsagender, gleichsam flimmernder Luft, dazu der Mutter immer ein bißchen geheimnisvoller Reiz - wie ein Parfüm, dessen Namen man nicht weiß - ging sie gehorsam den Weg, auf den Dorothea sie lockte wie die Vogelmutter das eben flügge gewordene Junge, zwitschernd, ermutigend, wenn auch Verzweiflung im Herzen.

Schwieriger war es gewesen, Percy auf denselben Weg zu zwingen. Sein gesundes Gefühl war zuerst vor dieser Verbindung zurückgezuckt. Neben diesem gesunden Sinn aber, der der athletischen Seite seiner Natur entsprach, neben dieser harten, sauberen Männlichkeit gab es bei ihm noch andere Einschläge; Gewohnheit, Bequemlichkeit, eine Angst vor Szenen, vor Dramen, wie sie gerade physisch mutige Menschen befällt, und dazu kam nun noch, von Dorothea mit Virtuosität erweckt, Mitleid mit einem jungen, ihm ohne alle Spitzfindigkeiten ergebenen Geschöpf, das seinen wählerischen Geschmack entzückte. So ließ er sich von seinem ersten Widerstreben durch spätere Überlegungen, scheu vor gänzlichem Bruch, nachdem das frühere Verhältnis zu Dotty sich schon seit einiger Zeit gewandelt hatte, ja, auch träge Abneigung dagegen, schon wieder auf Reisen gehen zu müssen, schließlich durch Caras ihn unmerklich einspinnende Art, dies Gemisch von Scheu und Zutraulichkeit, besiegen. Die konziliante, genießerische, charakterlose Seite seiner Natur überflutete seinen anfangs unbeirrten Sinn fürs Gesunde und Klare, so ließ er geschehen, wovor er zuerst zurückgeschauert war.

Die Verlobung wurde gefeiert. Die wenigen, die das wenig erbauliche Vorspiel kannten, Hermelyn und die zwei alten russischen Fürstinnen, die auch winters den Badeort nicht verließen (im Sommer war das Liebespaar vorsichtig gewesen und hatte seine Zusammenkünfte an anderen Orten), wahrscheinlich auch die würdige Mutter im *Guten Hirten*, sie alle waren durch erfahrungsreiches Leben zu einer wehmütigen Toleranz gelangt und trachteten nur nach einem: jeden Skandal zu verhindern und damit auch unnötigem, weil vermeidbarem Herzenskummer eines ihnen lieb gewordenen jungen und arglosen Wesens zuvorzukommen.

Percy umgab Dorothea mit allen Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit. Im übrigen hatte er die Fähigkeit praktischer und optimistischer Naturen, Dinge zu vergessen, die er vergessen wollte. Alle die Glückwünsche, diese Atmosphäre von Blumen und Geschenken und



allgemeinem guten Willen, den sogar die Dienerschaft ausströmte, wiegten ihn ein. Es war nun noch ein kurzer Tunnel, durch den er durchmußte, aber am Ende war Licht, dort war das schöne, schüchterne Geschöpf, mit dem er in die Ferne ziehen, das er unendlich glücklich machen wollte, und zwar auf den Wunsch, den ausdrücklichen, mit heißen Tränen ausgesprochenen Wunsch hin seiner armen, guten Dotty. Die jetzt, wenn sie sorglich trippelnd und mit den etwas zu kurzen Armen flatternd hin und her ging, an eine ängstliche Pinguinmutter erinnerte ... und doch war sie ihm einmal wie eine schwarze, schnurrende Pantherkatze erschienen.

Tante Wenckendorff erhielt die Nachricht der vollendeten Tatsache durch eine der tadellos gestochenen Anzeigen, welche Frau O'Donnell versandte, um sich qualvolle Briefe zu ersparen, und wenn sie der Schwägerin daraufhin auch eine ihrer fatalen Episteln - Picken im Busch war ihre Spezialität - geschrieben hatte, so überwand sie doch ihre erste Regung, diese unerhörte Heirat mit allen Mitteln zu hintertreiben, angesichts der Unmöglichkeit, der ahnungslosen Cara Augen zu öffnen über mütterliche Verworfenheit. So schwieg sie, wenn auch mit innerlichen Grunzlauten.

Der Sommer wurde diesmal in Bad Elster verbracht, denn Doktor Freiherr von Hermelyn drang nun mit Energie auf Stahl<sup>22</sup>, während Percy zur Regelung von Vermögensfragen noch einmal nach Neuyork fuhr. Es war ja auch für ihn viel erträglicher, die Zeit vor der Hochzeit nicht mehr mit Dotty zusammenzusein. Ende August kamen die Damen zurück. Nun begann der Frühherbst mit seinen Trauben und Pfirsichen, die zweite Rosenblüte begann, noch erlesener als der Juniflor, in Dorotheas Häuschen duftete es nach *Gloire de Dijon*, nach dunkelrotem *Jacqueminot*, nach den melancholischen *Souvenirs de la Malmaison*. Ach, nun wandelte sie täglich auf glühenden Pflugscharen, denn nun besorgte sie Caras Ausstattung, klein, wenn auch exquisit, später, in Paris, konnte sich die Tochter alles, was noch fehlte, dazukaufen. Schließlich hatte sie dann mit dem ihr schon geläufigen Duselächeln und antennenhaft zuckenden Brauen auch noch eine wundervolle Alençonspitze aus eigenem Besitz zum Brautschleier der Tochter bestimmt. Diese ließ alles über sich ergehen, probierte an, ließ geduldig an sich stecken und wieder auftrennen. Sie fand die Mama wundervoll, so süß, wie ein ganz reifer Pfirsich war sie, sie konnte ihr nur dankbar

---

<sup>22</sup> Anämie ist Eisenmangel im Blut. Im 19. Jahrhundert wurde dagegen unter anderem "Stahlwasser" empfohlen. Gemeint waren eisenhaltige Heilquellen, auch in Bad Elster.

die schönen, ein wenig geschwollenen Hände küssen. Von Percy kamen kurze, liebevolle Brautbriefe. Sie las sie beglückt, ließ sie aber offen herumliegen. Die Mutter fand sie, steckte sie zurück in die Umschläge, ohne hinzusehen ... ach, dieser eigene Geruch, ein bißchen nach Tabak, nach Teer, sie sog ihn ein und fühlte sich schwindlig werden. Sie war in den letzten Monaten rasch gealtert. Störungen, Unregelmäßigkeiten hatten Blutandrang, Beklemmungen und Herzklopfen zur Folge. Dabei trank sie seit einiger Zeit, Hermelyns Verbote mißachtend, wieder Wein und Champagner, wenig nur, aber für sie doch zu viel. Sie mußte irgend etwas haben, das die harten Umrissse des Lebens verwischte, die täglich immer deutlicher werdende Endgültigkeit, die ihr auf einmal wie ein großer Sargdeckel vorkam, der sich über sie zu senken begann; etwas, das alles weniger scharf, weniger fühlbar machte, das es ihr ermöglichte, heiter, wenigstens stumpf, dabei zu bleiben, wenn Cara ein eben eingetroffenes Geschenk des Verlobten, ein Armband, eine kleine Reiseuhr, eine Ledertasche mit sinnreich ausgeklügelter Ausstattung an ihr Ruhelager brachte. O Gott, die Folter war doch schlimmer, als sie sich's vorgestellt hatte, da ihr zuerst der Gedanke an diesen Ausweg gekommen war, der, sie sah es jetzt ein, kein Ausweg war, sondern der Eingang zu noch tiefern Labyrinthen. Damals hatte sie gemeint, auch ihm gegenüber sei ihr Empfinden fast ganz ein mütterliches geworden, nun aber reckte sich die alte, nur eingeschlummerte Not und schlug die Krallen in ihr Herz.

Ja, aber dann ... kam ihr Erlösung, war sie gekommen, rasch, wohl auch barmherzig, aber in einer Weise, an die Frau Dotty, trotz mancherlei Mahnungen, nicht im entferntesten gedacht hatte.

Vor dem kleinen Schreibtisch mit seinen vielen Photographien und welkenden Rosen saß immer noch Percys junge Braut, schwarz gekleidet und verweint. Aber nun mußte er ja bald kommen, tröstend, beruhigend, alle Zweifel und Fragen lösend mit seinen starken, ruhigen Händen. Jetzt fuhr er schon auf dem großen, grauen Ozean, sah vor sich hin, dachte herüber, während die Schiffskapelle die sentimentalenglichen Schlager spielte, bis dann am Schluß - er hatte das in einem Brief an Cara mit komischen Randzeichnungen beschrieben - der Kapitän ein Zeichen gab, *God save the Queen* ertönte, und die Gäste aufrecht und und geistesabwesend über ihren Fingerschalen dastanden und diesen täglichen Ritus über sich ergehen ließen.

Der letzte Sonnenstrahl war fort, es war ein graues Licht im Zimmer. Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, schob das schwere Haar zurück. Ja, nun mußte es doch endlich geschehen. Sie drehte, nicht ohne ein kleines Triumphgefühl an Tante Wenckendorffs Adresse, den glatten Schlüssel zweimal um. Die schwere Schublade kam wie auf Schienen ihr entgegengerollt. In der Mitte die Ledermappe mit den Initialen der armen Mama, links ihr Petschaft, ihr Scheckbuch, eine seidene, gehäkelte Börse, durch deren Maschen Gold schimmerte. Rechts ein Abteil mit einem Deckel, der sich zurückschieben ließ. Aber es ging schwer, vielleicht war das Holz verquollen, oder etwas hatte sich eingeklemmt. Fast hätte Cara es aufgegeben. Aber nein, morgen früh konnte Tante Anna schon da sein. So - nun endlich. Viele kleine Pakete, in Papier gewickelt, verschnürt und versiegelt, mit Jahreszahlen bezeichnet, und richtig, das eine war eingeklemmt gewesen, und beim gewaltsamen Öffnen war die Hülle geplatzt. Cara nahm das Päckchen in die Hand, sie sah Schriftzüge, zog einen Brief aus der Mitte. Wie ein Kind rutschte sie dem Fenster zu. Dort, im letzten grauen Tageslichte, begann sie zu lesen.

### III.

Weil aber Frau Dottys Anteil an der Korrespondenz fehlte, weil auch Cara nur zwei, drei Briefe aus demselben aufgerissenen Päckchen durchflogen hatte - die übrigen, versiegelten, zu öffnen, davor schauderte sie zurück -, sah sie die schreckliche Entdeckung in etwas schiefem Licht. Percy erschien als drängender Liebhaber, die arme Mama als sein Opfer. Und dann war er der armen Mama überdrüssig geworden, und nun wollte er Cara. Männer waren wohl so eine Art Menschenfresser. Vielleicht aber wollte er's nur, weil Cara ihm ihre Liebe so deutlich, so würdelos gezeigt hatte. Ach, und die arme Mama! Jetzt verstand sie, warum die oft so müde und traurig aussah. Sie hatte sich für Cara geopfert, alles dahingegeben ... sogar ihren Brautschleier. Und sie war doch herzkrank, das sagten alle; oh kein Wunder, Percy und sie selbst, ihr einziges Kind, hatten ihr das Herz gebrochen.

Kinder - und Cara war ja immer noch ein Kind, es war dies ihr Reiz, es war auch ihre Schwäche -, sie leben nur im Augenblick. Die Freude, der Schmerz des Augenblicks füllen sie ganz aus, darum auch ist es so

schwer, sie zu trösten, es sei denn, man fände einen neuen Reiz, der stärker ist als der herrschende Kummer. Caras Liebe zu Percy, seine Macht über sie, dies Eigentümliche, was er für sie ausströmte, daß sie mit verbundenen Augen gewußt hätte, ob er im Zimmer sei oder nicht, was in seiner Gegenwart sie willenlos und einseitig, nur auf ihn hörend, machte, wurde nun übertönt, ach wohl getötet durch den brennenden, brennenden Schmerz um Mama.

Aber nach außen zeigte sie's nicht, blieb kalt und stumpf. Es kamen ja stündlich Briefe und Fragen, dafür brauchte sie ihren Kopf, ihre paar Gedanken. Den Kummer drängte sie ins Herz zurück. Wie in eine eiserne Truhe. In der Nacht dann konnte sie daran nagen. Eines nur stand ganz groß und klar vor ihren Augen: sie durfte Percy nicht wiedersehen. Alles, wonach sie verlangt hatte, sich bei ihm auszuweinen über die arme Mama, Hilfe bei ihm zu finden, bei all den herzerreißenden Geschäften, dem Auflösen ... all dies Bestimmen, das sie ihm, wie erlöst, überlassen wollte ... es war nicht mehr möglich. Eine Tür war zugefallen, sie stand draußen, eine Bettlerin. Und als bald darauf Tante Wenckendorff eintraf, fand sie zu ihrem Staunen eine Veränderung vor, die sie, ehrlich gesagt, nicht mehr gewünscht hatte. Denn nun, da diese unglückselige Dotty von einer weisen Vorsehung hinweggeräumt worden war, schien ihr doch das Alleinrichtige, sich Harmlosigkeit wie eine Kappe über die Ohren zu ziehen, den gegebenen Verhältnissen das Beste - und weltlich gesprochen war dies Beste ja recht gut - abzugewinnen und im übrigen alles Gott anheimzustellen, denn allein trägt man solche Verantwortung doch nicht gern. Ein Blick auf den leeren, nunmehr offenstehenden Schreibtisch bestärkte sie in ihrer Vermutung, zu spät gekommen zu sein. An Caras Art aber, mit bebenden Lippen standhaft jede Erwähnung Percys abzulehnen, prallte ihre Wißbegierde ab.

Percy kam. In Hamburg hatte ihn Caras Absage erreicht. In ihrer unbeholfenen Art war sie abrupt, grausam und deutlich gewesen. Und doch lag ihr Rachedurst fern. Nur ... sie konnte nicht. Arme, arme Mama! Der sie Percy weggenommen hatte. Die ihr da, in den Minuten ihres Todes, wehrlos, unverhüllt, mit plötzlich deutlichen Zeichen des Alters, des Ermüdens, der Hoffnungslosigkeit erschienen war wie ein armes, trauriges Tier; der Natur untertan, wie sie's damals, vor achtzehn Jahren, auch gewesen, als sie stöhnend und arbeitend und endlich sieghaft das kleine Leben aus ihrem Leibe herausgestoßen hatte ans Licht und zurücksank in todesähnlicher Schwäche!

Cara hatte die furchtbaren Briefpäckchen verbrannt - sie wollte nicht mehr wissen. Aber so kam es, daß der von Frau O'Donnell in Verzweiflung geschürzte Knoten ihr unbekannt blieb, daß sie das Ganze viel einfacher, weil einseitiger ansah und nur eine Untreue Percys erblickte, nicht aber das von Dorothea angstvoll erdachte Mittel, Fäden zu ziehen zwischen sich und dem verlorenen Geliebten.

Percy bekam nur die Dame Wenckendorff zu sehen, und während der unbefriedigenden Aussprache, diesem Drehen und Wenden in Andeutungen, denn er durfte ja als Gentleman auch jetzt nicht die Wahrheit preisgeben, wenn er auch merkte, daß sie über alles unterrichtet war, mußte er ein paarmal an einen Dottyschen Vergleich denken: "Sie ist wie ein Lama, Percy, sie hat den hochmütigen, kurzsichtigen Blick eines Lamas, oder einer Hofdame, die jemanden nicht sehen will; denn sie ist gar nicht kurzsichtig, sie tut nur so."

Caras Verhältnisse schienen zurzeit, wenn auch bescheiden, so doch gesichert. Eine leise Frage danach seitens Percys wurde von Tante Wenckendorff medusenhaft zur Seite geschoben. Auch eine einzige, letzte Entrevue mit Cara als undiskutierbar abgelehnt. Obgleich ... ach Gott! - er wollte ja gar nichts mehr versuchen, hätte sie nur schrecklich gern, einmal noch, in den Arm genommen, ganz väterlich, ihr schmales Köpfchen gestreichelt, sie ausweinen, vielleicht einschlafen lassen an seiner Schulter, jede Schuld ohne weiteres zugestanden ... obgleich, er lächelte gerührt, sie ja gar nicht wußte, was damit gemeint war. Und dann ... Lebewohl, und trotz alledem - verzeih mir, Schwesterchen! Aber wie hätte er diese hin und her wogenden Gefühle und Wünsche ausdrücken sollen, gegenüberstehend dieser steinernen - ach nein, schlimmer noch, dieser betonisierten Person mit den schrecklichen Drahtspiralen im Kragen, die das Kinn und die beginnenden Hängebacken emporschoben, deren Herz, er sah es deutlich, mit ebensolchem Gehege aus Draht und Fischbein umsäumt war. Das letzte, was seine Augen mitnahmen, war ein sonnverbranntes, pilzförmiges Binsengeflecht, Caras Gartenhut, der auf dem Tisch im Vorraum lag, wie manches Mal, wo sie ihn aufstülpte, ohne nur in den Spiegel zu sehen, und ihm in den Garten folgte, ein williges, glückseliges Hündchen.

So reiste er fort. In große Städte, wo sein reizbarer Geist vagabundenhaft in den einander unähnlichsten intellektuellen Stadtteilen das Seine fand, dann wieder gelockt von großen Einsamkeiten, schweigendem Schnee, schweigender Glut, Länder bevorzugend, die, spärlich bevölkert, weite Ebenen aufboten einem fernen, grenzenlosen

Horizont. Dann waren es geschäftliche Fragen, die ihn zurückriefen in das Land, das ihm eine zweite Heimat war, kühne Kombinationen, die mit damals eben beginnenden, fast märchenhaften Entdeckungen und Erfindungen zusammenhingen und dem Gemisch von Abenteuerlust und kühler Voraussicht seiner Natur entsprechen. Und allmählich verwischten sich die Konturen der Episode Dotty, sie wurde blasser, undeutlicher, etwas, das man, wenn es auftauchte im Gedächtnis, mit einem kleinen Seufzer zurückschob in tiefere Dämmerung, noch undeutlicher das kleine Erlebnis Cara, wie an nebligem Himmel die kleinsten Planeten nur selten, unerwartet aufzucken, dem suchenden Blick aber verhüllt sind. Schließlich blieb er, von neuen Interessen gefesselt, in seinem Adoptivland; er hatte im dortigen fieberhaften Ticktack der Arbeit gefunden, was man gewohnt ist, als Lebensinhalt anzusehen.

Indessen war Caras weiterer Abstieg im Leben rasch vor sich gegangen. An Berghängen kann man auf solche Pfade geraten, die zuerst wild aber lieblich, ganz allmählich ins Tal zu führen scheinen, dann aber werden sie abschüssig, ein paar Schritte noch, und sie sind zum steinigen Bett eines Wildbachs geworden, steil stürzend ohne Aufenthalt. Die Lutterbachsche Bank, von Frau O'Donnell mit all ihrer beweglichen Habe betraut, wogegen Percys schüchterne Mahnungen nichts vermocht hatten, denn mit der Ratlosigkeit eines Kindes verband sie dessen Eigensinn, hatte schon längere Zeit sich nur durch krampfhaft Manipulation über Wasser gehalten, indem sie bei Peter pumpte, um Paul zu beschwichtigen. Nun kam der Zusammenbruch und mit ihm Verarmung der gutgläubigsten Klienten. Der bleichfette, neurasthenische Herr Lutterbach, der als hoher Fünfziger eine noch überschäumende Witwe geheiratet hatte, wurde nun als seniler Adonis, ja als Ausbund der Verworfenheit bezeichnet, sein silbergrauer Zylinder, seine fleckenlosen Halbgamaschen aus weißem Piqué, die Nelke in seinem Knopfloch, ja die Regelmäßigkeit seines Kirchenbesuches, alles was ihn früher als vertrauenswürdig und achtunggebietend erscheinen ließ, galt nun für abgefeimte Heuchelei, und Leute, die nie einem frierenden Bettler ein Almosen gaben und mit dem beliebten, wenn auch nicht zutreffenden Spruch *Wer arbeiten will, braucht nicht zu hungern* verarmte Angehörige in ihren Schranken hielten, kochten nun über oder zerflossen in Mitleid im Gedanken an Witwen und Waschfrauen, die Herr Lutterbach um ihre Sparpfennige gebracht hatte. Und die lokale Chronik datierte von nun an ihre Begebenheiten von vor oder nach dem Lutterbachschen Bankrott.

Cara befand sich zur Zeit, auf Doktor von Hermelyns dringenden Wunsch, in einem kleinen Luftkurort im Gebirge, begleitet von Fräulein Königswinter, einer früheren Erzieherin, die nun, wie Diktatoren, wenn sie keine Machtmittel mehr besitzen, überraschend konzilianter Charakter zeigte. Dorthin reiste Tante Wenckendorffs Brief mit der Nachricht von Caras Verarmung, den sie in einem eigenen Gemisch der Gefühle verfaßt hatte. Denn wenn es auch einesteils nicht schaden konnte, der kleinen, hochmütigen Person, die sich so gar nichts von der einzigen Schwester ihres Vaters sagen ließ, einmal die Wirklichkeit des Lebens nahe zu bringen, so fürchtete sie auch wieder Verpflichtungen, die sich daraus entwickeln konnten. Sie versprach zwar Hilfe und Zuflucht für den Notfall, mit dem innerlichen Vorsatz aber, einen längeren Aufenthalt Caras mit jedem Mittel zu verhindern. Denn das einzige Idol dieser sonst nüchternen Frau waren ihre Söhne. Sie hatte jene *maternité féroce*, die man oft bei kalten, jedem Enthusiasmus verschlossenen Naturen findet. Ja, hier hieß es aufpassen und das verarmte, auffallend hübsche Mädchen fernhalten dem eigenen Herd.

Cara kehrte zurück. Das kleine Haus am plätschernden Wiesenbach, das mit seinen Giebeln und Holzgalerien an eine Kaninchenvilla erinnerte, kam nun, etwas übereilt, unter den Hammer. Es waren wenige Interessenten vorhanden, es ging um ein Spottgeld. Cara verschwand. Manche behaupteten in ein Kloster, andere, Frau von Wenckendorff habe die Nichte nach Norddeutschland mitgenommen. Die Wahrheit war, daß sie nach kurzem Aufenthalt bei der Mutter Oberin in eine Anstalt für Säuglingspflege eingetreten war, diese aber wegen hochgradiger Anämie verlassen mußte, einige Wochen bei Tante Wenckendorff das Brot der Abhängigkeit zu kosten bekam und dann ein wechselndes Leben begann, bei dem sie seltsame und lehrreiche Einblicke gewann, die einen gesunden, tatkräftigen Menschen interessiert haben würden, sie aber nur mit Widerwillen erfüllten. Wie ein Kranker den Mund verzieht, nicht nur vor der Medizin, sondern auch vor der Nahrung, so wandte sie das Antlitz ab von allem, was ihr vielleicht eine kleine Entschädigung geboten hätte. Aber wie vergessene Blumenzwiebeln im Keller blasse Keime treiben, dem schwachen Lichtstrahl zu, der - selten genug - in ihre dunkle Ecke dringt, so war da, ihr selber kaum bewußt, ein Verlangen geblieben, das sie mit dem Leben verband: sie sehnte sich nach Zärtlichkeit.

Ihr Leben wurde unstet. Das winzige Kapital, das ihr nach Bezahlung aller Schulden verblieb, lag auf der Sparkasse: ein Notgroschen. Tante Wenckendorff sprach dieses Wort stets mit einem gewissen, inneren Schmatzen aus, man sah förmlich den Notgroschen zwischen ihren abwärts gefädelten Lippen verschwinden, wie in den Spalt einer Sparbüchse; und Cara hätte während der ersten Jahre nie gewagt, Tante Wenckendorff um ihr Sparheft zu bitten. Sie hatte wenig gelernt, kein Examen bestanden. So schwankte ihre Tätigkeit zwischen Gesellschafterin bei alten, leidenden Damen und Fräulein bei Kindern, die noch nicht schulpflichtig waren; die ganz Kleinen, die sie geliebt haben würde, zu pflegen, dazu besaß sie nicht das nötige Diplom.

#### IV.

Zwischen all den wechselnden und dennoch durch eine Art Familienähnlichkeit eintönigen Episoden jener Zeit waren auch ein paar oasenartige Monate - ja, es war fast ein ganzes Jahr gewesen -, an die Cara zurückdachte, wie an etwas Erwärmendes und zugleich Erlesenes, was ja nicht immer Hand in Hand geht. Sie war mit einer reichen Familie, bei der sie eine undefinierbare Stellung einnahm, nach Florenz gekommen. Dort lag es ihr ob, die jüngste Tochter allmorgendlich in ihre Schule zu bringen und mittags wieder abzuholen, später mit ihr Aufgaben durchzunehmen und noch einmal spazieren zu gehen. Dazwischen gaben die erwachsenen Töchter reichlich zu tun mit Geschäftsgängen und allerhand Ausbesserei. Das zweite Frühstück, das als ihr Mittagsmahl galt, nahm sie mit der Zwölfjährigen ein, abends erhielt sie etwas auf ihrem Zimmer. Sie fühlte sich nicht unglücklich, wenn sie auch manchmal eine große Depression überkam, die aber auch hier wohl mit Schlafbedürfnis zusammenhing. Plötzlich entdeckte das Familienoberhaupt, daß Cara, obgleich ihre Zeugnisse nur auf Fräulein Lottum lauteten, dem hohen Adel angehöre. Man fand dies äußerst peinlich, ja ungehörig, eigentlich doch Vorspiegelung falscher Tatsachen. Unter irgendeinem Vorwand wurde ihr gekündigt. Die Familie war jedoch in Geldfragen anständig, in diesem Fall wünschte sie es doppelt zu sein, so erhielt Cara das volle Gehalt für das angefangene Vierteljahr sowie freie Rückreise in die Heimat. Aber sie reiste nicht.

In einem Spitzengeschäft, wohin sie öfters Spitzen zum Ausbessern getragen hatte, war sie mit einem jungen Mädchen bekanntgeworden,



das dort arbeitete und verkaufte. Dann auch mit zwei Freundinnen des Mädchens. Jone, die junge Verkäuferin, lebte da bei ihrer Tante, *la zia* Merope, einem zigeunerhaften Weib, das mit Antiquitäten handelte, die braunen, runzeligen Hände mit altertümlich gefaßten Brillanten bedeckt, ein Eimerchen mit glimmenden Holzkohlen auf dem Schoß, hockte sie hexenhaft, aber nicht ohne Grandezza, zwischen alten Meßgewändern, erblindeten Spiegeln, Renaissancetruhen und Kruzifixen auf ihrem verschlissenen Sesselchen. Sie brannte vor Geiz, und das schöne Mädchen, das sie doch einstmals beerben sollte, mußte sich einstweilen um einen Jammerlohn beim Ausbessern vegilbter Spitzen in der dunklen Höhle Augen und Lungen ruinieren.

Die Freundinnen des zarten Geschöpfes hatten ein freieres aber ebenso hartes Dasein. Abends schlichen sie die Treppe hinauf zu Jones Zimmer, sie brachten Salami, Feigen und Mandarinen mit, es wurde Tee gemacht, sie feierten kleine, verschwiegene Feste bei offenen Fenstern, damit die Hexe den Zigarettenrauch am anderen Tag nicht merkte. Alba und Raffaella, die Schwestern, waren aus anderem Holz geschnitzt als die wehrlose Jone, die damals schon anfang, sich ohne viel Aufhebens in den Tod zu husten. Große, schlanke Geschöpfe, langschenkelig, mit mageren, rassigen Händen und raschen, sicheren Bewegungen. Immer hatten sie etwas von schönen, sehnsüchtigen Raubvögeln an sich, Adler auf der Klippe, bereit, gleich wieder aufzufliegen. Vor dem wohlriechenden Holzfeuerchen kauernd, erzählten sie mit aufgetragenem Zynismus, der aber in echtes Lachen ausklang, von den verschiedensten, meist gescheiterten Versuchen, es zu einem Verdienst zu bringen. Sie begleiteten reiche Amerikanerinnen zu den Antiquaren in Via Maggio, zu den Juwelieren am Ponte vecchio, zu den Seidenhändlern am Blumenmarkt, sie halfen ihnen mit verbissenem Gelächter, in Via de Fossi süßliche Marmorgebilde zu erwerben, und führten englische Kinder in jedem Wetter stundenlang spazieren, wobei ihnen oblag, unausgesetzt zu sprechen, wenn auch die Kinder sie nicht verstanden, ja, ihnen kaum zuhörten, der Berlitzmethode zufolge, die, immer wiederholend, auf ganz mechanische Weise den Wortklang einzuhämmern empfiehlt.

Außerdem gaben sie Erwachsenen Lese- und Literaturstunden. Dantes Visionen wurden Strophe um Strophe zerfasert, und die Lernenden, meist bejahrte Engländerinnen, ließen sich die dunklen Stellen erklären und saugten die Weisheit ein wie halbvertrocknete Bienen. Raffaella machte ihnen nach, Alba nahm ein Buch und markierte

die schon gänzlich stumpfsinnig gewordene Lehrerin, es war ein mimisches Talent, ein ursprünglicher Witz in beiden Mädchen, der sie zu Schauspielerinnen ersten Ranges gemacht haben könnte. Cara erfuhr von ihren allerersten Anfängen, wie das Fallissement des Vaters - er war an einer Strohhutfabrik betireligt - sie, die bisher in einem großen, einsamen Landhaus verschwiegen Aufgewachsenen, zwischen Pinien und Oliven freistreifend wie junge Ziegen in der steinigen Landschaft, nun plötzlich, ahnungslos, mit sehr lückenhaften Kenntnissen, in die Arena der ums Brot Kämpfenden geworfen hatte. Die älteste, die musikalisch war, hatte zuerst Klavierunterricht an Anfänger gegeben, und das, sagte sie, sei von allem die schlimmste Tortur gewesen, auch war sie, einen Winter lang, von einem Juwelier des Ponte vecchio mit Vertrauen beschenkt, in die großen Hotels gegangen, hatte seine Ware in der Halle ausgestellt, wo die von der Abendmahlzeit herauströmenden Gäste vorüber mußten. Für das Verkaufte erhielt sie bescheidene Prozente. Aber die reichen Leute handelten unbarmherzig die Preise herunter, und das schöne, stolze Geschöpf verstand es so gar nicht, die Sachen anzupreisen und mit einem Scherz abzuwenden, was sie als gemein empfand, so hatte sie diesen Aufstieg in den *commercio* bald wieder aufgegeben. Nun war auch sie *parlatrice*, redete vormittags mit immer müder werdender Stimme zu unaufmerksamen Kindern über Blumen und Bäume, über Hunde und Katzen, und nachmittags erklärte sie verwitterten Jungfrauen die Schicksale von Ugolino, von Paolo und Francesca und von jener armen Pia, die da bat, man möge ihrer gedenken, ahnungslos wie sehr und auf welche Weise ihre Bitte erhört werden sollte.

Cara, vom *guten Hirten* her mit ähnlichen Arbeiten vertraut, besserte nun auch Spitzen und Meßgewänder für Frau Merope Romanelli aus. Sie hatte in einer finsternen Gasse nahe dem Dom ein Zimmer gemietet, hoch oben. Wenn sie die nie endenwollende Treppe hinaufgeklettert war, fand sie es licht in ihren blaugelb getünchten Wänden, und der Blick auf Dächer und Glockentürmchen und überraschende kleine Terrassen, auf denen schläfrige Katzen zwischen Oleanderkübeln sonnten, wie auch der prächtige Abendhimmel - wie Reiterscharen kamen die Wolken gezogen - gaben ihrer Einsamkeit etwas Befreites.

Abends war dann die schönste Stunde. Raffaella las vor. D'Annunzio war damals ein aufsteigender Stern, seine tönende, vibrierende Sprache, seine Kunst, die alten ehrwürdigen Dinge des Landlebens, Ölbaum und Korn und Rebe, wie auch die primitiven, noch immer gebräuchlichen

Geräte groß und einfach darzustellen wie Symbole auf halbverwischter Steinmetzarbeit, fand leidenschaftliche Bewunderung bei den drei Italienerinnen, denn so wie er die weißen, pflügenden Ochsen, die schön geschweifte Sichel beschrieb, wie er das glatte goldene Welschkorn<sup>23</sup>, die runzligen Oliven sah und fühlte, so sahen und fühlten's auch sie. Und was er vom Spinnrocken und der tanzenden Spindel erzählte, das hatten sie daheim oft gesehen, wenn die braunen, von der Sonne wie ausgedörrten Mädchen spinnend hinter ihren Schafen die steinigen Wege herunterkamen. Auch was er, pompös, mit brausendem Wohlklang oder auch einsickernd wie Sumpferuch, von der Liebe sagte, berauschte sie. Denn sie waren noch zu jung, um die Stelzen zu erkennen, über die der heroische Faltenwurf wallte. Oh, sie dürsteten nach Glück, sie dürsteten nach Leid, aber alles groß, in Heldenformat, wie sich's junge, heißblütige Menschen wünschen.

Cara ließ sich vom Enthusiasmus der anderen tragen, wenn die fremden, vibrierenden Worte aufrauschten, hinausglitten mit geblähten Segeln. Aber schöner war's doch noch, wenn sich Alba an das heisere Klavier setzte. Sie spielte Chopin und Grieg und kurze, süße Sachen von Schubert, und zuletzt sang sie mit ihrer etwas rauhen Stimme ein Liedchen, das ihre alte Nina - zur Zeit als sie im großen, weißen Landhaus lebten, beim Herumtragen der kleinen Mädchen gesungen hatte:

*Bellina come te  
Non se ne trovan più,  
Neanche in America,  
Neanche nel Perù ...*

Es war wunderbar, wie ihre mageren Knabenhände, die für jedes männliche Handwerk geschickten, schmeichelnd, eindringlich über die Tasten gingen. So wie sie auch neulich, dachte Cara, das halbflügge Vögelchen behutsam aufgehoben, das kranke Kätzchen in Schlaf gestreichelt hatten.

Der Dreiklang, durch Cara um eine vierte, leise Mittelstimme verstärkt, brach ab.

Jones Leiden wurde ernst. *La zia* Merope sah sich nun doch veranlaßt, sie in eine Heilanstalt zu schicken und zu diesem Zweck Geld aufzunehmen bei einem ihr befreundeten obskuren Bankier, dessen

---

<sup>23</sup> Mais

Name, er hieß Catacomba, Verschwiegenheit verhielt. Dorthin brachte sie vierteljährlich die durch eisernen Geiz ersparten Summen, in einen verschlissenen Beutel aus Kirchenbrokat gewickelt, die dann in Signor Catacombas Händen zu Hypotheken wurden, seidenen Schnüren, welche *la zia* Merope enger und enger um die Kehlen ihrer Opfer zog.

Alba, deren Herz ihr zu schaffen machte, konnte das Metier einer *Parlatrice* auf die Länge nicht fortsetzen und nahm eine feste Stellung bei einer englischen Familie an, die heitere Raffaella aber fand unverhofft in einem verwitweten Bankbeamten mit vielen kleinen Kindern ein bescheidenes Glück, nach dem sie, die im Grund Konventionellste der drei, heimlich verlangt hatte.

So lagen Caras Wurzeln wieder frei. Es war ein fröstelndes Erwachen. Die liebliche Umwelt war ihr kein Trost. Alle die Schönheit von Linien und Farben, die hier den Alltag begleitete, die sie ganz unbewußt eingeatmet und die - sie verstand es nur nicht - geholfen hatte, die scharfen Ränder des Lebens zu glätten, sie rechnete sie für nichts, höchstens, daß ihr das alles erschien wie die leisen, hintergründigen Landschaften, Himmel und Hügel und zart umrissene Tempelchen, welche die alten, wissenden Meister scheinbar zufällig hinter die sinnenden oder herrischen Häupter ihrer Modelle gesetzt haben. Ach, nur an Menschen, nicht an Dinge, und waren sie auch noch so erlesen, klammerte sie ihr Herz, und nun das geliebte Trio verstummt war, ging sie wie ein herrenloses Hündchen all die wohlbekanntenen Wege. Was sonst erheiternd oder erbauend gewesen, jetzt lockte es nur brennende Tränen hervor. Einzelne Tränen, von dem ermüdeten, entzündeten Lid schmerzhaft festgehalten. Und vereinsamt, fremd sich findend in dem ihr plötzlich fremd, ach feindlich gewordenen Gedräng zwischen den rauhen und gellenden Rufen der Kutscher, der Zeitungsverkäufer, hörte sie Heimatsklänge erwachen, bescheiden, freundlich, ohne alle Ansprüche. Nicht Tante Wenckendorffs Stimme, die ihr damals für den Fall äußerster Not eine Zuflucht angeboten, und es später, brieflich, wiederholt hatte. Wenn deren Stimme überhaupt noch erklang, so war's in himmlischen Chören, wo sie für ein pünktliches Einsetzen der zweiten Soprane ebenso gewissenhaft sorgen würde, wie sie es in den Proben der Königlichen Hochschule getan. Denn Tante Wenckendorff war gestorben. Aber die Erinnerung an den *Guten Hirten* - o Abendsonne in der Lingerie, *jetzt und in der Stunde unseres Absterbens* -, an uralte, vielleicht noch lebende, russische Freundinnen von Mama, an dürftige Musik- und Sprachlehrerinnen, Fräulein Königswinter, Fräulein Juretzky, Madame Gilbert, ja an noch

bescheidenere Wesen, ein kleiner, weißhaariger Logenschließer, der wie ein Künstler aussah, und der dem Trunk ergebene, immer lustige Mann, der im Herbst den Holzvorrat sägte und spaltete, auch ein paar winterlich vermummte Obstfrauen ... das kam nun alles auf sie zu, winkend, tröstend, ein bißchen vorwurfsvoll.

So war es dann wieder die Oberin des *Guten Hirten*, die, etwas älter, etwas kleiner geworden, immer noch erstaunlich flink auf ihren schmalen Füßen, immer noch hilfsbereit, Cara bei sich aufnahm, mit ihr rechnete und bedachte und ihr eine neue Stellung fand.

Herr Doktor Hattenheimer, ein zierlicher Mann semitischen Ursprungs, wenn auch getauft - wie auch hätte er sich sonst am Krankenhaus, dem Schoßkind der regierenden Herzogin, halten können! -, ersetzte durch geduldiges Zuhören und Eingehen auf subjektive Wahrnehmungen, was ihm an jenem magnetisierenden, beinahe brutalisierenden Optimismus fehlte, der, trotz unvermeidlicher Fehlschläge, dem Arzt die Kraft der Suggestion bewahrt, die den Kranken überwältigt und emporreißt. Er, dessen Spezialfach Lungen- und Herzleiden waren, sah täglich hoffnungsloses Elend an sich vorüberziehen. Denn welchen Zweck hatte es, wenn er diesem elenden Kellnerjungen, jener vergrämten Familienmutter einige Wochen oder auch Monate des Aufatmens in einer Heilstätte verschaffte, wenn er den armen Wesen durch Extradät und belebende Einspritzungen auf kurze Zeit die Illusion der Genesung schenkte! Sie mußten doch wieder zurück in ihre Armut, ihre ungesunden Wohnungen, ihre schwere, zehrende Arbeit. Übelste Verschwendung, sagte er, melancholisch lächelnd, dieses Hinhalten, dieses Aufpäppeln, wenn man's doch nicht fortsetzen kann. Entmutigend - wie alle halbe Arbeit.

Cara, die vormittags und abends - wenn sie nicht darüber einschlieft - für ein Weißwarengeschäft arbeitete, war dreimal in der Woche, von zwei bis sechs, bei Doktor Hattenheimer. Ihm war das stille Mädchen mit dem schmalen, gescheitelten Haupt, das so ernsthaft zuhörte, angenehm, er konnte die laute Art, die nun allgemein wurde, nicht ertragen, auch beobachtete er hinter seinen scharfen Brillengläsern, daß sie immer gleich sanft und freundlich auch den ärmlichsten Patienten beim Aus- und Ankleiden behilflich war. Das gefiel ihm. Um vier machte Cara Tee, während dieser Viertelstunde mußten sich die Wartenden gedulden. Er bat sie, sich auch eine Tasse zu nehmen, und dann sprach er in seiner leisen, deprimierten Art mit ihr von den meist recht aussichtslosen

Fällen. So kannte sie bald die meisten bei Namen, den armen Pikkolo mit den durchsichtigen Fledermausohren, der mit derselben lächelnden Fixigkeit sein gestärktes Vorhemdchen zur Untersuchung losknöpfte, mit der er, dienstbeflissen, einem aufbegehrenden Gast im Café das Abendblatt reichen mochte; das heiser sprechende Fräulein bei Guttmann und Basch, mit den verdächtig gewölbten Nägeln, die herzkrankte Büglerin mit flammenden Wangen und unruhigem Blick, mit krampfhaft zuversichtlichen Beteuerungen.

Als Herr Wenzel Tomaschek, Orchestermittglied beim Landestheater, zweimal dagewesen war, sagte Doktor Hattenheimer beim Tee: wenn der arme Teufel ein paar Jahre lang ein vernünftiges Leben führte, wäre er wohl zu retten. Schlimmer als Hoffnungslosigkeit ist's für unsereinen, wenn man Hilfe weiß, sie aber nicht schaffen kann.

Ja, was müßte denn geschehen? fragte Cara.

Nun, erstens mal der Beruf. Abend für Abend in dem lustlosen Orchesterraum, in den Pausen aus der Hitze in die Kälte, in den Zugwind, im dünnen Rock. Essen - so in Lokalen dritter und vierter Güte, Schlangenfraß, wohnen in unheizbaren Spelunken. Abends, wenn kein Theater ist, oder auch hinterher noch, spielt er in Tanzlokalen Violine, Klavier, was man will. Bis in die Morgenstunden. Der Fritz, der Pikkolo, hat es auch nicht schlimmer. Kellnerelend ist ein böses Kapital. Aber Musikantenelend! Es braucht nicht einmal Drehorgel zu sein.

Von nun an gab Cara dem Herrn Tomaschek den schäbigen Lodenmantel mit besonderer Sorgfalt um. Seine düstern Augen sahen auf sie nieder, ein Lächeln zeigte die schönsten Zähne. Mit der Zeit wurden sie bekannt, er brachte ihr Freibillets in die bekannteren Opern, nach denen nicht viel Nachfrage war, *Freischütz*, *Waffenschmied*, das *Glöckchen des Eremiten*. Sie sah ihn dort unten sitzen, grünlich beschienen von der Pultlampe, und heraufblicken, wenn sein Instrument pausierte, in die Richtung, wo sie im Halbdunkel saß, dann warf er die Musikerlocke zurück, setzte die Violine an, der Bogen in seiner mageren Hand schwebte darüber, wartend ... Oder auch sie trafen sich, nach den Pausen, hinter dem Theater, und gingen ein bißchen in den nahen, verschneiten Hirschgarten. Es war kalt aber windstill. Über ihnen zogen Krähen schreiend durch die Luft. Wie schön war die rote Wintersonne auf den knirschenden Wegen. Beim Abschied zog sie dann ein Päckchen aus dem Muff, aus dem Mantel: Eßbares, warme Handschuhe, ein seidenes Halstuch. Zuletzt wagte sie, herzklopfend, Geld dazu zu legen. Als sie sich das nächste Mal trafen, zitterte sie, wurde rot; denn sie gehörte zu

den Menschen, die sich tausendmal lieber beschämen lassen als daß sie andere beschämen. Aber er sah sie nur intensiv an, mit doppelter Melancholie im blick, der wie ein Lot in ihre Seele sank. Aber er sagte nichts. Sie war wie erlöst, hätte weinen mögen vor Dankbarkeit.

So ging einige Zeit dahin. Der Frühling kam; in den Vorgärtchen blühten Krokus und Hyazinthen und die Menschen gingen sonntags in den Schloßgarten "zu den Magnolien", sagten sie. Aber der Frühling war Herrn Tomaschek feindlich. Einmal zu heiß, einmal zu kalt. Dabei erkältete er sich aufs neue. Sein Husten wurde wieder sehr schlimm. Sie trafen sich nun manchmal in einem kleinen Waldpavillon, tranken Kaffee, und zum Schluß bat Cara um eine halbe Flasche Wein. Während das Mädchen sie holte, steckte sie rasch ihr kleines schäbiges Portemonnaie Herrn Tomaschek in die Hand. Der blähte die Nüstern, warf die dunkle Haarsträhne zurück, reckte sich wie einer der sagen will: Also ja, Welt, da hast du mich, ich erkläre mich bezwungen. Seine Augen glühten, sein Lächeln erstarrte. *Hans Heiling, Zampa, der Vampir*, alle jene herrlichen Baritondüsterlinge waren in ihm verkörpert. Caras Mitleid wuchs.

Eines Sonntags holte er sie in ihrem Stübchen ab. Sie hatte am Fenster gesessen, in der Sonne, verträumt, ein Buch im Schoß. Als sie ihm öffnete, stand er finster, im Lodenmantel, ganz fliegender Holländer. Wie eingesunken sah er aus in dem hellen Frühlingslicht. Alles was Doktor Hattenheimer gesagt, kam ihr deutlich in den Sinn. Etwas Mütterliches regte sich in ihr. Sie streichelte leise seinen Arm. Da zog er sie plötzlich an sich, schmerzhaft, wie mit Klammern. Sie ließ es geschehen mit plötzlich erstorbenen Armen. Dann machte sie sich sanft von ihm los. Ging an ihren Schrank, wo sie eine Zeitlang, leise raschelnd, suchte. Nun stand sie vor ihm, der in ihren Stuhl gesunken war, ihr Sparheft in der Hand, tief errötend, und erzählte atemlos, fast schuldbewußt, von einer kleinen Eisenhandlung, Messer und Scheren und chirurgische Instrumente; Doktor Hattenheimer habe ihr davon erzählt, er wolle auch beisteuern, er sei ja so gut, so hilfsbereit. Es wäre ein sonniges Zimmer dabei, eine kleine Küche; dort würde er Ruhe haben.

Herr Tomaschek hörte zu, düster, verächtlich. Dann redete er von seiner Kunst, von seinem Großvater, der auch schon Geiger gewesen, daheim in Böhmen. Seine Kunst - seine Kunst. Aber Cara redete von seiner Lunge. Mit technischen Ausdrücken, aufgefangen in Hattenheimers Sprechstunden. - Sie war bereit, ihm ihr Sparheft zu geben, sie selber hatte es ja nicht nötig, konnte weiterleben wie bisher.

Nur eines ... Pflege, Sorgfalt hatte Doktor Hattenheimer gesagt. Wer solle die ihm geben, wenn nicht sie? Sie stockte, ihr Auge stellte sich schräg.

Herrn Tomaschek war alles Blut zu Kopf gestiegen, nun war er wieder kreidebleich, er fühlte unendliche Müdigkeit, denn er war die drei Treppen allzu rasch hinaufgestiegen, und hier war es warm. Er saß noch immer, und wie sie nun vor ihm stand, schlang er die Arme um ihren Leib und lehnte den Kopf an ihr Herz. Das klopfte leise und ruhig. Aber nun kamen Worte von seinen Lippen, flüsternd ausgestoßen, er wisse es allzu gut, er sei nichts wert, ein Wrack, ein Treibholz und sie ein schönes, feines Mädchen, wie paßte sich das zusammen? Da beugte sie sich nieder und streichelte sein Haar. Dabei lächelte sie ihr weltfremdes Lächeln; ihr Blick wurde seltsam leer.

Herrn Doktor Hattenheimers Entsetzen war unbeschreiblich. So hatte er das mit der Eisenhandlung nicht gemeint. Auch die würdige Mutter schrieb einen besorgten Brief. Sie sprach darin von Gottvertrauen, aber mehr doch noch von Ansteckungsgefahr. Aber nun war auf einmal wieder die eigensinnige Falte da zwischen Caras Brauen. Ihr Blick stellte sich schräg. Sanft und gar nicht streitsüchtig, aber störrisch wie eine junge Eselin ging sie den Weg, den sie nun einmal gefunden hatte, weiter. Und war im Grunde doch nur ein getriebenes Blatt.

So wurde Caroline von Lottum die Frau des Herrn Wenzel Tomaschek, Orchestermitleid außer Dienst, Bezieher einer Invalidenrente und nunmehr Inhaber einer kleinen, aber unverschuldeten Eisenhandlung: Messer, Scheren und chirurgische Instrumente; Schleifen und Ausbesserungen prompt und zu reellen Preisen.

## V.

Einmal im Frühjahr, manchmal auch im Herbst, hatte seit einiger Zeit die Oberin vom *Guten Hirten* das nicht mehr überraschende Erlebnis, in dem inneren Hof des Klosters eine müde, rostige Stimme zu hören, welche an Mauern und Fenstern die Frage stellte, ob da nichts zu schleifen sei. Die schmale, zierliche Frau, deren Titel einer würdigen Mutter zu ihrer behenden, impulsiven Art nicht recht passen wollte, kam



selbst an die Tür und winkte dem armseligen Paar, hereinzukommen in das Empfangszimmer zu ebener Erde, wo von der Hauptwand Pio Nono und Leo XIII. in Öldruck und beinahe Lebensgröße die Eintretenden mit drei Fingern segneten, während kleinere Bilder, die Gründerin des Ordens, das Mutterhaus und eine Innenansicht des Fegefeuers, die beiden Schmalseiten zierten. Die vordere Längswand war ganz von Fenstern eingenommen, durch Zimmerlinden, Geranien und Efeu aber sowie durch ein besonders wertvolles Exemplar *Corona Christi*<sup>24</sup> derartig verbaut, daß das Tageslicht nur grün verschleiert eindrang.

Hier an dem runden Mitteltisch wurde dann, nachdem eine Anzahl Erbauungsbücher und Prospekte der Anstalt hinweggeräumt waren, Herrn Wenzel Tomaschek und Frau ein reichlicher Imbiß vorgesetzt. Frau Tomaschek trank den heißen Kaffee in kleinen, dankbaren Schlückchen. Auch Herr Tomaschek verachtete einen "echten, christkatholischen Kaffee", wie die würdige Mutter ihn lächelnd anpries, keineswegs. Aber es kam doch ein anderer Glanz in seine Augen, als dann zu Schinken und Wurst noch eine Flasche Kirschwasser aufgetragen wurde; die würdige Mutter, die selbst nur Wasser trank, fühlte durchaus human in diesem Punkte. Mit nunmehr gelöster Zunge erzählte er von seinem Ergehen seit dem letzten Male, holte aber auch weiter aus, etwas schwadronierend, wie das nun einmal seine Art war, sprach von unstemem Leben, von günstigen Chancen, durch Zufallstücke verloren, und kam wie immer auf den eigentlichen Ursprung des ganzen Elends zurück, nämlich, daß er, grundloser Befürchtungen halber, seine Stellung aufgegeben habe, seiner Kunst entfremdet und einem schofligen Gewerbe zugeführt worden sei, das nichts als Enttäuschungen biete und kaum genüge, um zwischen Hut und Stiefeln zu bestehen.

Cara saß derweil, ziemlich geistesabwesend, denn wie die meisten Frauen hatte sie die Betrachtungen und Anekdoten ihres Ehegatten allzu oft gehört, um ihnen noch Interesse abzugewinnen, und wiegte - wenigstens in den zwei, drei ersten Jahren war dies der Fall - Nepomukchen auf dem Schoß, ein blasses, etwa weinerliches Bübchen, das von dem ungewohnt nahrhaften Mahl und der Wärme des Raums schläfrig geworden. Dann wurde Her Wenzel mit einer Zigarre fortgeschickt, um die Hündin Johanna, die draußen beim Karren geblieben war, zu füttern und bei der Küchenschwester rostige und stumpfgewordene Messer in Empfang zu nehmen. Die würdige Mutter

<sup>24</sup> Gemeint ist der Christusdorn ( *Euphorbia Milii*). Der Begriff *Corona Christi* ist (nach Recherche im Netz) nur in Bettine v. Arnims Gebrauch belegt: in ihrem Buch GOETHES BRIEFWECHSEL MIT EINEM KINDE. Häufiger findet sich *corona de christo*.

aber sagte: "Komm, Cara", und führte sie in das kleine, etwas behaglichere Zimmer nebenan, wo ein grünes Rippsofa stand und ein großer Sekretär, an welchem die Oberin ihre Kontobücher und sonstigen Schreibereien besorgte. Sie bat ihren Gast, sich auf dem Sofa niederzulassen, wo Nepomukchen alsbald in Schlummer sank, und nun entspann sich eine Unterhaltung in Flüstertönen, von leisen Seufzern der würdigen Mutter begleitet. Über Caras Wangen rollte ab und zu eine Träne, oh, keine Träne der Empörung, der Vezweiflung, nein, nur überquellende Tropfen, vom zerknüllten Taschentuch alsbald aufgetrocknet, wie sie die Herzergüsse sanfter Geschöpfe begleiten, die das Schicksal hin und her gestoßen hat, die selbst aber viel zu nachgiebig waren, um einen Zweikampf mit dem Unglück zu wagen. Nur zweimal hatte Cara in ihr eigenes Schicksal eingegriffen, und auch da war es eher ein störrisches Entgegenstemmen als ein zielbewußtes Vorgehen. Ob es zu ihrem inneren Heil gewesen, dachte die Oberin, wer konnte das entscheiden? Jedenfalls nicht zu ihrem äußeren Wohlergehen: Damals, als sie nicht nur die Verbindung, sondern auch jede fernere Bekanntschaft, jeden Freundschaftsdienst des verzweifelten Percy mit flammenden Wangen von sich gewiesen hatte, dann als sie, ebenso flammend, jeden Zusammenhang mit Tante Wenckendorff abbrach, weil dieser ein unbedachtes Wort über die verstorbene Frau O'Donnell entfahren war. Caras Heirat, die viele ihren dümmsten Streich genannt hätten, war hingegen nicht das Resultat irgendeines rebellischen Aufbäumens gewesen, sie war nur das letzte Hinweggewehtwerden eines Blattes, das, hin und her gezerrt, nur locker am Stiele saß, wie man sie im Herbst zu Tausenden in leiser Drehung zur Erde sinken sieht.

Wie leid war's der Oberin um das sanfte Geschöpf gewesen, das in seinem Bedrängtsein durchs Leben schon ein paarmal, ratlos, zu ihr gekommen war, die kleine Cara, deren erstes, tragischer Erlebnis sie gekannt, aber mit dem ihrer Erziehung und klösterlichen Disziplin eigenen Zartgefühl nie berührt, deren spätere Heirat aber sie mit Sorge, ja mit Widerwillen erfüllt hatte.

Zwei Jahre lang hörte sie dann nichts mehr von ihr, Oster- und Weihnachtsgrüße bleiben unerwidert, und da stellte die Vielbeschäftigte das Scheiben ein. Plötzlich ließ Cara wieder von sich hören, und es stellte sich heraus, daß sie zuerst schüchtern, ängstlich ihrer Heirat wegen, dann in trauriger Apathie versunken, die Feder immer wieder hingelegt hatte, nachdem die Anrede unter Tränen geschrieben war.

Welch ein Schicksal, dachte die Oberin nach dem ersten Wiederaussprechen, eine andere würde sich aufgeblüht haben, würde verbittert, aber angestachelt durch Ungemach, ihr Dasein zu verbessern, ihre Jugend, ihre Kräfte zu verwenden versucht haben. Hätte ihr Unglück stärker, aber wie einen Peitschenschlag empfunden.

Aber Cara schien die Dinge mit der ihr eigenen freundlichen Wehrlosigkeit hingenommen zu haben. War das Apathie, nach allzuvielen Hinundhergestoßenwerden? War es vielleicht nur eine gewisse Beschränktheit, die sie von jeher in dem gutherzigen Kind vermutet hatte? Wunderbar blieb es, daß dieses Mädchen, das zwar nicht unter hochkultivierten, aber doch zwischen äußerst zivilisierten Menschen aufgewachsen wäre, ihr Leben in dieser Umgebung, wenn auch nicht glücklich, so doch zufrieden hindämmern ließ. Denn oft konnte sie ganz heiter sein, ihre kleinen Wehmutsausbrüche waren nie von langer Dauer, ein freundliches Wort, irgendein kleines, heiteres Erlebnis genügte, und dann war's, als wischte ein Schwamm über eine Schiefertafel, alles Schmerzliche war ausgelöscht. Nun ja, Armut und Arbeit stahlen ihr vielleicht die Kräfte, die Oberin kannte das von armen Kranken her, die sie besuchte, die hatten auch keine Kraft mehr, unglücklich zu sein, freuten sich an einer Blume, einem Sonnenstrahl auf der Bettdecke. Und dann war wohl Nepomukchen ein starkes Band, gerade die elendesten Kinder werden oft am heftigsten geliebt. Wenn Cara zu ihm niederblickte, ging eine blasse Wintersonne in ihrem Antlitz auf ...

Im dritten Jahr kam das Ehepaar allein. Cara weinte leise, ergebene Tränen, wie sehr arme Frauen sie über Kindergräbern weinen. Ach Gott, das Leben wurde so schwierig, immer schlimmer, und Nepomukchen war ein anfälliges Kind, er hätte es im Leben schwer gehabt. Nun war er in Sicherheit. Sicher vor allem Bösen, das vielleicht auf das arme Bübchen lauerte. Da hatte nun die Grippe es mitgenommen, ganz rasch. Ach nein, gottlob, es hatte kaum gelitten. Aber sein kleines Holzpferd, seine Schuhchen ... und dann, daß sie in jener Stadt die Toten so schrecklich rasch wegholten. Ihr Mund verzerrte sich. Ach, es hatte doch gar wenig Spaß gehabt im Leben, das Kerlchen, immer ganz still für sich. Denn sie mußte ja nach dem kleinen Laden sehen, da kroch er eben nur so herum. Wenn sie an andere Kinder dachte! Aber nun, nun war er doch gewiß im Himmel?

Die würdige Mutter nickte. Ja, sagte sie, das glaube sie bestimmt. Die Frühverwelkten, dort werden sie aufblühen. Und mit der Freudlosigkeit,

das sei doch gar nicht so gewesen. Das arme Bubele hätte doch immer sein Mutterle gehabt, viel mehr als reicher Leute Kinder, und sommers viel Freiheit und Herumstreifen auf Wiesen und Bauplätzen, da draußen, wo die Stadt zu Ende ging, und die gute Hündin Johanna zum Spielen, manch reiches Kind hätte Nepomukchen beneiden können. Und nun sei es ja im Paradies.

Cara blickte auf, schon halb getröstet. Sie lächelte ihr langsames Lächeln, das sonst strahlend werden konnte; heute war es nur blaß. Nun wollte sie aber nicht über das Kind grübeln und reden, sagte sie, denn Wenzel sei damals wie von Sinnen gewesen, er sei auf und ab gerannt und habe sich die Haare gerauft vor dem kleinen Sarge und die Faust zum Himmel gereckt. Aber es müsse nun doch getragen sein. Was hülfe auch das Aufbegehren! Die Oberin nickte. Es waren das ja recht lobenswerte Gedanken und Worte. Aber undeutlich empfand sie, daß diese Sanftmut, diese Ergebung von irgendeinem Mangel in Cara herrühre. Vielleicht auch von großer Müdigkeit. Aber was war darauf zu erwidern! Sie streichelte die verarbeitete Hand, die mit den Fransen des Tischtuchs spielte. Mein gutes Kind, sagte sie nur.

Dann kam Herr Tomaschek zurück, der noch einen Gang gemacht hatte, Cara lächelte ihn an, freundlich, mit blassen Lippen. Ihr Blick war seltsam leer. Die Oberin führte sie zurück in das Empfangszimmer, dort blieben sie stehen und verabschiedeten sich, über ihnen erhob Leo XIII. seine zarte, vergeistigte Hand.<sup>25</sup>

Sie gingen. Die würdige Mutter stand am Fenster, sie bog die Zweige der Zimmerlinde auseinander und sah ihnen nach. Herr Tomaschek im Lodenmantel, immer noch ein bißchen Vampir, fliegender Holländer, Cara aufrecht, den Mantelkragen zusammenhaltend, zierlich die Füße setzend, so wie Frauen der höheren Stände gehen. Armes Kind, so adelig, so fein, aber es mußte eine Strähne in ihr sein, hineingewoben geheimnisvoll, etwas, was sie von klein auf zu den Geringen, den Verachteten gezogen hatte, daher sie auch ihre Erniedrigung ohne Sträuben hinnahm. Und sie seufzte leise bei dem Gedanken, daß dies arme, schöne Geschöpf, hätte es ihm nur nicht gänzlich an Zielbewußtsein gefehlt, eine jener demütigen und doch heldenhaften Frauen hätte werden können, die wie rosenumspinnene Säulen das Gewölbe der Kirche stützen.

---

<sup>25</sup> Papst Leo XIII. (1810-1903) ist als politischer Papst in die Geschichte eingegangen. Wegen seines sozialen Engagements wurde er mit dem Attribut *Arbeiterpapst* und dem Beinamen *der Soziale* bekannt.

Wieder war ein Jahr vergangen; der November war im Land. Die Nußbäume im Klosterhof ließen ihre letzten braunen Blätter fallen, in den kahlen, hallenden Gängen war es kalt und die Nonnen streckten ihre frierenden Hände tief in die Ärmel hinein. Fröhlich brachten arbeitende Frauen ihre kleinen Kinder zum Verwahren und holten sie abends wieder ab. Nun mehrten sich schon die Schnupfen und Katarrhe bei den Kleinen, und es wurden große Wolltücher zum Einmummeln gestrickt. Heute aber begann die Oberin die Weihnachtsvorräte aufzustapeln, alles, was sie im Laufe des Jahres gearbeitet und geschenkt bekommen hatten, Spielzeug, Wäsche, warme Sachen. Sie ging mit leichten, resoluten Schritten hin und her, zählte, runzelte die Stirn; es ist schwer, genau rechnen zu können, wo man so gern zum Brot auch noch die Rosen geben möchte.<sup>26</sup> Es fing an zu dämmern, diese frühe, traurige Novemberdämmerung, etwas zog ihr das Herz zusammen in dem grauen Licht. Ach, so viel Jammer! Ein Faß ohne Grund. Und wenn man sie tröstete auf ihrer letzten Lagerstatt, die Armen, vom Himmel, von naher Erlösung zu ihnen sprach, da hatten sie manchmal solchen Blick, als sähen sie sich zum letztenmal um, nach irgend etwas, das ihnen hier nicht geworden ...

Sie machte Licht, nein, solche Gedanken wollte sie nicht denken. Ging ans Fenster, um die Rolläden herunterzulassen, waren da nicht Schritte auf dem Kies? Sie sah schärfer hin, heilige Mutter Gottes, da stand ja Cara, ganz in ein dunkles Tuch gewickelt, und hielt die Hündin Johanna am Strick.

Die würdige Mutter nahm sich keine Zeit, eine Schwester zu rufen, sie rannte die Stufen zur Haustür hinunter, sie stand da im zerrenden Wind. "Komm herein, rasch", sagte sie. Und als sie Caras bittenden Blick nach dem Hunde hin bemerkte, sagte sie: "Ach, Johanna kann auch herein, sie kann hier auf der Flurmatte liegen." Und das war wohl ein größeres Opfer als man denkt, denn wenn es einen Punkt gab, in welchem sie ein wenig kleinlich dachte, so war's die fleckenlose Reinheit ihrer Räume und Gänge, bis in den untersten Keller hinab.

Drinnen wollte sie der Frau das Tuch abnehmen, aber die hielt es fest und sah die Oberin an, dann an sich nieder, schmerzhaft lächelnd. Diese

---

<sup>26</sup> Der Slogan *Brot und Rosen* stammt aus einer Rede der New Yorker Gewerkschafterin Rose Schneiderman im Jahr 1911: *The woman worker needs bread, but she needs roses too*. Er wurde in das Gedicht *Bread and Roses* von James Oppenheim aufgenommen, das in demselben Jahr im *American Magazine* veröffentlicht wurde und den Frauen im Westen gewidmet ist. 1912 wurde Brot und Rosen eine Streik-Parole und wurde auch als Lied mit dem Streik von mehr als 20.000 Textilarbeiterinnen in Lawrence, Massachusetts bekannt. Seitdem gehört das Lied zur Internationalen Gewerkschaftsbewegung und zur Frauenbewegung (Internationaler Frauentag, Weltfrauentag). (Wikipedia)

hatte begriffen. "Ach so, armes Kind", sagte sie und half der Unbeholfenen, sich niederzusetzen. "Wo ist dein Mann?"

Ja, das war auch wieder eine traurige Geschichte, wie arme Frauen sie erzählen, stockend, ein wenig stumpf, ab und zu die Tränen hochziehend. Ach, das Leben hat sie schon braun und blau gestoßen, und solcher Todesfall ist ja schlimm, und man tut, was man kann, aber du lieber Gott, sterben müssen wir alle, und wo Schnaps ist, sind auch Unglücksfälle. Er war wohl auf dem Heimweg an der Böschung ausgeglitten, wie er aus dem Wirtshaus kam, und der kleine Fluß war reißennd damals, nach starken Regenfällen. Am anderen Tage fand man ihn dann bei der Schleuse, Latten und Gestrüpp hatten ihn festgehalten. Ein kleiner, sächsischer Marktflecken, jawohl, dort stammte er her. Sein Vater war dort eingewandert aus dem Böhmischen. Von Zeit zu Zeit, zu den Jahrmärkten, lockte es ihn so, da zogen sie denn hin, er fand dort Männer wieder, mit denen er als Kind gespielt oder sich geprügelt hatte und denen er später die Mädchen wegstahl mit seinen schwarzen Augen.

"Ja, und was nun?" fragte die Oberin mit einem Blick auf Caras schwerfällige Gestalt. Wollte sie am Ort bleiben, oder - vielleicht war's besser - nach Freiburg, dort kannte sie die Schwestern, niemand wußte dort von ihr, aber hier müßte sie dann ins allgemeine Entbindungshaus, und ihr Name ...

"Ach," sagte Cara, "meinen jetzigen Namen kennt man hier nicht, und wenn auch - ich habe kein Unrecht getan, ich bin immer gut zu meinem Mann gewesen." Eine Träne floß ihr spärlich in den Mundwinkel, sie wischte mit dem Handrücken drüber weg und wurde rot. Denn in diesem Augenblick stand nun doch eine bittere Stunde in ihr auf, wie sie, Nepomukchen im Arm, ein Bündel in der Hand, schon auf der Schwelle stehend beim Anblick des trunknen Schlafs, des Verfalls vereckelt, dennoch geblieben war, mehr aus Schwäche als aus Treue.

"Gut," sagte die Oberin, "dann bleibe also, mir ist es auch lieber. was deine alten Bekannten sind, ja, da hat der Tod sehr aufgeräumt. Die Galitzins ... Prinzeß Marie ist gestorben, die alte Tatjana verläßt ihren Lehnstuhl nicht mehr. Und der Doktor Hermelyn hat auch einen kleinen Mahner gehabt und fährt nur noch im Coupé."

"Ach der", sagte Cara, sie war schon wieder zwischen Weinen und Lachen, denn es fielen ihr die kleinen Seltsamkeiten des guten Hermelyn ein und wie Percy gesagt hatte, er ist wie ein rosa Karpfen, der aufrecht steht. "Nun, würdige Mutter, wenn er mich wiedererkennte, mir wäre es gleich." Sie flocht die Fransen ihres Tuches zusammen, flocht sie wieder

auf, die Oberin schob ihr einen Schemel unter die Füße, sie fühlte eine leise, menschliche Neugier. "Nun ja, nun ja", sagte sie und streichelte Caras Schulter. Aber das war wie das unmerkliche Aufdrehen eines Wasserhahns. Ohne die Stimme zu erheben, der Zimmerlinde, der Corona Christi zu, fing Cara an zu erzählen. Wenn man ein kleines Loch in einen vollen Weizensack reißt, kommen die Körnchen auch so herausgerieselt, still, unaufhaltsam.

Es schien ja wirklich, als ob Cara ihren Abstieg nicht so empfunden hatte, wie andere es getan haben würden. Heimweh, ach ja, das hatte sie wohl manches Mal gehabt, aber es waren Dinge, nach denen sie sich sehnte, die mit ihrem früheren Namen, ihrer damaligen Lebenslage nicht viel zu tun hatten. War sie doch als Kind schon, wenn etwas sie betrübte, nicht zur Mutter, zur Gouvernante oder zu einer ihrer hübschen, hochgezüchteten Freundinnen gegangen, sondern zu der dicken Waschfrau, die nach Seifendunst und Kirschwasser roch, hatte sich an ihren fetten Hals gelehnt und geseufzt: "Frau Meckle, ich habe Sie so schrecklich lieb!" Worauf sie dann abwechselnd aus Frau Meckles Untertasse<sup>27</sup> Zichorienkaffee tranken und Cara das Leben auf einmal wieder schön fand.

Ja, und in Florenz, solange Jone da war und die beiden Schwestern, das war noch beinahe ihre schönste Zeit gewesen, und was war's eigentlich? Eine kleine, lungenkranke Spitzenarbeiterin und zwei arme, abgehetzte Mädchen, die sich sogar ihre Schuhe selber flickten, alles ganz ärmlich. Denn daß jenes luftige Zimmer mit seinen blaßgetünchten Wänden und spärlichen Möbeln, seinen Lorbeerzweigen und Rosen etwas sehr Erlesenes war, hatte sie doch nicht so begriffen. Und auch das Abendrot, die Hügel, die Brücken, schwarzspiegelnd im Fluß, waren ihr nur die Begleitung. Das, was doch allein für sie zählte, war die Geborgenheit der Stunde bei den armen, heißblütigen Geschöpfen. So hatte sie sich von ihnen tragen und mitreißen lassen und teilte ihre Begeisterung für die Dinge, an denen sie sonst wohl blind und taub vorbeigegangen wäre. Als sie dann allein blieb, galt ihr das alles nichts, Natur und Kunst und gewaltige Erinnerungen. Aber wenn abends von den Dächern bitterer Holzrauch in ihr Fenster drang - von Zypressenreisig und schwelenden Olivenknorren - oder der Duft eines blühenden Zitronenbaumes von einer nahen Terrasse, war's als berührten sie die

---

<sup>27</sup> Besonders hochwandige Untertassen wurden noch bis ins 20. Jahrhundert als Trinkschalen genutzt (in die Kaffee oder Tee zur Abkühlung aus der Tasse hineingeschüttet wurde).

Hände der Verschwundenen wieder, dann schossen Tränen in ihre heißen Augen.

Immer wieder aber waren's die Kleinen, die Unbeachteten, bei denen ihr wohl ward. Sie liebte die schönen, gutgepflegten Kinder nicht, die sie in den Cascinen spazieren führte, aber ein kleiner zerlumpter Knabe, der auf Ponte Carraia Mandarinen feilbot, dessen Lächeln wärmte ihr Herz.

So hatte sie sich ohne allzu große Überwindung an die Tomascheksche Umgebung, an die ganz armselige Lebensführung gewöhnt. Anfangs, als sie noch wie ein Kind sich ein Märchenreich zusammengezaubert hatte, wozu Wenzels süße böhmische Geige die Zaubermelodie spielte; dann, als sie in die Tretmühle des Alltags geraten war, die ihre Kräfte aufzog, aber ihren Geist in Schlaf lullte. Die freudlosen Zimmer, die henkellosen Tassen, die Kirschgeistflasche, die einsamen Abende, wenn Wenzel mit Freunden wegging "Geschäfte halber" und sie mit dem Nähkorb allein blieb und ihre Gedanken, melancholisch, aber nicht qualvoll, kamen und gingen ... sie konnte es ertragen. Und dann kam Nepomukchen und war so klein und elend und schrecklich lieb. Aber sie war zu früh aufgestanden und wurde nun furchtbar krank, konnte monatelang nicht auftreten vor Schmerzen. Damals ging alles schief mit dem Geschäft, dann verkaufte es Wenzel, ohne sie zu fragen, und versuchte es wieder mit der Musik. Nun spielte er Violine, in den heißen, räucherigen Cafés, er zog einen verschnürten Rock an und auf den Zetteln stand Zigeunerprimas - mit seinem schwarzen Haar, da glaubten es die Leute. Bis dann der Husten wieder anfang ... Ja, was sollte sie der Frau Oberin all das Elend erzählen! Schließlich war sie noch dankbar gewesen für den Schleifstein und den Hund und den Karren.

So redete sie, ohne Nachdruck, ohne Heftigkeit. Es war scheinbar alles über sie weggegangen, vielleicht war sie doch zu beschränkt, um über einst und jetzt viel nachzudenken. Bei stillen Wassern liegt nah, zu denken, sie seien tief. Caras Seele war still und klar, aber auf dem Grund lagen nur ziemlich formlose Gedanken. Sie war wohl zu jung, zu plötzlich in das Räderwerk geraten. Aber eigentlich war das einzige, worunter sie wirklich sehr gelitten hatte - und das entsprach ihrer Murmeltiernatur - das Unstete gewesen, das ewige Wandern, was gleich nach der Aussprache mit Tante Wenckendorff begonnen hatte. Ihre Kenntnisse waren so gering, sie genügten nur für kleine Kinder. Nicht die ganz kleinen, die sie geliebt haben würde, eben weil sie noch wie Tierchen sind, sondern vier- bis fünfjährige, die immer unterhalten sein mußten,



immer etwas verlangten, die man hüten sollte vor Scheren und Nadeln und Streichhölzern und all den tausend Dingen, die sie in den Mund steckten. Und dann nachts, wenn sie, die Blutleere, ewig Schlafbedürftige, endlich die Glieder dehnte und nach wenigen Sekunden in Schlaf sank, wie in einen Ziehbrunnen, dann das Gewecktwerden durch Weinen und Geschrei, die Gefahr irgendeiner Versäumnis. Da war niemand, um sich Rat zu holen. Die Dame so von oben herab, die Dienerschaft neidisch und feindlich. Alte gehässige Verwandte oder vertraute Kammerfrauen, die ihr das Leben erschwerten, die abends beim Ausziehen der Dame, oder wenn die Dame krank war, ihr klar machten, das Fräulein hätte eine allzu bequeme Stellung, sie könnte wahrhaftig sich sonst noch nützlich machen, dies oder das noch auf sich nehmen. Oh, und dabei war sie furchtbar, ganz entsetzlich müde. An Sonntagen, wenn sie einen halben Tag frei hatte, gleich schief sie ein, keinen Strumpf mochte sie sich stopfen, immer nur Schlaf war's, wonach sie sich sehnte ...

"Aber du hattest doch noch andere Stellen, Cara, waren sie alle so schwer?"

Ja, sagte Cara, eine, die sei leicht gewesen, nur der eine kleine, kränkliche Junge, mit dem sie gut auskam. Aber die Herrschaft war miteinander uneinig, und der Herr kam abends an ihre Türe, und es grauste ihr so vor ihm. Da hatte sie gekündigt. Um das Bübchen war es ihr leid gewesen, sie hatte es durch eine Krankheit gepflegt, wie jetzt Nepomukchen gestorben sei, hätte sie immer auch an das Albertchen denken müssen. Nein, aber jede Nacht die Todesangst, der Herr könnte an die Tür kommen; nicht, daß er daran gerüttelt hätte, nein, er versuchte nur die Klinke, ganz leise, und das gerade war fürchterlich, sie mußte immer hinstarren und warten, bis sie sich bewegte, herauf und herunter - nie wagte sie, das Licht auszumachen, denn wenn es dunkel war, meinte sie erst recht, es zu sehen.

Die Oberin seufzte. Wenn Herr Tomaschek auch nicht der Schutzengel gewesen war, den sie ihr gewünscht hatte, so dankte sie doch Gott, daß Cara als fleckenlose Dulderin durchs Leben gegangen war, nicht ausgeglitten in dem Schmutz, in den Anfechtungen. Ja, nun mußte sie der Armen einen Unterschlupf suchen und dann einen Erwerb, wenn sie ihre schwere Zeit erst hinter sich haben würde. Fürs erste nahm sie's auf ihre Kappe. Sie war eine resolute Frau, und wenn sie gab, ließ sie die Speise der Barmherzigkeit nicht erst kalt werden.

Eine kleine, letzte Neugierde plagte sie noch: "Sag mal Cara, aber du brauchst nicht zu antworten, wenn du nicht willst; hast du nie, niemals von Herrn Aretin gehört?" Cara sah zu ihr auf. Sie war nicht rot geworden, aber es kam eine kleine gequälte Falte zwischen ihre Brauen, wie Kinder sie haben, wenn sie ganz gewissenhaft antworten wollen.

"Nein, Frau Oberin, ich habe ja seine Briefe zurückgeschickt. Dann hat er aufgehört zu schreiben ..."

"Vielleicht", sagte die Oberin, "wäre es christlicher gewesen, ihm zu verzeihen. Er wollte doch gern wieder gutmachen."

"Ach, würdige Mutter," sagte Cara, "verzeihen ... was war da zu verzeihen? ... Er konnte wohl nicht anders. Und die arme Mama - sie konnte wohl auch nicht anders. Ich verstand es nur nicht, damals. Nachher ... habe ich es besser verstanden. Nur - sehen Sie - die arme Mama ist daran gestorben. Da durfte ich ihn doch nicht wiedersehen. Und gutmachen ... was war da gutzumachen! Sie war ja tot. Ach - wenn er mir's gleich gesagt hätte - dann wäre es nicht so gekommen."

"Aber Kind, du warst so jung, wie sollte er dir das sagen?"

"Doch, doch, Frau Oberin, alles hätte er mir sagen können, ich hatte ihn doch so lieb, ich hätte es mir erklären lassen, und die arme Mama, ich hatte sie schrecklich lieb - ich wäre weggegangen, sie wäre glücklich geblieben ..."

Sie sah vor sich hin. Sanft und störrisch. Wie in einen Abgrund hinein. Der Oberin war etwas unbehaglich zumute. Caras Empfindungen waren ja liebevoll und versöhnlich, aber es war da doch ein Klang - ja - wie sollte sie sagen, zu versöhnlich, beinahe heidnisch. Als sähe sie die Sünde für nichts an. Sie bereute ihre Frage, es waren das doch Dinge, die sie lieber von sich wegschob. Aber verlassen wollte sie das arme Kind nie wedere. Sie schellte. Eine Schwester kam.

"Geh nun auf dein Zimmer, mein Kind, Schwester Fabian wird dir dein Abendessen bringen, geh nur gleich zu Bett. Morgen reden wir weiter. Gott behüte dich."

Cara erhob sich mühsam, sie schlug die Augen langsam auf. "Darf ich wirklich hierbleiben?" sagte sie. Und da die Oberin sie anlächelte, fing sie das Lächeln auf, und bei ihr wurde es immer strahlender, ganz seraphisch, als müsse das dämmernde Zimmer, die Tapete, die Pärpste, das Fegefeuer hell und golden werden wie ein Himmelsaal. "Ach, Ruhe!" sagte sie und küßte der würdigen Mutter die Hand.

Wie ein Hündchen, dachte diese, wie sie nun der Laienschwester folgte. Ja, Ruhe soll sie haben, aber, du barmherziger Gott, was hat sie

doch eigentlich von ihrem Leben gehabt? Immer nur Zerren und Abreißen. Und war doch eine kleine Schlingpflanze. Sie bog die Zweige der Zimmerlinde auseinander. Dort ging Cara mit der Laienschwester über den dunkelnden Hof, die Hündin Johanna neben ihr. Die Arme war doch recht heruntergekommen in dem einen Jahr. Ihre Kleidung, ihr schlurrender Schritt, wie ihn nur ganz arme schwangere Frauen haben. So, von hinten gesehen, nicht zu unterscheiden von irgendeinem armen Weibe aus ärmster Schicht. Trotz aller Schicksale, wie unpersönlich war doch das Leben dieser Sanften gewesen.

Eine Glocke, eintönig, eilig, weckte sie aus ihren Gedanken. Sie wandte sich um und ging den hallenden Gang hinunter zur Kapellentür. Drinnen knieten schon die Schwestern, rechts und links des schmalen Läufers, der zu ihrem, etwas vorgeschobenen Betstuhl führte. Andächtig versunken, eine wie die andere, so, von hinten gesehen kaum zu unterscheiden in der Dämmerung. Sie glitt zwischen ihnen durch mit ihrem leichten, unkörperlichen Schritt. Mit einer Handbewegung ordnete sie, niederknien, Kleid und Schleier. Dann vergrub sie das Antlitz in die Hände. Und wartete. Nun kam das große Geschenk. Mitten im Schmerz des Erbarmens. Dies erlösende Gefühl der Erdenferne, das sie hinwegnahm. Diese kostbaren Minuten. Als glitte etwas über das Herz, daß es kühl, leidvergeben wurde.



## Das werbende Herz

### I.

Wagen rollten durchs Hoftor und hielten vor der flachstufigen Steintreppe - *scala d'onore* - die zu den Empfangsräumen führte. Pietrino, der alte Portier, glattrasiert, mit freundlichen Fältchen im Gesicht und kleinen Goldringen in den Ohren, humpelte herbei und öffnete die Wagenschläge, was mit jenem Gemisch von Respekt und Zutraulichkeit geschah, wie es Südländern den Padroni gegenüber geläufig ist.

In einer Nische der Hofmauer, der Einfahrt gegenüber, stand die Wasseruhr. Der Pendel wurde durch ein Schaufelrad in Bewegung gesetzt, das sich, vom niederrieselnden Wasser gespeist, bei Tick und bei Tack, leis klatschend über den Tuffsteinen entleerte, denen die Uhr entwuchs wie ein Leuchtturm einer Felseninsel. Unten war ein kleines Bassin, von Venushaar und Calla umsäumt, in dem Salamander und Unken lebten, letztere von der Gattung, die am Abend wehmütige Flötentriller von sich geben. In seiner Portierloge, wo auf zerrissenem Kleiderstuhl ein schwarzer Kater sein lethargisches Eunuchendasein verschlief und im Bauer eine blinde Nachtigall gefangen saß, verwahrte Pietrino ein Netz am langen Stiel, und manchmal fischte er der kleinen Nerina solch schlüpfriges Ungetüm aus der Tiefe, und sie hielt es dann, halb bezaubert, halb entsetzt, in ihrer mageren braunen Hand, sah das Herzchen pochen, die goldenen Augen sie anstarren. Aber dann kam Miss Toddington und schalt zwar nicht, o nein, aber sie war *grieved*, denn so etwas sei nicht *nice*, und Nerina sollte nun einmal nicht planschen und sich nasse Füße holen oder gar in Petrinos schlecht ventilierte Loge eindringen, sondern mit Miss Toddington spazierengehen, in den Cascinen, wo man die San Rossores traf und mit ihnen vorausging, während die Erzieherinnen hinter ihnen vom englischen Geistlichen schwärmten, dessen Gattin die leibhaftige Nichte eines leibhaftigen Lords war, was ihnen zu großer Genugtuung gereichte.

Nun aber hörte das alles auf, Nerina war über dreizehn Jahre alt, im Februar war ihr Geburtstag gewesen, nun sollte sie ins Ausland, in ein geistliches Institut, heute war die letzte Tanzstunde mit ihren Freundinnen, denn der Juni ging zu Ende, im Hof der Magnolienbaum öffnete jeden Tag ein paar seiner riesigen Blüten, berauschend bis zur Übligkeit, um sie am Abend, schon mit gebräunten Rändern, niedersinken zu lassen auf die heißen Steinquadern. Gleich nach dem Johannistag stob die Gesellschaft auseinander, aufs Land, an die See, ins Gebirge. Ein richtiger Abschiedsball sollte es sein für all die kleinen Tänzerinnen, mit Eis und Asti spumante, und zum Schluß eine Polonäse durchs ganze Haus, angeführt von Donna Giovanna, Nerinas älterer Schwester, die ja nun verlobt war und in wenig Tagen abreiste mit Mammina, um die neuen Verwandten kennenzulernen.

Der Palazzo, der nur selten seine Tore auftat, war, ob es auch noch nicht dunkelte, festlich erleuchtet. Wachskerzen strahlten auf alten Venezianerkronen und spiegelten sich in trüben Spiegeln über den Konsolen. Ja, auch in den entlegensten Gängen und Vorzimmern standen heut Lampen, wenn auch nur kleine Öllampen, die mit einer Schere geputzt wurden, die an dünnem Kettchen niederhing, aber Nerina hatte sich's so ausgedacht, eine Farandola zum Schluß, treppauf, treppab, die Musik vorneweg, durchs ganze Haus.

Immer mehr Wagen rollten in den Hof. Die Diener standen im Vorraum, die Mäntel ihrer Herrschaft auf den Armen, mit harten Mundfalten, reglos und steinern, sie waren dies Karyatidendasein gewohnt. Nun fuhr auch der auf hohen Federn schaukelnde Landauer der San Rossores vor, ihm entstieg Onkel Kardinal mit seinem Sekretär. Seine Eminenz kam im Alltagskleid, schwarz mit roten Biesen, er war auf der Durchreise bei seinen Verwandten. Mit zwei Fingern die Wangen der kleinen Mädchen tätschelnd, die herbeigeeilt waren und zu beiden Seiten des Vorzimmers Spalier standen, ging er zwischen ihnen durch, die nach seiner Hand haschten, den Ring zu küssen. Dabei machte er Bemerkungen über Kinder, aus denen Leute werden, und dergleichen mehr. Er hatte eine Art, seine kleinen Platitüden vorzubringen, als seien es Perlen, die von seinen Lippen fielen. Wie ein Honigteller von Bienen, war er, kaum daß er den Saal betreten hatte, im Nu umgeben von einem Kranz alter, süß lächelnder Damen, die zumeist in altmodische, sogar schäbige Toiletten gekleidet, jedoch mit prächtigen Perlenketten und Diamantohrringen geschmückt waren. Unter schweren Lidern überblickten seine vorstehenden, verschleierte Augen die Räume, diese

ganze melancholische Pracht von zerschlissenem Damast und geschwärzter Vergoldung, und mit ausdrucksvollen Rednerlippen schlürfte er ein Glas Orangeade, das ihm Giovanna, die Neuverlobte, auf silbernem Tablettchen präsentierte.

In der *Sala di Caccia* hatte der Tanz begonnen. Der Raum erhielt seinen Namen von den Darstellungen auf den großen Holzpaneelen, die in die Wände eingelassen waren. Da sprengten Jäger durch Alleen und über Lichtungen, von gefleckten Hunden gefolgt, und das verschiedenste Wild, Bären und Luchse, Hirsche, Hasen und Pfauen, stob vor ihnen auf, duckte sich im Laub des Vordergrunds. Die Malerei war stark gefirnißt und spiegelte die Lichter der Wandgirandolen, und auch die tanzenden Figürchen warfen Schein und Schatten auf die blanken Fläche. Auch das Parkett spiegelte, es war frisch gebohnt und strömte Harzduft aus, der zu Wald und jagender Meute paßte.

Die kleinen Mädchen tanzten Française. Da waren solche, noch rund, und kindlich, die es furchtbar ernst nahmen und ganz große Augen machten, man wußte nicht, waren die Tränen nahe oder würden sie in unaufhaltsames, glucksendes Kichern platzen; andere waren schon älter, dünn und langgestreckt, abrupt wie kleine, scheue Ziegen, Und dann ein paar Backfische, die miteinander flüsterten und vielsagend lächelten und die Ganzerwachsenen mit einer neugierigen Geringschätzung musterten, denn, mein Gott, zwanzig, da ist das Beste doch wohl schon vorbei, und gar dreiundzwanzig, was kann das Leben da noch bieten! Ein paar Knaben waren auch unter den Tanzenden, aber wie das bei Kindergesellschaften so ist, von dem weiblichen Element zurückgedrängt und überflutet, mit ihren glatten Köpfen und breiten gestärkten Kragen sahen sie unbehaglich und unterdrückt in die Welt.

Giovanna ging in den Pausen hin und her und machte ihren Verlobten bekannt, einen jungen Mann mit öliger Gesichtshaut und schwarzen, glänzenden Haaren, der seiner Mutter mit eiserner Ausdauer ein Fußkissen nachtrug. Nerina konnte ihn nicht leiden. Wie nur hatte sich Giovanna entschließen können, die "Ölsardine" zu heiraten, mit ihm fortzuziehen in ein fremdes Land! Nur weil Onkel Kardinal und ein paar alte Tanten zugeredet hatten! Gräßlich, seine Augen wie braune Schnecken ohne Haut, wenn er sie auf Giovanna spazierengehen ließ. Und Milligan, wie mochte sich der erst geärgert haben, er war's ja, der Lucien den Namen gegeben hatte - und nun schnappte der Giovanna weg, und wie lustig war es vorher gewesen!

Nerina war sehr übel zumut, aber sie wollte es sich nicht merken lassen, denn dann lächelten die Großen so überweise, als hätten nur sie das Recht, traurig zu sein. Und das war doch Unsinn, denn sie hatten ja tausend Mittel, um sich zu zerstreuen, während Nerina, was war ihr Dasein anderes als ein dünn verteiltes Zuchthaus! Miss Toddington gleich am frühen Morgen - *don't do this* und *don't do that* - und alles mögliche sollte sie nicht essen, nicht einmal die schönen gelben Lupinenkerne, die die dicke Frau mit dem blinden Auge auf Ponte Carraja in großer grasgrüner Schüssel feilbot. Nur sommers, wenn Miss Toddington auf Urlaub war, konnte man aufatmen. Und nun sollte sie drei Jahre in das fremde Kloster, und da war nun erst recht kein Entrinnen möglich. Freilich, Giovanna meinte, es wäre nicht so schlimm dort, man gewöhnte sich bald, und es sei ganz erträglich. Aber was wollte das sagen, Giovanna fand ja auch den gräßlichen Lucien erträglich, trotz seiner Schneckenaugen.

Nerina fühlte, wie ihr Gesicht ganz grün wurde bei diesen Betrachtungen, in einem Gemisch von Wut und Hoffnungslosigkeit, eine Seelenverfassung, die ihre österreichischen Cousinen Desperation nannten. Zwar um Giovannas weiteres Schicksal kümmerte sie sich nun nicht mehr. Wenn jemand so stupid war, einen Lucien einem Milligan vorzuziehen, konnte man nur die Achseln zucken. Auch hatte Giovanna von ihrer zwanzigjährigen Höhe herab das so viel jüngere Schwesterchen stets mit dem überlegenen Wohlwollen behandelt, das viel kränkender ist als die größte Grobheit. Nie waren sie vertraut miteinander gewesen. Nein, es war ein anderer Kummer, um den sich Nerinas Augen füllten, daß sie sich abwenden mußte und auf die große Mittelperle ihrer Halskette beißen: heute tanzten Rosie und Milicent zum letzten Male hier, Milligans Schwestern, achtzehn- und neunzehnjährig, also schon ganz erwachsen, aber nie, niemals hatten sie Nerina mit solchen beleidigenden Bemerkungen gedemütigt, wie Giovanna es tat, die es fertig brachte, ihr vor allen Leuten zu sagen, *es sei neun und Schlafenszeit für kleine, vorlaute Mädchen*, oder *sie habe wieder mal alle Finger voll Tinte*, oder auch *sie sei gewiß wieder bei den Pferden gewesen und röche ganz abscheulich nach Stall*. O nein, wie lustig und gar nicht gnädig hingegen waren die beiden Schwestern, und wie himmlisch machte Rosie Miss Toddington nach, wenn diese papageienschnäbelig Kirschen aß! ... In zwei Tagen reisten die drei ab, solch ewig weite Reise, vierzehn Tage brauchte ein Brief, um dorthin zu kommen, ach nein, nie, nie im Leben würde man einander wiedersehen,



nie mehr würde sie die schrillen, unerschrockenen Stimmen der beiden hören, wenn sie miteinander stritten, diese komischen, treffenden Ausdrücke, wie eine Geheimsprache von Pferdehirten und ähnlichen aufregenden Geschöpfen! Und nun erst Milligan! Der alles konnte, alles verstand, auseinandernahm und wieder zusammensetzte, ob es nun die Wasseruhr war oder ihre Fahrräder oder Gott weiß was. Der immer den Weg fand - wie ein Jagdhund, und vor nichts Angst hatte. sich zu helfen wußte mit den einfachsten Mitteln. Wie so ein Biber, von denen sie gelesen hatte, die sich Häuser bauten mitten in den Flüssen, auf kleinen angeschwemmten Inseln seiner Heimat!

Heut erst war er von einer Fußtour in die Berge heimgekehrt, eben war er gekommen, etwas verspätet, drinnen stand er in dem gelben Salon, ganz braun von Luft und Sonne, eben brachte er Mrs. Arbuthnot Gefrorenes - und sie hier drinnen mußte die schöne Zeit mit Tanzen verlieren. Nur noch zwei Tage ... dies waren schon die allerletzten Tropfen ...

Den fremden Mädchen zulieb, weil sie besonders darum baten, hatte Nerina ein paarmal mitgedurft, wenn die Geschwister Ausflüge machten ins Land, ins wirkliche Land hinaus, in die jungen durchsichtigen Eichenwäldchen, wo zwischen dem Raschellaub wildes Zyklamen blühte, das wie schwedische Handschuhe riecht, wo es junge Esel gibt mit dicken Pelzbeinen und weiße wollige Hündchen. Die Bauern brachten schwarzen Wein, der nach Pech schmeckte, steinharten Käs und Fenchelknollen, man saß am steinernen Tisch, und über einem, im Honig der Akazien, summten die Bienen.

Oh, diese drei Menschen waren wie Halbgötter! Sie durften alles, sie konnten alles, kümmerten sich nicht um Mauern und Zäune. Und wenn solch großer weißer Wachhund recht wütend war und die Zähne wies wie ein böser zuschnappender Wolf, nannte ihn Milligan einen armen alten Burschen und legte ihm ruhig die Hand auf den Kopf ... und plötzlich nahm der Hund die Ohren zurück und sah aus wie ein Schaf, ganz *inamorato*, die Schwanzspitze fing an, leise zu wedeln; nun ließ sich alles mit ihm anfangen, ja, man konnte ihn überhaupt nicht mehr loswerden. In einem Felde waren Schafe, das eine Schaf hatte geboren, es lag erschöpft und blutig, das Lämmchen mit steifen Holzbeinchen daneben ... Milligan holte den Bauern, die alte Schafmutter bekam einen Trank, dann sahen sie zu, wie das Lämmchen sog, von seinem Bäuchlein hing ein schrumpeliges Gummischnürchen ... Es war so süß, wie die Alte esleckte ... sie standen drum herum, wie in einer Kirche, über ihnen ein

einzigster zitternder Ton, die Lerchen in Himmelsbläue, weit weg, als sänge die Luft selber vor Wonne.

Nun tanzten sie Menuett, daran hatten sie fast ein halbes Jahr studiert. Man ging herum wie mit einem Uhrwerk im Leib. Heute hielt sich die Tanzlehrerin taktvoll in der Ecke, ohne zu kritisieren, dirigierte nur mit leiser Stimme und kleinen, eindringlichen Handbewegungen, Signora Fumagalli, einstmals Primaballerina in Mailand. Die Schärpen saßen ordentlich, die Haare hingen glatt oder gelockt, mit einer Seidenmasche seitwärts hochgebunden. In einer Ecke stand das Klavier, daneben das Violinpult, wie stark hallte es in dem großen leeren Saal mit den Holzpaneelen. Am Klavier Herr Weixlsdorfer, ein alter, gemütlicher Österreicher, mit goldener Brille und mahagonibraunem Toupet, auf allen Kinderbällen fand er sich ein, seine dicken Finger tanzten wie vergnügte Würstchen über die Klaviatur. Neben ihm der Geigenspieler. Verwachsen, mit verzerrtem Mund, dunklem Haarschopf und großen Achataugen, saß er gewichtlos vor seinem Pult, den schwarzen, langschößigen Rock um sich ausgebreitet, vielleicht, daß er sich plötzlich erheben würde, um wie ein Nachtfalter an der Decke rundum zu schwirren und dann, an Spiegeln und Wandleuchtern vorbei, hinauszustoßen in die Abendluft?

Jetzt war Pause. Nerina versuchte, seitwärts wie ein Taschenkreb in den Salon zurückzudringen, wo Milligan stand und sich noch immer mit Mrs. Arbuthnot unterhielt, die zurückgelehnt, über ihren Fächer weg, ins Weite zwinkerte. Nun sprach sie und lachte, ließ den Fächer sinken, man sah die kleine Zahnlücke oben an der Seite, in die sie immer die Zunge klemmte, was ihre Bewunderer besonders reizvoll fanden. Aber eigentlich war sie doch uralt, sechsunddreißig; Gott, da waren Frauen früher längst schon Großmütter, sagte Tonia. Nerina hätte gar zu gern gewußt, worüber die beiden lachten, aber eine alte Dame hielt sie fest, redete sie an mit dem süßlichen Tonfall, den viele Menschen annehmen, wenn sie mit Kindern oder mit armen Leuten sprechen: ob Nerina Lucien böse sei, daß er ihr Schwesterchen mitnehme, ihr in Brüssel ein Nestchen baue ... Gott, wie widerlich und albern das klang; die Ölsardine und ein Nestchen! Nerina blieb stumm und machte ihr störrisches Ziegengesicht dazu. Ach, Giovanna - da war nichts mehr zu retten -, an die dachte sie gar nicht, mochte sie doch nach Brüssel gehen mit dem ekligen Lucien, wenn ihr das Vergnügen machte - sie hätte ja nein sagen können! Ach nein, es war anderes, was sie bedrückte. Dort im Türrahmen

---

stand Milligan, er sah an ihr vorbei, ganz fremd ... da, endlich hatte er ihren Blick aufgefangen, aber er lächelte nur und nickte zerstreut. Nun kamen seine Schwestern und Tina Ducci, sie lachten zusammen, als gäbe es sonst niemand auf der Welt. Und Nerina fühlte ihr schmales Gesicht grün werden vor Neid und Vereinsamung.

Jetzt aber spielte Herr Weixlsdorfer, wohl um die verstreuten Tänzer herbeizuholen, die Anfangstakte des Lanciers. Nerina konnte den Tanz nicht leiden. Aber all die alten Freundinnen des Hauses, Großmütter und Tanten drängten herbei wie ausrangierte Zirkuspferde, stellten sich in die Türrahmen und nickten den Takt zu der albernen Melodie. Giovanna stand im ersten Karree, natürlich mit Lucien. Wie langweilig, würde sie nun immer mit Lucien tanzen müssen? So wie man, wenn man verdorbenen Magen hat, nichts als *Crème d'orge*<sup>28</sup> zu essen bekam, immer nur *Crème d'orge*, morgens, mittags und abends? Milligan und Tina Ducci tanzten ihnen gegenüber, Tina zog immer die Schultern so hoch und lachte, wo gar nichts zu lachen war. Sie war fünfundzwanzig. Also ganz alt. Ob Giovanna wirklich glücklich war oder nur so tat? Sie ließ sich ja nie etwas anmerken. "So silly to make a fuss", sagte sie. Sie sprach mit Vorliebe englisch. Auch beim Zahnarzt war sie so. Ganz eisern. Eher wäre sie wohl gestorben als zu schreien, nur ihren Händen sah man's an, die sich im Schoß zusammenkrampften. Und gewiß würde es gräßlich sein, dort in Brüssel. Luciens Eltern wohnten ja auch noch in dem uralten Hause am Petit Sablon. Ganz vollgepfropft wär's mit Gobelins und Ahnenbildern, chinesischen Pagoden und alten Schnupftabaksdosen, man könne sich kaum umdrehen vor Altertümern, und in der Hauskapelle das Altarbild sei so berühmt, aus aller Herren Ländern kämen die Kunstkenner, um es zu sehen. Aber es war gewiß düster und muffig in dem alten Haus. Neulich, der französische Diplomat, Nerina hatte es deutlich gehört, wie er, nachdem er sich mit Giovanna unterhalten, zu seinem Sekretär gesagt hatte: *Pauvre fille, que va-t-elle faire parmi ces cloportes?* - Cloportes, das waren Kellerasseln, schreckliche Tiere, wenn Pietrino im Hof die Lorbeeräume wegrückte, da, unter den schweren Kübeln kamen sie hervor, glatt und grau. In Brüssel war's gewiß auch so, kühl und dunkel und luftlos. Auf der einen Seite stieß das Haus an den Garten der *Damen vom Herzen Jesu*, es sei zwar eine hohe Mauer dazwischen, aber von oben könne man die Klosterfrauen zwischen den schwarzen Johannisbeeren wandeln sehen, aus denen sie Likör machten. Die Mutter von Lucien, waren ihre Augen

---

<sup>28</sup> Gerstenschleimsuppe

nicht auch wie schwarze Johannisbeeren, klein und rund und wie ein bißchen staubig? Sie roch nach Anistropfen und trug einen glatten schwarzen, gezackten Scheitel. Und mit Onkel Kardinal das Getue! Wenn sie bei jeder Bemerkung, die er machte, kleine Quiektöne von sich gab und die kleinen weißen Maulwurfspfoten gen Himmel reckte und sich umsaß, als wollte sie sagen: *Aber hört doch, hört, ist er nicht einzig, unser Kirchenfürst?*

Milligan sah fremd aus, im Frack, wie er da mit der knöchigen Tina Ducci tanzte, die aussah wie ein Pferd, all die schwierigen Figuren, aber ganz in Gedanken, ja wie im Traum. Neben ihm tanzte Mrs. Arbuthnot mit Algernon de Tracy, ihr Blick und Milligans kreuzten sich in der *Grand' Chaîne*, um Mrs. Arbuthnots Lippen zuckte es, dann hob sie den Kopf mit einem Ruck, wie verwandelt. Nerina saß versteinert in einer Fensterbucht; sie hatte Lanciers noch nicht gelernt, so konnte sie stillesitzen und sich so recht voll Gift und Jammer saugen, in ihrer Brust surrte es wie eine Spieldose, wenn das Stück abgelaufen ist. Eines aber blieb ihr noch, die Farandola, die sollte sie mit Milligan tanzen.

Nerina blickte auf, die Lanciers waren zu Ende, nun gingen die Diener mit Eisschalen und Limonadegläsern durch alle Zimmer, dann ordnete man sich zur Farandola - und nachher war dann Schluß. Sie rückte an ihrer weichen römischen Schärpe und zog ihre langen weißen Handschuhe, die ein wenig zu weit waren, an den Ellbogen hoch, ach, ganz sauber waren sie nicht mehr, und das war demütigend, aber ohne Handschuhe tanzte man nicht, das sei "not nice", sagte Miss Toddington. Und da stand auf einmal Milligan vor ihr und brachte ihr Zitroneneis. "Little one," sagte er, "schade, aber es ist zu spät geworden, wir müssen noch zu Hathaways, zum Abschiedsfest ..."

Ach ja, Hathaways, da waren auch wieder Amerikaner, die hatten eine ganze Etage im Grandhotel und die alte Hathaway ging einher wie ein Juwelenladen, "all bust and pearls", sagte Rosie von ihr, warum gingen sie nur zu den schrecklichen Leuten! Der Boden hatte sich vor ihr aufgetan, sie konnte kein Wort sagen. Milligan sah wohl die Verzweiflung in ihren Augen, es rührte ihn. Er holte eine flache Uhr aus der Wesentasche. "Nun," sagte er, "eine Viertelstunde geht noch, mögen sie dort ein bisschen warten." Und er hielt ihr die Hand hin. "Aber tu doch die schrecklichen Handschuhe weg, die sind ja viel zu groß für deine Pfötchen."

Sie zog sie aus, in der Verlegenheit tat sie's mit den Zähnen, was ja auch wieder ganz entsetzlich unschicklich war. Sie sah auch, wie er lachte - nur mit den Augen, der Mund blieb ganz ernsthaft dabei. Nun legte sie ihre kleine magere Hand in seine große, die war auch mager, aber wunderbar behaglich, als sei man darin geborgen für alle Zeit. Die Paare ordneten sich zur Farandola. Vornweg Giovanna, natürlich mit Lucien, sie etwas größer als er, mit ihrem knabenhaftem Schritt. Es war etwas Heroisches in Giovannas Schreiten, oh, die war keine von denen, die den Kopf hängen lassen. Sie hatte ihre Freundschaften und ihre Flirts gehabt wie alle, auf Bällen und beim Tennisspiel und summers am Meer oder auf großen Bergwanderungen. Aber Heiraten war nun mal das Hergebrachte, eine alte Jungfer wollte sie nicht werden, und ihre Flirts? Ach, das waren Buben, die sich auch erst das Leben ansehen wollten, unselbständig, ohne Vermögen, wie sollten die eine Familie gründen? Nein, Babbo hatte recht, sie mußte nun auch das Ihre tun für die Ehre des Hauses, und hier bei Lucien stimmten ja die äußeren Bedingungen. Ihre Nasenflügel zitterten; was das übrige betraf ... oh, sie spürte die Kraft, mit allen Schwiegermüttern und Großmüttern und chinesischen Pagoden in Glasschränken fertigzuwerden, wozu mischte sich in ihren Adern das Blut alter Kondottieri mit dem amerikanischer Ansiedler, wahrlich, das war keine schwächliche Mischung! Nun, und Lucien? Den würde sie schon aufmuntern. Allerdings hatte er eine recht widerliche Eigenschaft, die sie bisweilen bedenklich stimmte: daß er nämlich nie heftig wurde, sondern muffte. Und was damit Hand in Hand ging, er war nachtragend und konnte alte ranzige Beleidigungen bei Gelegenheit hervorholen wie ein Hund einen eingegrabenen Knochen. Aber gleichviel. Das Leben fing erst an. Sie wollte tüchtig in den schönen Apfel beißen. Dem Lawntennis, dem Schwimmen, den langen Ritten in der Maremma dankte sie ihre mageren, stählernen Glieder, ihre federnden Füße, die ja auch Nerina mitbekommen hatte; ihre mütterlichen Vorfahren, wie hatten sie der Wildnis den Boden abgezwungen, unter Mühsal, kalt und schweigend, mit zusammengepreßten Lippen, das auch konnte nicht umsonst sein. Von ihnen hatte sie wohl auch das Körnchen Hartherzigkeit, ohne das man nicht bestehen kann, das sogar nötig ist, um anderen zum Glück zu verhelfen.

Hinter dem Brautpaar schritten die Musikanten. Nicht Herr Weixlsdorfer und Signor Brunetti, die erholten sich nun am Büfett von ihren Anstrengungen. Ein paar junge Freunde hatten Gitarren und

Mandolinen mitgebracht und spielten rasche, feurige Märsche. Der Zug ließ bald die feierlichen Empfangsräume hinter sich, nun betrat er die lange Galerie, wo eine Menge fast zur Unkenntlichkeit nachgedunkelter und gänzlich wertloser Bilder an den Wänden hing. Mosaiktische glänzten, kalt und fürchterlich, von kannelierten Säulen herab lächelten Büsten aus der Canovazeit, und auf Pfeilertischchen standen Vasen mit römischen Lndschaften auf dem gewölbten Leib. In einem Seitenkabinett aber hing die Perle der Sammlung, wohl das einzige Gemälde von Wert, das der Nonno nicht verspielt hatte: das Porträt eines kirchlichen Würdenträgers, eines Großoheims, der in besonderer Mission nach Spanien gesandt und dort von einem Meister gemalt worden war. Dicke Lippen, unförmige Nase und in den kleinen Augen der schlaue Blitz, dem man hier an jeder Sraßenecke begegnen konnte, wo Männer Mora spielen oder miteinander feilschen. Aber nicht dieser mächtigen Stirn, nicht der lässigen Gebärde der edlen, schlankfingerigen Hand, die da wohlwollend, aber ein wenig verachtungsvoll, den Segen erteilt, die Sünden erläßt.

Hinter den Musizierenden gingen die Freunde und Freundinnen her, kleine und große, eine lange Schlange. Viele von ihnen mit amerikanischem Einschlag. Man erkannte sie an der abrupteren Art der Gebärde, der harmlosen Selbstverständlichkeit, mit der sie fremdartige Begriffe im Gespräch gruppieren, ähnlich wie auf japanischen Tapeten Fische und Musikinstrumente, Weidenbäume und Teekannen zusammenhanglos in der Luft stehen. Die rein italienischen jungen Mädchen, die in exklusiven Pensionaten, wo niemals geheizt wurde, Französisch und Englisch erlernt, einige Fertigkeit im Klavierspiel sowie qualvolle Frostbeulen und alle dieselbe stereotyp-elegante Handschrift erworben hatten, nahmen sich neben jenen Hybriden weicher, abgeschatteter und zugleich gewichtiger aus. Diese Türrahmen und Treppen schienen sie anders zu umfassen und zu geleiten als jene, in ganz ähnliche Perspektiven waren schon ihre ersten Kinderblicke getaucht, und dies Gemisch von modrigem Prunk und einer Sparsamkeit, die sich mehr wie Abwenden als wie Entsagen ausnahm, war ihnen vertraut, etwas, das weder Ehrfurcht noch Spott verdient. Nur, daß Giovanna und ihre amerikanischen Freundinnen auch in die spärlich erleuchteten Gänge und Zimmerfluchten der oberen Stockwerke eindrangten, erschien ihnen unpassend, denn was war für ein Witz dabei, durch armselig oder gar nicht möblierte Räume zu wandern, an

wackligen Tischen und fleckigen Spiegeln vorbei? Heimlich zuckten sie sie Achseln und fanden das recht amerikanisch.

Nun hatte sich die Schlange eine kleine Seitentreppe hinaufgewunden und stand in einem erweiterten Durchgang still, auf den drei Türen einmündeten. Ein Kamin, über dem, in Stuck geformt, der Kardinalshut angebracht war, und zwei lange Bänke, mit zerlöcherter gelbem Wolldamast bezogen - das war die ganze Einrichtung, in alter Zeit vielleicht ein Warteraum für herumlungende Lakaien. Aber am Fenster stand noch ein Mahagonitisch, eine Petroleumlampe aus blauem Milchglas, und daneben ein Strickzeug, was auf lebende Wesen schließen ließ in dieser stillen Ecke.

"Ja, was nun?" fragte Giovanna, wie ernüchtert, und die Musik verstummte auch, denn es hat etwas seltsam Niederschlagendes, aus dem Geschwirr von Stimmen und Lachen und Rhythmus plötzlich in einen Raum zu geraten, der nur von Einsamkeit redet. "Wir können rechts gehen," fuhr sie fort, "dann kommen wir durch Nerinas Zimmer und bei der alten Tonia vorbei und die Wendeltreppe ins Billardzimmer hinunter - oder wir machen hier kehrt und gehen denselben Weg zurück." Von der dritten, der mittelsten Tür, sagte sie nichts.

Im selben Augenblick kam aus dieser eine alte Frau, vierschrötig, etwas zigeunerhaft, eine Art Turban um den Kopf geschlungen, eine große Schwesternschürze vorgebunden. Sie legte den Finger an die Lippen. "Macht doch keinen Lärm," sagte sie, "Nonna soll schlafen."

Giovanna sah sich fragend um. Die Kinder kicherten, die Älteren sahen betroffen aus.

"Nicht in mein Zimmer", flüsterte Nerina durchdringend, ihr ganzer kleiner Körper bebte vor Zorn.

"Ach, Unsinn, Piccina," sagte Giovanna, "das ist doch der kürzeste Weg."

Nerinas Hand hatte sich um Milligans Arm gekrallt ...

"Warum denn nicht, *little one*, ist dir's unangenehm?"

"Ach -", es standen zornige Tränen in ihren Augen, "niemals kommt sie in mein Zimmer, und nun gerade heute mit all den fremden Menschen, sie werden alles besehen, meine Bücher und Bilder und Toby ..."

"Wer ist Toby?" frug Milligan, er hatte einen Arm um ihren Rücken gelegt - oh, dachte Nerina, nun ist alles nicht mehr schlimm, er wird mir helfen! -

"Toby ist der Bully, er ist schon ganz alt und sieht fast gar nichts mehr, und er hat auch nur ein Ohr ..."

"Armer alter Gentleman," sagte Milligan, "und nun wohnt er bei dir als Invalide?"

"Ach ja," sagte Nerina, und nun konnte sie die Träne nicht mehr zurückhalten, die ihr an der Wimper zitterte, "man wollte ihn erschießen, aber ich habe furchtbar geweint und zwei Tage nicht gegessen und nichts getrunken, ich habe gesagt, ich lasse mich verhungern, und dann hat Babbo gesagt, man soll mir den Willen tun, und hat ihn mir geschenkt, und Toby ist mein Toby, er gehört mir ganz allein ... oh, ich bitte dich, Milligan, sag' du's, sie sollen nicht durch mein Zimmer und Toby ärgern ... er ist doch so alt."

Milligans große Hand schloß sich beruhigend über ihrer kleinen. "Nein," sagte er, "das sollen sie ganz gewiß nicht." Er rief seinen Schwestern etwas zu, diese nickten und drehten um, der Zug machte eine kleine Schleife und wandte sich demselben Wege zu, den er gekommen war.

"Was ist's mit der Nonna," fragte Milligan, "kommt sie nie herunter?"

"Nein, weißt du, Nonna - sie ist furchtbar lieb, aber ... *un poco scema*", sagte Nerina mit südländischer Einfachheit und bewegte ihren Zeigefinger vor der Stirn hin und her.

"Ach so." Milligan war es äußerst unangenehm, daß er an ein schmerzliches Familiengeheimnis gerührt hatte ...

"Oh," sagte Nerina, "das ist nicht schlimm, das ist schon ewiglang so. Wenn wir sie besuchen, ist sie meist sehr lieb, lacht und erzählt uns Geschichten, manchmal weint sie auch ein bißchen. Du weißt ja, sie ist aus deinem Land, und einmal, wie sie ganz klein war, hatte sie sich verirrt und dann brachten sie die Indianer zurück. Aber das ist eine lange Geschichte ..."

Die Farandola war wieder ins erste Stockwerk gelangt, zog zum zweitenmal durch die kahlen Galerien, an den Bildern, den Büsten vorbei, die römischen Öllämpchen standen wie kleine Flamingos auf langem Bein, schon hörte man das Murmeln der Stimmen in den Empfangsräumen.

"Wenn du aus dem Kloster zurück bist, mußt du uns in Amerika besuchen", sagte Milligan. "Aber du mußt größer sein und Kräfte haben. Im Sommer leben wir wie die Wilden, wir haben ein Zelt, *camp-life*, weißt du, ich glaube, das würde dir gefallen."



Sie war zusammengezuckt. Ach - so etwas Schönes! Nun sah sie ihn mit ihren klaren braunen Augen an, wie ein sehr glücklicher Hund. Erkannte er wohl den Abgrund der Treue in ihnen?

"Ach ja," sagte sie, "aber nimm mich doch gleich mit ... Aber du neckst mich wohl bloß?"

"Nein, nein, nie wieder. Aber jetzt bist du noch zu klein, Nina. Es ist freilich nicht mehr so wild dort wie in Dads Jugend. Große Sägmühlen sind gebaut worden und Riesenhotels, wo sommers eine Masse Fremde wohnen. Aber tiefer drinnen ist noch Wildnis. Die Stämme werden zu Flößen zusammengebunden und treiben stromab, an Stellen wird der Strom ganz eng, das stauen sich die Flöße, der Wald steht bis ans Wasser. Dann springen die Männer ans Ufer und schieben und stoßen mit langen Haken die Flöße zurecht, das ist schwierig, ich habe oft geholfen. In den Wurzeln am Ufer leben Sumpfbiber, und im Schilf stehen die Fischreier wie aus Erz. Wenn mich Dad mitnimmt, leben wir nur im Zelt und gehen angeln, und abends kochen wir uns unser Essen, das ruht ihn aus von der Stadtarbeit, es ist dann wieder wie in der alten Zeit, sagt er. Er kennt die Tiere, er kann sie locken, weiß von jedem, wie es pfeift und ruft. Er sagt, die Tiere sind geheimnisvoll wie Gott ..."

Nerinas Augen waren sehr groß geworden, sie konnte kaum vorwärtsgehen. "Ach ja, ach ja," sagte sie, "ich werde kochen lernen, und wenn ihr dann abends zurückkommt, ist alles fertig. Oh, erzähl noch mehr davon!"

"Ja," sagte Milligan, seine Stimme klang dunkel, "schön ist es dort. Da sind große Sümpfe im Abendrot und Gräben voll welker Blätter bis zum Rand. Abends treten die großen Hirsche heraus, im Nebel sind sie wie grauer Stein. - Aber ein paar Jahre mußt du Geduld haben. Das ist kein Leben für ein kleines Mädchen, wir wechseln doch oft unser Quartier, sind tagelang unterwegs, müssen das Zelt und das Kanu schleppen, und oft ist's ganz sumpfig, wo wir übernachten."

Sie lächelte mit gesenktem Blick. O Milligan, ein bißchen dumm war er doch, hätte sie nicht viel, viel mehr für ihn getan? Und sie dachte an das Mädchen im Märchen, das aus Brennesseln Garn spinnt, um seine Brüder zu erlösen ...

Als sie in den gelben Saal traten, kam ihnen Mrs. Arbuthnot entgegen, dicht hinter ihr de Tracy. Es ging eine dunkle Blutwelle über Milligans Gesicht - etwas, das eine kurze Zeit geschwiegen, wachte quälend wieder in ihm auf. Mit einem raschen Händedruck und wenig Worten verabschiedete er sich von Nerina und ging auf die beiden zu. Nerina

wurde von den Folgenden in den Saal gedrängt. Die Stimmen umtosten sie, über ihr Gesicht breitete sich jene grünliche Blässe aus, welche die Maler in Entzücken versetzte, von Miss Toddington jedoch als "bilious" bezeichnet und mit englischen Patentmedizinen bekämpft wurde.

Das Fest war in der Auflösung. Herr Weixlsdorfer und der Geiger hatten sich empfohlen. Onkel Kardinal, von den Wirten geleitet, stieg in eindrucksvoller Körperfülle die *scala d'onore* hinab, den sich verneigenden Damen und dem Personal im unteren Vorraum mit beruflicher Grazie den Segen erteilend. Wagen rollten in der Durchfahrt, die letzten Gäste empfahlen sich. Oben löschten die Diener die Kerzen auf Kandelabern und Kronen, in einer Schüssel schmolz Gefrorenes, es roch nach Wachs, fast wie in einer Kirche.

Nerina ging, einen Leuchter in der Hand, durch die Säle, ihrem Zimmer zu. In der *Scala di Caccia* warf die gefirnüßte Wand noch einmal ihr Bild zurück, es spiegelte sich in dem grünen Dickicht, glitt vorüber an den gefleckten Hunden, an den fliehenden Tieren vorbei, da war ein Bär mit seltsam menschlichen Augen, die dem Jagdspeer mit traurigem Vorwurf begegneten. Nun stand sie vor der Mitte, da wo die Wege sich teilten, kleinen chinesischen Tempeln zu, und die Reiter in der Ferne immer kleiner wurden. Sie starzte in ihre Kerze, biß sich auf die tiefrote Unterlippe. Oh, nicht dieser schön gekämmte Wald, mit perspektivischen Alleen und kleinen Lusthäusern, nein, dies war der Wald nicht, dessen Dunst in ihren feinen Nüstern spukte, dessen Rauschen und Stöhnen ihr Herz eng machte. Große Sümpfe im Abendrot, hatte er gesagt, die Gräben laubgefüllt bis zum Rand, keine Märchenprinzen sind dort, keine Feen und verzauberten Tiere, aber das Dickicht wispert und regt sich von kleinem schüchternem Getier, scheue Augen blicken umher, und aus dem Reisig heben sich die schmalen Köpfchen wunderschöner Schlangen. Dann, wenn der Abend tiefer sinkt, steht am Waldrand der Hirsch, reglos, riesenhaft, der Nebel versteint ihn. Vor dem Zelt aber, auf der Halbinsel, sitzt Milligan und wartet und schmeckt die Nacht, und vom Nachthimmel tropfen die Sterne wie an langen Stielen nieder. Ja - dorthin ... dorthin ...

Aber nun ging's wieder wie eine schwarze Wolke über ihr schmales grünliches Gesicht. Er war gegangen, in Mrs. Arbuthnots Gefolge, ohne ihr noch einmal Lebwohl zu sagen. Und übermorgen reiste er. Ihre Hand zitterte, das Kerzenlicht schwankte vor ihren weitoffenen Augen, wurde doppelt - dreifach - immer mehr. Nein, nein, sie wollte nur rasch in ihr Zimmer, in ihr schmales, hartes Bett. Dort war sie allein, war sicher, dort

war Toby. Ein Schluchzen stieg in ihr auf. Mein Toby, dachte sie, und nun preßte sie die mageren gekreuzten Arme fest über der stoßweise seufzenden Brust.

## II.

Als zwei Tage später Nerina in Miss Toddingtons Begleitung auf dem Bahnhof erschien, fand sie nur Rosie und Millicent, von einer Schar lautredender Freundinnen und Verehrer umringt, im Wartesaal vor. Milligan, sagten sie, habe sich entschlossen, mit den Arbuthnots zu fahren, die noch acht Tage in Viareggio blieben. In Genua würde er sich, kurz vor Abgang des Dampfers, mit den Schwestern vereinigen. Dabei gaben sie ihr rasche, etwas zerstreute Küsse auf die Wangen, als ob Schnäbel hackten, die Reisefreudigkeit hatte sie ergriffen, eigentlich waren sie schon drüben in der Heimat. Nerina stand wie eine Holzpuppe, ließ alles mit sich geschehen, eine Eisklammer drückte ihr Herz zusammen, denn sie hatte ja die beiden letzten Tage und die ganze letzte Nacht nur davon geträumt, ihn hier noch einmal zu sehen, sein Lächeln, seine Augen, das kleine verständnisvolle Zucken im unteren Lid - immer war's, als hätten sie eine kleine Verschwörung miteinander - und daß er noch einmal sagen würde, sie solle zu ihm kommen, nach Amerika. Ob er nun noch acht Tage in ihrem Land blieb, ehe sich das große graue Meer zwischen sie legte, das gab ihr keinen Trost. Viareggio war für sie ebenso unerreichbar wie Amerika. Nun traten Rosie und Millicent in den Kreis ihrer Freundinnen zurück, und Nerina zupfte an ihren Handschuhen und sah, wie ihr Nelkenstrauß - *oh, how sweet*, sagten die Schwestern - zu dem schon vorhandenen Blumenberg gelegt wurde. Als sie dann nach Hause ging durch die lärmenden Straßen und am Fluß entlang, der sich träg und gelb durch die Brücken wälzte, kam ihr der Gedanke ans Kloster fast wie eine Befreiung. Hier war alles nun so farblos, so abgestanden. Und ihre einzige Sorge, um Tobbys ferneres Schicksal, war ja gnädig von ihr genommen, denn durch Giovannas Vermittlung (oh, wenn es Toby galt, wurde sie charakterlos, und so hatte sie Giovannas Hilfe erbettelt) war ihr erlaubt worden, ihn zu ihrem ehemaligen Kindermädchen zu bringen, Annina, die als Gärtnersfrau

eine alte Villa bei Torre del Gallo bewohnte und als Kastellanin betreute. Und nicht nur das, Mammina, die dieser Tage schrecklich viel um die Ohren hatte, erlaubte, daß sie selber Toby zu Annina brächte und ein paar Tage dort bliebe, ohne Miss Toddington, ganz selbständig, und das wieder war einem gütigen Schicksal zu verdanken, indem Miss Toddingtons Gebiß vor einigen Tagen ins Wanken geraten war und sie nun täglich, mit *brandy* und *peppermint* und mehreren Tauchnitzbänden in der Handtasche, auf geheimnisvolle Wege ging und stundenlang fortblieb.

So war der Gram um Milligans Verschwinden durch drei Tage absoluter Freiheit mit Toby und Annina in leis zitternde Aufregung getaucht, ein wechselndes Farbenspiel von Kummer und froher Erwartung. -

Früh um sieben kam Cencio, Anninas Mann, der Blumen und Gemüse in der Stadt abgeliefert hatte, mit seinem zweirädrigen Karren, seinem kleinen mit Fasanenfedern aufgeputzten Pferd und holte Nerina ab, die schon seit einer Stunde, Toby an der Leine, im Hofe stand, die Magnolienblätter zählte, die sich über Nacht erschlossen hatten, und nur zerstreut das Tacktack der Wasseruhr wahrnahm.

Erst ging die Fahrt den Arno entlang, wo die Kleinhändler mit ihren Körben voll Artischocken und Fenchelknollen und Feigen mit gellender Stimme ihre Waren ausriefen, dann kam die Brücke, ein Gewirr von Straßen, die nach Holzrauch und Öl rochen, und dann das Tor wo die Zollbeamten schläfrig saßen und in die Sonne blinzelten.<sup>29</sup> Nun hügelan, an Villen vorüber, die tot im Morgenlicht standen, mit geschlossenen Läden, wie sehr auch die Zikaden schon in den Platanen sägten, und nun an einer laggestreckten Kaserne vorbei. Hunderte von kleinen sehnigen Pferden standen an den Mauern festgebunden, die braunen, zierlichen Soldaten striegelten sie und riefen dem Wägelchen Witzworte nach, die Cencio, der Patroncina halber, in Verlegenheit setzten. Aber Nerina hörte nicht hin, sie hatte einen Arm um Toby gelegt, der zwischen ihr und dem Gärtner saß, mit der anderen Hand hielt sie sich am Rand des Sitzes fest, hinter ihr im Karren lag ihre Reisetasche zwischen den leeren Gemüsekörben. Es ging noch eine Viertelstunde auf der Landstraße weiter, die Straße weiß, die Hecken staubgepudert, dann hallten des Pferdchens Hufe auf grauen Steinquadern wider, sie durchfuhren ein Dorf, mehr schon eine kleine gefestigte Ortschaft, große Häuser sahen finster nach der Straße mit wenigen, vergitterten Fenstern, über langen

---

<sup>29</sup> Bezieht sich möglicherweise darauf, daß die Toskana bis 1860 zu Österreich-Ungarn (Habsburg) gehörte.

Gartenmauern starrten Zypressenwipfel. Vor einer solchen Mauer, schon außerhalb des Orts, hielten sie, eine kleine verschwiegene Tür tat sich auf und das stand schon Annina mit erhobenen Armen, lachend und weinend. Sie war klein und gar nicht schön, aber mit lieben Augen wie nasse Schieferplatten, denn sie weinte leicht und gern, und einem prachtvollen Schopf kastanienbraunen Haars, das ihr flimmernd um die Stirn stand. Es gab ein Gegurre wie von einem ganzen, aufflatternden Taubenscharm, während Cencio Körbe und Reisetasche ablad, und dann traten sie ein. Erst war da ein hochummauerter Hof, mit blühenden und fruchttragende Sträuchern und Bäumen besetzt, Granaten, Gardenien, Magnolien - jetzt am Morgen war ihr Duft noch tauggekühlt, der später schwül, betäubend sein würde. Aus dem Hof ging's durch einen offenen Bogen ins Freie, und da war zunächst eine riesige Terrasse mit unzähligen Zitronenbäumen in schönen Terrakottatöpfen bestanden, und drum herum ein Mäuerchen, das von hier aus niedrig schien, nach außen aber abfiel in die Tiefe. O welche Welt tat sich hier auf, mit weiten, weichen, grauen Armen, silbrige Olivenwipfel überall, bis in die Ferne, im Frühling wohl durchwirkt von blühender Pflaume und Pfirsich, nur hie und da, in der Ferne, eine breitgeästete Pinie, doch auch die, wenn auch dunkler, in dasselbe schimmernde Grau getaucht aus Sonne und Morgendunst und feinem Staub gewoben der weißen, ausgedörrten Wege. Aber ferner noch, blasser, die Berge, weit und fließend wie der Schoß sitzender Göttinnen, auf den Ellbogen gestützt, aneinander gelehnt, gütig, o ja ... gütig.

Nerina sah das alles nicht deutlich, aber doch, sie sah wohl hier und dort eine Einzelheit, die ihren Sinn gefangen nahm, einen Wassertropfen im Kelch einer Gardenie aufblitzend, eine Eidechse mit klopfendem Puls, oder auch den schönen Schatten eines Feigenasts auf der Hauswand, aber sie hätte nicht sagen können, woran es lag, daß ihr Herz auf einmal leichter wurde und das Brennen und Bangen der letzten paar Tage nur noch war wie eine gedämpfte Begleitung.

Sie ließ sich von Annina in deren Wohnung führen, im Nebenhaus, das man von hier durch die leerstehende Orangerie betreten konnte. Im Erdgeschoß war es kühl, denn die Sonne drang nicht ein, der Estrich aus geöltem Ziegelstein und Anninas Nähmaschine einsam in der Mitte, von weißen Leinwandstreifen umwogt. Aber daneben ging eine Steintreppe hinauf und mündete in der sonnigen Küche, die zugleich Wohnraum war, mit riesigem Kamin, o breit und tief, daß zu beiden Seiten innere Sitze waren. Auf dem Kaminmantel ein eingemeißeltes Wappen, über der

wurmstichigen Kredenz ein Muttergottesbild, davor zwei Blumengläser, und das Lämpchen hing dazwischen, das am Samstag, dem Madonnentage, brennt. Um den Tisch ein paar Stühle mit grünem Schilfsitz, in der Ecke der Ausguß und ein Brett mit Tellern und Töpfen: alles sehr sauber und in seiner Genügsamkeit erlesen.

Milligan aber war nicht nach Viareggio gefahren, diesen Herzschmerz hätte sich Nerina erspart, wäre sie daheim geblieben. Am Tage nach dem Kinderball stellte er endgültig fest, was er seit kurzer Zeit argwöhnte, daß Mrs. Arbuthnot ihn zu der Rolle auserkoren hatte, die die Franzosen mit *chandelier* bezeichnen, einem ostentativen Flirt mit einem guten, dummen Jungen, der ein anderes, viel intensiveres Verhältnis verhüllen sollte. In Mrs. Arbuthots Fall nicht so sehr vor ihrer Welt, die in solchen Fragen großzügig dachte, als vor dem kürzlich eingetroffenen Mr. Arbuthnot, dessen hellblaue, fast weiße Augen mit der kalten Ruhe eines geübten Anglers an winzigen Zeichen Vorgänge wahrnahmen, wenn sie sich auch noch unter Wasser abspielen. Jenes Anderen aber fühlte sie sich auch nicht mehr so unabänderlich sicher, wenn sie am Morgen, noch erschlaft von spätem Schlaf, erwachte und ihr schönes, verzehrtes Antlitz ohn' Erbarmen musterte in dem kleinen Handspiegel, der immer in ihrer Nähe lag, nicht so sicher mehr wie in jenen Abenden - kaum drei Wochen war das her -, da sie in ihrer knabenhaften Schlankheit, Abendschein in den Augen und auf dem feinen Aschenblond ihres Haars, an des Geliebten Seite hinausfuhr, den Fluß entlang, in die Ebene, wo ein Zittermeer von Leuchtkäfern im Liebestaumel über Feldern und Wiesen wogte.

Am Vormittag nun hatte Milligan die Angebetete, wie verabredet, am Arno getroffen und sie, deren Zerrissenheit sich in plötzlicher Schärfe der Stimme verriet, auf ihren Wegen von Laden zu Laden begleitet. Hier nun, in einem Coiffeurgeschäft, wo Mrs. Arbuthnot Parfümerien erstand, ereignete sich ein kleiner Vorfall, der ihn sonderbar verstimmte. Im Hintergrund des Ladens, wohin sie der Verkäuferin, einem anmutigen Geschöpf mit wunderbar traurigen Augen, folgten, stand auf dem Ladentisch ein offener Kasten. Mrs. Arbuthnots Bewegungen waren heut erstaunlich unvermittelt und unbeherrscht. Beim Hinlegen ihres Täschchens und Sonnenschirms stieß sie mit dem Ellbogen an die Schachtel. Es waren Haare darin, braune, blonde, leicht gelockt und zu Strähnen zusammengebunden, wie sie die Haarkünstler von den Frauenklöstern beziehen, die da über den Tisch und zu Boden fielen.

Auch eine silberweiße Strähne war dabei. Mrs. Arbuthnot machte eine deutliche Gebärde des Ekels, während die Verkäuferin gesenkten Hauptes alles auflas. "Verzeihen Sie mein Ungeschick, Signora", sagte sie leise und bückte sich. Mrs. Arbuthnots schlanker Fuß stand auf der silbernen Strähne, die sich an der Schnalle ihres Schuhs verfangen hatte. Die Verkäuferin kniete nieder, um sie zu lösen: eine Nymphe, die Dianas Sandale bindet, hätte es nicht anmutiger getan. Aber war da etwas an dem geneigten, honigfarbenen Nacken, das sie reizte, oder dauerte es der nervösen Frau zu lang, sie riß die Strähne mit hartem Ruck selber los und schleuderte sie mit dem Fuß in die Ecke. Die Besitzerin des Geschäfts stürzte herbei, tausend Entschuldigungen sprudelnd, und warf vernichtende Blicke auf die Verkäuferin, die stumm dabeistand, sanft die weiße Strähne streichelnd ...

Milligan bezahlte rasch Mrs. Arbuthnots Einkäufe an der Kasse und drängte sie zum Laden hinaus, dann saß er mit ihr bei Doney, bei Vermouth und *pasticceria*. Aber die Stimme der Frau tat ihm weh, er war einsilbig und unfroh, und sie machte dem verpfuschten Zusammensein ziemlich jäh ein Ende, obgleich sie noch allerhand anderes verabredet hatten ...

Am Nachmittag dann, als er unglücklich, in rätselhaftem Zorn auf sich und auf die ganze Welt, in die Hügel gestürmt war, sah er jene beiden, wie sie eben bei dem Kirchlein Santa Margherita ihr wartendes Wägelchen bestiegen, wo sie im einsamen Pfarrgärtchen auf und ab gegangen waren. Milligan hatte seitwärts auf der Mauer gerastet, die den Platz vor der Kirche umgibt, ein paar Bettler umstanden ihn, und vielleicht hatten jene ihn nicht gesehen; jedenfalls ließ de Tracy sich nichts merken, der im vollsten Maß die englische Abneigung teilte, intimere Gefühle preiszugeben. Sie aber, dachte Milligan später, sie mit ihren Sperberaugen, sollte sie ihn wirklich nicht gesehen haben? Und war der Blick, der heftig verlangende, den sie ihrem Begleiter zuwarf, nicht ein Pfeil, ihnen beiden zugehakt, jenem zum Lohn, ihm zur Strafe? De Tracys Lächeln als Antwort war vielsagend wie Mary Arbuthnots Blick, und die Art, wie er ihr beim Einsteigen half, die Staubdecke über ihren Schoß breitete, drückte etwas Wissendes, Selbstverständliches aus, wie es nur durch gefestigten Besitz erworben wird.

Der junge Amerikaner raste auf allerhand steinigen Abkürzungen in sein Hotel zurück und schickte an Mrs. Arbuthnot unter einem für sie durchsichtigen Vorwande eine Absage, Viareggio betreffend, die ihr Ärger verursachte, denn sie verlor nicht gern auch den geringsten ihrer

Anbeter, und seine Rolle als dienstbeflissener Page war für die nächste Woche von Wichtigkeit. In diesen Tagen aber, da sie in dem Geliebten, trotz aller Liebesbeweise, das erste Abklingen erhorchte (wie ein Zugvogel im goldensten Spätsommer den nahen Aufbruch spürt), erschien ihr Milligans Abtrünnigkeit kaum als ein Tropfen mehr in dem bedrohlichen Anfluten dieser viel größeren Bitternis. Aber er war ihr noch anders abtrünnig, als sie oder er es erkannten. Es gibt ein Gedächtnis des Tastsinns, wie es eins der Augen gibt, des Gehörs, des Geruchs ... und als Milligan am Abend des Tages, der ihm so frostige Erkenntnis brachte, am einsamsten Teil des Flusses auf und nieder ging, fühlte er auf einmal in seiner Hand die Erinnerung an eine andere Hand, mager und schüchtern und doch zutraulich ... und aus der Höhlung seiner Hand lief eine kleine Welle an seinem Arm hinauf und durch alle Adern, wie heimfindend, ins Herz zurück, und blieb dort, ein Herd der Wärme, des Vertrauens.

Nerina aber ging, Annina zärtlich umschlingend, auf der großen Terrasse auf und ab, wo die Zitronenbüsche dufteten, die Erde aber hartgebrannt wie Ziegel war; blumenlos. Nur am Mäuerchen rankte sich der Strauch entlang, den die Italiener Cedrino<sup>30</sup> nennen, und sie hatten beide von den schmalen Blättern abgerupft und rieben sie in den Händen. Die Luft war lau aber nicht zu heiß, Cencio ging von Baum zu Baum und goß ungezählte Gießkannen in die großen, irdenen Kübel ... das war gemächlich und friedlich und rauschte kühl über die Erde und über das Herz. Annina hatte sofort mit der Feinfühligkeit der Italiener, die sie sowohl im Spionendienst wie in der Freundschaft zu Virtuosen macht, in dem Kinde, das ja schon das Alter erreicht hatte, wo in Julia Capulet die Leidenschaft erwachte - ein heimliches Zittern gespürt, wie von einer Saite, aufs äußerste gespannt. Und ohne zu fragen - o dazu war sie viel zu taktvoll, und nein, wie hätte sie auch gewagt, die Tochter ihrer Padroni durch Anspielungen zu verletzen - nur durch kleine, zärtliche Ausrufe, durch ein leichtes, weiches Tuch, das sie um sich und das schwächliche Mädchen wand, durch den weich glitzernden Blick ihrer leicht sich feuchtenden Schieferaugen, weckte sie in der Padroncina ein antwortendes Gefühl und erkannte, als blickte sie in eine Zauberlaterne, wie's um sie stand.

Und als nun Nerina vom Kloster anfang und mit Seufzern der Ergebung, die sie irgendeiner alten Tante abgelauscht hatte, meinte,

---

<sup>30</sup> Eine Chili-Sorte (also Paprika).



---

vielleicht sei es Gottes Wille, daß sie später den Schleier nehme, und das Schlimmste würde es wohl auch nicht sein in dieser traurigen Welt, begann Annina ein Liedchen zu trällern und sie zu versichern, es gäbe - das könne sie aus Erfahrung beschwören - doch sehr viel reizvollere Dinge als gerade das, und man solle doch um Gottes willen einen Kuchen nicht ranzig schelten, den man noch nicht probiert hätte. Und sie nun zähle fest darauf, ihr selber den schönsten Kranz aus Orangenblüten zu winden, an denen ja weiß Gott hier kein Mangel sei.

Nerina hatte Toby zu sich aufs Mäuerchen gesetzt, er spitzte das eine ihm verbliebene Ohr und starrte mit halbblinden Augen in den Dunst, wo die letzten Leuchtkäfer ihre Weberschiffchen zogen. Noch sah man die Ölbaumwipfel wedeln, hell aufleuchtend wenn ein Windhauch die Unterseite des Blattwerks umlegte. Die Zikaden waren verstummt, und nun begannen all die heimlichen Geräusche der Nacht, Rufe der Klage, der Lockung, der wispernden Zusammenkünfte ...

Doch es war Zeit hineinzugehen in die freundliche Küche, wo der Tisch zu Ehren Nerinas schön gedeckt stand, der Safranreis, die Mortadella und die große Schüssel voll aufgeplatzter Feigen auf sie warteten. Große Gläser Landwein gab es dazu, der ein bißchen im Hals kratzte, Nerinas Wangen glühten, ihre Augen wurden schläfrig, und sie war bald so müde, daß sie sich von Annina wie ehemals ausziehen ließ, als sei sie wieder ein kleines Kind. In dem breiten, steinharten Ehebett, in dem lavendelblau getünchten Zimmer, lag sie dann mit weitoffenen Augen, nachdem Annina mit vielen Küssen und Kreuzeszeichen von ihr Abschied genommen, denn zwischen den kühlen, schweren Leintüchern war die Müdigkeit von ihr gewichen. Der Mond schien ihr aufs Bett, schien auf Toby, der am Fußende lag und im Traume seufzte, glitt über den blankpolierten Ziegelboden, an der schwarzen *Madonna dei Pompei* vorbei und ergoß sich über die wurmstichige Kommode, auf der Anninas Kostbarkeiten standen: Nerinas Bild als Kommunikantin, mit Schleier und Kerze wie eine kleine, furchtsame Braut, rechts von ihr der Turm von Pisa aus Alabaster, links eine Feige aus Marmor und vor ihr ein für praktische Zwecke allzu prunkhaftes Nadelkissen, über dem allem aber, an der Wand, der Heilige Vater, drei Finger zum Segen erhoben ...

Nerina stützte sich auf den Ellbogen, das Fenster stand offen, in regelmäßigen Intervallen kam ein zarter klagender Ton, war's ein Vogel oder eine Kröte, die da rief? Und nun, ganz aus der Ferne, ein Räderknirschen, irgendein Barocciào<sup>31</sup>, der heimfuhr, ausgestreckt auf

---

<sup>31</sup> Fahrer eines baròccio (auch barròccio oder biròccio): zweirädriger Lastkarren

seinem Karren in der taukühlen Nacht, nach einem Tag voll Hitze und Staub und Mühsal. Sie fühlte den Lufthauch auf Wangen und Händen, und auf einmal füllten sich ihre Augen, hatte sie zu unverwandt hinausgestarrt ins silberne Licht oder quoll plötzlich ein hinreißendes Gefühl in ihr auf, der Dankbarkeit, des unendlichen Vertrauens, als müsse diese stille, heimliche Welt der Sterne, des Taus, der Düfte es gut meinen mit denen, die ihr vertrauten, Gaben bergen für sie in ihrem weiten, tröstenden Schoß?

Der zweite Tag war auch noch wunderschön, obschon mit Abschiedswehmut durchtränkt, würde doch der darauffolgende der letzte sein, denn ach, der amerikanische Zahnarzt arbeitete allzu schnell, und Miss Toddington mit ihrem unbeugsamen Pflichtgefühl würde sie unweigerlich morgen abholen.

Es war am späten Nachmitag, und Nerina saß am Fenster, in der Küche, auf den Holzkohlen summten die Bohnen im Topf, am großen Tisch stand Annina und bügelte. Dabei erzählte sie von ihrer Heimat in den Apenninen, vom Sammeln der Kastanien an den Abhängen, dem Suchen nach verirrtten Schafen in Wind und Wetter. Dann redeten sie von Zaubereien, von einem verhexten Mädchen im nächsten Dorf, über das der Prior schon zweimal Gebete der Austreibung gesprochen hätte, auch von einem Hohlweg nicht weit von hier, wo ein schwarzer Hund spukte, wenn man dem begegnete, das war nicht gut.

Dann aber quälte Nerina so lange, bis Annina wieder einmal die alten Geschichten von Nonna erzählte, wie diese als Nonnos zweite Frau, ganz jung, auf sein Gut gekommen sei und gleich am ersten Abend, wie sie durch die langen Gänge ging, hier und dort sich Türen aufgetan hätten, aus denen verzerrte Gesichter mit wirrem Haar hervorsahen, und wie der alte Haushofmeister auf Nonnas erschreckte Frage geantwortet hätte, das sei ja nichts weiter, nur die verrückten Familienmitglieder: *"i pazzi della casa"*. Es waren schon viele Kinder da, acht von ihrer Vorgängerin, und dann *"quelli altri della Mantenuta"*. Nerina war sich nicht ganz klar, welche Stelle von Rechts wegen der Mantenuta<sup>32</sup> zukam, diese, erzählte Annina weiter - und sie hatte das alles wieder von der alten Tonia - kam an jedem Sonntag nach der Messe und überreichte der Nonna mit statiösen Knicksen einen Blumenstrauß. Denn sie war wohl in Angst um die Versorgung ihrer Kinder, nun eine neue Padrona ins Haus gekommen, die waren ja bisher mit den Signorini zusammen

---

<sup>32</sup> die Geliebte

aufgewachsen und hatten mit ihnen gespielt, was nicht verhinderte, daß sie in Garten und Pferdestall und Küche Dienst taten. "Ja, aber", sagte Annina mit hochgehobenem Bügeleisen, "zwei Königinnen in einem Bienenstock, das tut nicht gut, und so mußte denn die Mantenuta auf ein anderes *podere* als Fattoressa<sup>33</sup> ziehen. Das sei ein Auszug gewesen, sagte die Tonia: sie fuhr auf einem Ochsenwagen davon, vier schneeweiße Ochsen vorgespannt und all ihre Habe, ihre Betten und Truhen aufgetürmt, Weinfässer und große Damigianne<sup>34</sup> voll des feinsten Öls und Welschkorn<sup>35</sup> in großen Girlanden, darüber thronte sie wie eine Königin. *Un bel pezzo di donna*. Der älteste Sohn führt das Gespann, den kleinsten hatte sie noch an der Brust. Ja, der alte Padrone, er war ein Vater seiner Leute, das kann man wohl sagen. Aber Ihre Nonna ... die Arme .. bekam nur das eine Bübchen, denn die Milch stieg ihr zu Kopf, und seitdem ist sie *scema*."

"Ja," sagte Nerina, "aber sie ist doch schrecklich lieb. Manchmal, wenn ich sie besuche, ist sie ganz sanft und streichelt mich und singt so Liedchen, immer nur den Anfang, nachher weiß sie nicht weiter. Freilich, sie kann auch böse sein, dann wirft sie alles im Zimmer herum, man muß machen, daß man wegkommt, sonst kriegt man was an den Kopf."

Sie schwiegen nun ein bißchen, Annina bügelte, mit heißen Flecken auf den Wangen. Es waren Moskitonetze fürs große Haus, sie bauschten sich um sie her wie Wolken.

"Weißt du auch das von den Indianern?" frug Nerina, sie hielt Anninas graue Katze auf dem Schoß, *la Cenerentola*<sup>36</sup>, die kläglich miauend herumschlich.

"*Poveruccia*, nun bekommt sie schon wieder Junge", sagte Annina und brachte auf einem Kohlblatt etwas Unbeschreibliches, das sie dem sonntäglichen Huhn entnommen hatte ... Sie kannte die Geschichte von den Indianern, hörte sie aber gern noch einmal, denn sie war doch gar zu merkwürdig. Und so erzählte denn Nerina von Nonna, wie sie "noch kleiner als ich, *piccina - piccina*" - in den Wald gelaufen sei, immer einem bunten Vogel nach. Auf einmal war sie ganz veirrt und kam an einen Platz mit lauter runden Hütten. Da saß vor der einen ein Indianer und rauchte. Er war ganz bemalt, er sah aus wie ein Adler, ich habe solche Bilder gesehen. Und wie sie da stille stand, hat er sie nur immer angesehen. Da hat sie vorwärts gemußt, Schritt für Schreitt, bis sie vor

---

<sup>33</sup> Gutsverwalterin

<sup>34</sup> Damigiana (Korbflasche)

<sup>35</sup> Mais

<sup>36</sup> Stiefkind, Aschenputtel

ihm stand. Er saß da wie aus Stein. Und wie sie dann ganz nah bei ihm war, hat er sie plötzlich bei der Hand gefaßt und ihren Ärmel hochgestreift, und da hat sie geschrien, denn sie hat einen furchtbaren Schmerz gespürt. Da hatte er ihr mit einem scharfen Stein ein Zeichen in den Arm geritzt, wie ein Feuerhaken war's. Dann hat er sich aber nicht mehr um sie gekümmert und weitergeraucht, es sind Indianerfrauen gekommen, die haben sie mitgenommen und verbunden und ihr zu trinken gegeben, es hat gräßlich geschmeckt, aber sie hat nicht gewagt, es auszuspucken, nachher war sie ganz berauscht davon. Später dann, wie es dunkel wurde, haben sie die Frauen aus dem Wald geführt und mit der Hand Zeichen gemacht, wie sie gehen sollte, und dann kamen schon ihre Brüder, die sie suchten, und brachten sie nach Haus. Sie sind dann wieder in den Wald geritten, sie wollten alles kurz und klein machen, aber sie haben die Indianer nicht mehr gefunden, nur die Hütten - die waren leer. Nonna ist zu Haus schrecklich bestraft worden und durfte lange Zeit keinen Schritt mehr vor die Tür ... Weißt du, Annina, ich wäre doch wieder weggelaufen zu dem alten Indianer."

"Was," sagte Annina, "zu dem Unhold, der sie mit Steinen geritzt hat?" Nerinas Augen waren wie im Traum. "Das war doch nur sein Zeichen", sagte sie. "Weil er sie behalten wollte. Ich hätte still gehalten, ich hätte kein bißchen geschrien."<sup>37</sup>

Nun war Annina ins große Haus gegangen, sie mußte die Moskitonetze über den Betten anbringen, die Herrschaft hatte sich angesagt. Nerina ging mit ihr durch die großen, hohen Zimmer, die nach Naphthalin rochen und mit ihren alten Balkendecken und vergitterten Fenstern, sowie unbeschreiblich abscheulichen Möbeln - ein wahrer Alpdruck war's von Schnitzerei, Gobelinstoffen und Troddeln - einen deprimierenden Eindruck machten. So lief sie bald wieder hinaus, auf die Terrasse, wo Bienen und Wespen um die Zitronen summten, und dann ein verwittertes Treppchen hinab in das, was sie den Abgrund nannte. Hier streifte sie zwischen hohen Artischockenstauden, über ihr die kaum bewegten Ölbaumwipfel, und alles war mehr grau als grün, und sie selbst, in ihrem grauen Leinwandkittel, verschmolz damit wie die Zikaden mit der Baumrinde. Auf einmal kam sie an einen düsteren Hain, fast ein kleines Labyrinth, Hecken von Lorbeer und Buchs, in die Höhe geschossen, zerzaust, nicht überall mehr so dicht, wie sie geplant gewesen. Im Herzen des Irrsals, ganz verborgen, ein erhöhter Sitz.

---

<sup>37</sup> Siehe vorne das Gedicht von Klambund.

Nerina war oft genug auf dem Lande gewesen, um zu wissen, daß dies der Ausguck des Jägers war, wenn er hier auf Wachteln und Drosseln, auch auf kleinere Singvögel lauerte, sie war auch zu sehr Italienerin, um dabei etwas Tadelnswertes zu finden. Aber nach ein paar Minuten wurde ihr schwindlig von der heißen, unbewegten Luft, den dunstenden Lorbeerwänden, sie suchte den Ausgang. Doch sie konnte ihn nicht finden. Sie ängstigte sich nicht, denn sie wußte ja, sie war nicht weit fort, wenn sie rief, würde Annina sie hören und holen, fand es amüsanter, allein herauszufinden, doch immer wieder verfehlte sie die richtige Wendung. Schließlich setzte sie sich auf eine kleine vermooste Steinbank, stützte das Kinn auf die Hände und hörte ihr Herz klopfen. Es war sehr still, das Sägen der Zikaden hatte aufgehört, nur kleine unsichtbare Insekten summten hin und und wieder.

Wie wär's, dachte sie, wenn dies eine große Wildnis wäre und ich könnte nicht mehr heraus? Und plötzlich mußte sie an den alten Indianer denken mit dem Adlerblick, sie sah auf ihren schmalen braunen Arm nieder, an dem sie ein silbernes Armringchen trug, und meinte den spitzen Stein zu spüren, der ihr das Zeichen eingrub. Und blickte nach der hohen Hecke, die sie umgab, und dachte: wenn er nun käme? Aber nein, Unsinn, hier war ja nicht Amerika. Und mit diesem Wort rollten sich andere Bilder vor ihr auf ... Wälder, ja, anders als hierzuland, wo die Baumstämme den Fluß hinabfahren und das Zelt steht und der Reiher, wie aus Erz, mitten im Schilf ... aber alles unter Milligans Schutz, Milligan mit den starken guten Händen, mit dem kleinen Verschwörerzucken unter dem Augenlid ... o fast schmerzlich spannte sich ihr tiefroter Mund ... ja wie ein Hündchen, wie Toby, nur immer mit ihm gehen, was konnte sie mehr noch wünschen!!

Es war mittlerweile dämmerig geworden, auf einmal fühlte sie sich bedrängt und eingeschlossen, nun suchte sie wieder, diesmal aber ernstlich, fast angstvoll, den Ausgang und vergaß in ihrer Not, nach Annina zu rufen, auf den Jägersitz zu steigen und Umschau zu halten, lauter Dinge, die sie bei ruhigem Blut getan haben würde, denn sie war ja sonst kein unpraktisches, furchtsames Stadtkind. Aber vor sich hin, ganz unbewußt, nicht laut, wenn auch nicht ganz leise, nannte sie immer wieder den einen Namen ...

Da, auf einmal hörte sie Schritte. Sie dachte nicht mehr an den Indianer, meinte, es müsse Cencio sein, der sie suche, und eben sollte sie ihn anrufen, da hörte sie den Schritt noch einmal, und er war rasch und leicht, und im selben Augenblick zog sie zitternd einen leisen Duft

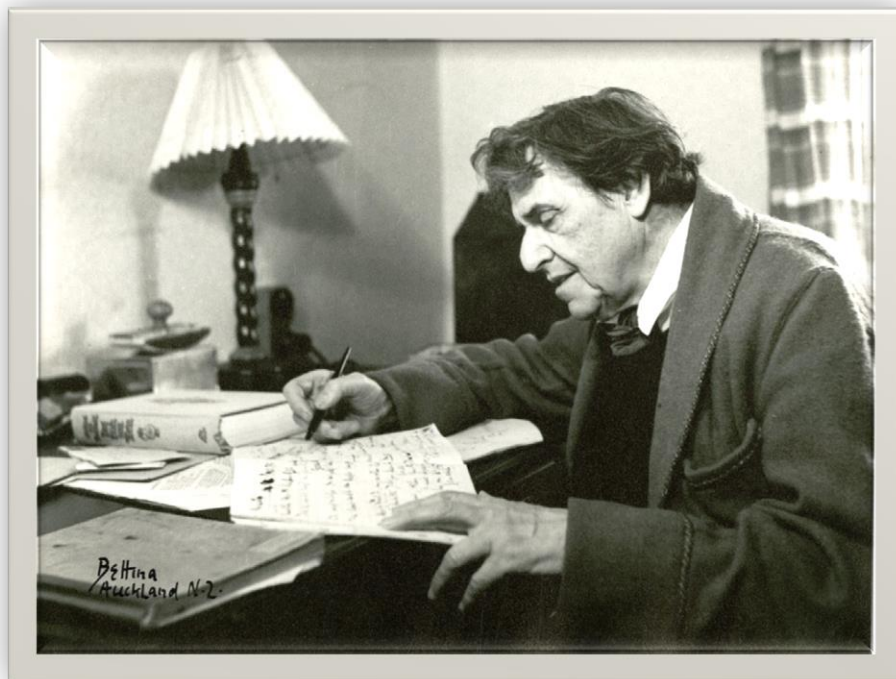
ein, von einem besonderen Tabak, den sie erkannte. Über ihr die Zweige taten sich auseinander. Nun nannte sie seinen Namen nicht mehr, sah nur sanft und ernsthaft zu ihm empor. Die Äste krachten, ein Sprung, und er stand neben ihr, hatte sie bei den Händen an sich gezogen: "O wie habe ich dich gesucht!" sagte er.

Sie stand ihm nun ganz nah, atmete rascher, seine Schulter, seine Hände rochen nach zerdrücktem Lorbeerlaub. Er sah auf sie nieder, mit einem suchenden, fast traurigen Blick. "Kleine Daphne", sagte er, wie das Bild der scheuesten aller Nymphen war sie ihm zwischen dem Lorbeer erschienen. Dann hob er ihre kleine magere Hand einen Augenblick an die Lippen. "In drei Jahren", sagte er mit leichtfragender Betonung. Sie nickte.

Vor ihr hergehend führte er sie nun ganz schnell aus dem Irrgarten heraus, dann war die freie Nacht um sie her, die Weite und die Kühle, von der Terrasse kam Wohlgeruch, weicher, nächtlicher Wind.

Droben angelangt, stand er noch einmal still, wandte sich Nerina ganz zu mit beginnendem Lächeln unter den Lidern, in den Augenwinkeln, das ihr bekannte Verschwörerlächeln, das so lustig war und doch an etwas Neuem in ihr rührte, daß sie plötzlich - zum erstenmal im Leben - sich ans Herz griff. So gab sie ihm den Blick zurück, aber ernsthaft wie ein Versprechen. Dabei schämte sie sich ein wenig, wie ihre Unterlippe zitterte.

Dann gingen sie dem Hause zu, wo Annina, die kleine Öllampe hocherhoben, wartend und winkend an der Türe stand.



## Als Nachwort: Ein Brief von Karl Wolfskehl

Nachdem Irene ihm ihren 1934 erschienenen Novellenband DAS WERBENDE HERZ gesandt hat, schreibt Karl Wolfskehl ihr am 13. April 1935: "Sehr verehrte Frau Irene Forbes-Mosse, das, was Sie Ihr "kleines Buch" nennen, ist nicht nur in meinen Händen, sondern auch sehr, sehr in meinem Herzen! Da ich es mir vorlesen lassen muß, kenne ich es noch nicht ganz genau, und viele neue Entdeckungen stehen mir bevor. Aber schon jetzt entzückt und bewegt mich der märchenhafte Reichtum, der aus so viel sicheren und originellen Einzelzügen, so viel farbigen Tupfen, Bildern und Bilderfolgen zusammenschmilzt, die, zart und stark zugleich, in sich selber bestehen, aus sich selber zu wachsen scheinen. Was Sie alles wissen, sehen und aufspüren! Das ist nicht mehr Beobachtung oder bloßes Wissen um Charaktere, Altersstufen, menschliche Bezüge, Toilettengeheimnisse und Gastronomie (ach, wie wunderbar schmeckt sich das Diner mit, das mit den knusprig-leichten Pastetchen beginnt und in die Weingelee mündet, aus der ich mir bis jetzt noch nie etwas machen konnte ...): es ist bei Ihnen immer, als erfaßten Sie die geheimnisvollen Fäden, das gesamte Astralgewebe, aus dem Situationen und Begebnisse erst ihren Sinn erhalten. Alles Halbtonige, das "Zwischen", der abschattende Hauch, den der Gang der Dinge rückläßt, das Unausweichliche eines Schicksalswegs und das süße Mitfühlen des Lieblich-Unzulänglichen alles Erdendaseins: das sind die Elemente, aus denen Ihre Figuren gehoben und gestaltet sind, daraus sie wachsen und welken. Dabei als Gefühlsstand eine warme, mitzitternde Klarheit, sie verbirgt sich und andern nicht die kleinste Falte, verbietet sich kein Lächeln und keine Ironie – wer kann heut noch so wundervoll boshaft sein, so fein und selbstgewiß doch auch des andern, des Angeschauten Teil und Recht mit freundlichem Achselzucken während, die armen, tölpischen Kinder, genannt Erwachsene, also auf ihr Getue und Getapse hin ansehen und rubrizieren! Eigentlich gilt Ihr stärkstes, Ihr ganz mitzitterndes Schauen und Erkennen ja doch jener unheimlichen, aus Frohlocken und Trübsinn gewobenen, noch halb jenseitigen Zwischenwelt kurz vor Tage. Ihre Nerina ist ein unvergeßlich kunstvolles, herzbrechend liebliches Gebilde, und wie sehr florentinisch ist alles, was sie umgibt, berückt, beruhigt, bedrängt. Und in mir wurde der wundervolle *Palmerino*-Tag wieder wach, als ich die Seiten anhörte, in denen die warme Luft und das wortlose Verstehen den Kinderkummer sänftigen und lösen.



Ich könnte noch unendlich lange fortfahren, aber Sie wissen ja selbst alles viel besser. Und wie sehr mich die Melodien des "Werbenden Herz" anziehen, das haben Sie ja schon gespürt. Noch einmal ist es möglich gewesen, das späte Glänzen einer zusammenbrechenden Welt aufzufangen, behutsam und sicher zugleich abzuschmecken zu einem köstlichen Spätgericht für erlesene Zungen. Eine Ästhetik des Herzens könnte man Ihre Art nennen. Wie sehr danke ich Ihnen! Was von mir nun zu Ihnen gelangt: andre Entscheidungen, andre Stimmen, andres Gesetz! Ein Schicksal hat mich ergriffen, drängt mich, zwingt ihn mir auf, seinen Gang und seinen Klang. Aber Sie mögen es glauben: grade um deswillen war ich jetzt besonders fähig, besonders gewillt, die viele wundersam-erzitternde Schönheit aufzunehmen, die Sie noch einmal darreichen. Es ist so gut, zu erfahren, daß die Blumen nie müde werden, ans Licht zu drängen, daß auch im Hinsinken und Abdämmern das Leben stärker ist, wonniger, leuchtender als alle stumpfe Nichtigkeit, und daß im warmen Herzschlag das Weltgeheimnis selber anklingt.

Wie freue ich mich auf die Grand'Maison! Ich hoffe gewiß, daß es in diesem Sommer mir möglich wird, Ihrem gütigen Rufe zu folgen. Schon sehe ich mich auf und ab wandeln im großen Gartensaal. Aber noch läßt sich nichts fixieren. Das Leben wogt ineinander und wie sich's entwirrt, was aus mancherlei Möglichkeiten herausgewunden sich verwirklicht, weiß man nie im voraus. Ich wenigstens habe meiner Lebtag nicht nach Programmen leben können, schon das Plänemachen schien mir fast frevelhaft. Und nun erst recht, wo wir Stunde um Stunde fühlen, wie ein andres über uns verfügt und wir schmollend oder ergeben uns ducken müssen. Aber es hindert nicht: ich freue mich von ganzem Herzen aufs Wiedersehen! (Die letzten Tropfen des östlichen Arcetri-Passito hab ich mit dem Schicksal der süßen Nerina zugleich und in nah-verwandten geistigen Lüsten eingeschlürft.)

In herzlicher Verehrung denke ich Ihrer. Bitte grüßen Sie auch Fräulein Moser vielmals."<sup>38</sup>

---

<sup>38</sup> Cornelia Blasberg (Hrsg.): "JÜDISCH., RÖMISCH, DEUTSCH ZUGLEICH ..." KARL WOLFSKEHL - BRIEFWECHSEL AUS ITALIEN 1933-1938 (Hamburg 1993, Seite 111/112) - Weitere Auszüge aus dem Briefwechsel mit Wolfskehl sind zitiert in Irene Forbes-Mosse: EIN KLEINER TOD. PROSA, LYRIK, ZEUGNISSE (Berlin 2016, S. 141 ff)

